

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1938

25.12.1938 (No. 355)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe a. Rh., Verlagsgebäude: Häufelblod, Walbtr. 28. Fernsprecher 7355 u. 7356. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei: Walbtr. 28. Postfach 100. Karlsruhe 100. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe, B 3 1 1 5. u. s. g. a. b. e. n.: „Gardi-Anzeiger“, „Geschäftsstelle-Durmersheim“, „Neuer Rhein- und Kinzigbote“, „Geschäftsstelle Aehl, Frielestr. Nr. 8. — Rund 700 Abgabestellen in Stadt und Land. — Beilagen: Wochenbeilage, „So-Sonntagspost“, „Wuch und Ration“, „Kleiner und Leitwacht“, „W.D.-Roman-Blatt“, „Die junge Welt“, „Frauenzeitung“, „Die Reife“, „Landwirtschaft, Gartenbau“. — Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. Für unvollständige oder falsche Angaben übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Neuer Rhein- und Kinzigbote General-Anzeiger für Südwestdeutschland Gardi-Anzeiger

Karlsruhe Sonntag, den 23. Dezember 1933

Bezugspreis: Monat, 2.— M. mit der „So-Sonntagspost“. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 M. Ausw. Bezugspreis durch Boten 1.70 M. einschließlich 19.5 Pf. Beförderungs-Gebühr zuzüglich 30 Pf. Trägerlohn. Postbesteller 2.12 M. einschließlich 40.88 Pf. Beförderungs-Gebühr und 43 Pfennig Zustellgeld. Bei der Post abgeholt 1.70 M. Ercheint 7mal wöchentlich als Morgenzeitung. Abbestellungen können nur jeweils direkt beim Verlag und zwar bis zum 20. des Monats auf den Monats-Beitrag angenommen werden. Anzeigenpreis: 3 St. Preisliste Nr. 8 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 St. Familien- und kleine Anzeigen ermäßigter Preis. Bei Wengeler & Co. in Berlin Nachdruck in Brief B

Weihnacht der Deutschen

Friedensfest im Großdeutschen Reich — Eine Betrachtung von J. J. Stein

Dreimal im Kreislauf des Jahres steht — stolz und lebensbejahend zum Himmel ragend — die Kerne im Mittelpunkt von Festen des deutschen Volkes: am 1. Mai, dem Nationalfeiertag und Gemeinschaftsfest aller Schaffenden, und jetzt wieder in den letzten weißen Wintertagen des Jahres als Weihnachtsbaum. Weidemale umgibt diesen Baum des Lebens eine tiefe, aus den Wurzeln alten deutschen Brauchtums genährte Symbolik. Hier wie dort verpörrt sich in ihm der Sieg des Wachstums, des Ueberwindens, des Lebens schlechthin. Aus heimatlichen Boden sog er seine erste Kraft, hinauf zum lebenspendenden Licht recht aufrecht sich sein Stamm, symbolhaft kündigt uns sein immergrünes Kleid von Hoffen, von Treue und Beständigkeit. Und all das, was ihn ziert und umgibt und mit ihm verbunden ist, atmet denselben Geist, weist hin auf die Neugeburt des Lebens und seine ewige Wiedergeburt. Der Kerzenschimmer, der Sternenschnuck, die Funkenräder der Sonnenwendfeier, sie alle künden den Triumph des Lichtes über die Mächte der Finsternis. Das Kindlein in der Krippe verpörrt Glaube und Aufbruch, Wiedergeburt von Geschlecht zu Geschlecht, das große Wunder der schenkenden Natur, der Lebensschöpfenden und erhaltenden Mutterkraft. So erweisen sich Winter Sonnenwende, das Fest unserer germanischen Urbäter, und das später zeitlich und gehalten mit ihm verschmolzene Christfest nur als zwei verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Idee vom Sieg des ewigen Lebens.

Leben aber bedingt Gemeinschaft. So war das Weihnachtsfest zunächst und in erster Linie ein Fest der Familie, der fundamentalsten Zelle menschlicher Gemeinschaft. Jul- und Sonnenwendfest griffen bereits darüber hinaus zu dem größeren Volksstamm. Auch das Christfest zielte auf umfassendere Gemeinschaft, versuchte Bande zu knüpfen über den ganzen Erdball. Aber mit dieser Expansion wurden — durch die konfessionelle Spaltung unglücklicherweise noch vermehrt — lebenspendende und lebenswichtige Blutadern völkischer Gemeinschaft zerschnitten. Aus ihr aber nur kann überhaupt eines Tages erwachsen eine Gemeinschaft der Völker. Auch der Gemeinschaftsbaum vermochte nicht über die Gotteshäuser oder über die unzähligen Vereine hinauszuwachsen, bei deren Weihnachtsfeiern ihm oft nur eine sehr veräußerlichte Rolle zugewiesen war. Weidemale, Volksgemeinschaft und Volksweihnachten mit dem auf Straßen und Plätzen strahlenden Lichterbaum für Alle, sind erst entstanden im neuen deutschen Reich der unmittelbarsten Gegenwart. Und Gemeinschaftswille und Opferbereitschaft haben es auch ermöglicht, daß heute in Deutschland in diesen kalten Wintertagen nicht nur Keiner hungern und frieren muß, sondern daß auch in der ärmsten Hütte am Tannenbaum die Lichter brennen und zufriedene Kindergeichter unter ihm am reich gedeckten Gabentisch sitzen und singen können von der gnadenbringenden Weihnachtszeit.

Gliedliches Gemeinschaftsleben wiederum setzt friedliche Entwicklung voraus. Vor 20 Jahren sah das Weihnachtsfest das deutsche Volk in seiner tiefsten äußeren Erniedrigung und Ohnmacht und in seiner größten inneren Zerrissenheit und Zerrüttung. Und heute: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ In der Spanne dieser 2 Jahrzehnte ist Deutsch-

land der Retter erstanden, und in der beispiellos kurzen Zeit von nicht ganz sechs Jahren hat sich unter Adolf Hitlers Führung auf dem Boden der nach und nach das ganze Volk — wie auch die Brüder in der Fremde — umfassenden nationalsozialistischen Weltanschauung das große Wunder der Wiedergeburt vollzogen: aus Knechtschaft und Demütigung ist eine starke und stolze Nation erwachsen, aus verzweifelter, von Not und Sorgen erfüllten Menschen ist ein glückliches Volk der Arbeit geworden. Das Blut der Volksgemeinschaft hat sich stärker erwiesen als die Linte von Versailles, und neben den anderen großen und reichen Gaben, die der Führer dem deutschen Volke unter seinen Weihnachtsbaum zu legen vermocht hat, befinden sich an diesem Fest die beiden köstlichsten Geschenke, mit denen zugleich eine Jahrhunderte alte Sehnsucht in Erfüllung geht: die österreichische Ostmark und das Sudetenland. Ihnen haben sich die Tore des deutschen Hauses und die Herzen seiner Bewohner weit aufgetan und gemeinsam mit ihnen feiern wir heute — unter dem Hort des inneren Friedens und wehrhaft gesichert nach außen — das großdeutsche Weihnachtsfest. Und überall, wo draußen in der Welt Deutsche leben, in der Diaspora, in Übersee, auf den Schiffen, fühlen sie sich mit uns stolz und dankerfüllt verbunden in der großen Familie aller Deutschen.

Noch sind Teile der Welt erfüllt von Krieg und Aufruhr, noch umbranden Wogen des Daseins und des Mißverstehens die festgefühten Mauern des deutschen Hauses und die Friedensweihnacht seiner Bewohner, noch sind wir weit entfernt von der europäischen Völkergemeinschaft oder gar „vom Frieden auf Erden“. Begriffe wie Friede, Demokratie, Völkerverbund und Humanität sind vielfach und vielerorts noch bag und leer und ohne Legitimation der tragenden Idee. Gewiß, jedes Volk soll nach seiner Façon selig werden; aber bekanntlich kann der Prävste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Dieser Störenfried braucht mit dem Friedliebenden gar keine gemeinsame Grenze zu haben: Der Zerstörer aller Ordnung, der Weltfriede Nr. 1 sitzt in Moskau. Von ihm droht Gefahr für alle anderen Staaten. Das Schlimmste an seinen Umtrieben ist der Umstand, daß er sich einnistet in den Häusern der anderen Völker, sie zu beherrschen oder zu verleuchten versucht. Auf sein Schuldkonto gehen sowohl der Bürgerkrieg in Spanien wie auch das Völkerringen in Fernost. Sein Ungeist steht hinter der Bedrückung der für ihre Freiheit kämpfenden Araber in Palästina. In allen Erdteilen jümgeln die Schlangen seines Medusenhauptes. Schon haben einzelne Nationen die Gefahr erkannt und begonnen, den giftigen Pfahl aus ihrem Fleische zu ziehen. Noch fehlt da und dort der Wille zur Wandlung und Wende. Aber gerade am deutschen Beispiel könnte die Welt erweisen, daß der Wille vernag, Berge zu versetzen. Deutschland hat seine Friedensliebe und Friedensbereitschaft mehr als einmal unter Beweis gestellt. Für die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, mit dem es die Hand bietet zu einem wahren Völkerverbund allen denen, die „guten Willens“ sind, bürgt der Mann, dessen Name auch den Platz mit dem strahlenden Lichterbaum unseres Bildes ziert und dem alle deutschen Herzen verpörrt sind: Adolf Hitler!



Spannung Rom-Paris

Dem italienisch-französischen Pressegespräch ist, was erst jetzt bekannt wird, vor einigen Tagen eine diplomatische Aktion seitens der römischen Regierung gefolgt, die kurz feststellte, daß Italien die Abmachungen mit Laval vom 6. Januar 1935 als nicht mehr bestehend ansieht. Paris hat sich zunächst taub gestellt. Man hielt im Quai d'Orsay nicht, offenbar um die Situation der Regierung Daladier nicht zu erschweren, die in der Kammer mit Ach und Krach ihre Pläne zur Ordnung der Finanzen durchbrachte. Im gleichen Augenblick aber trat der italienisch-französische Gegenstab mit aller Wucht in die Erscheinung, den die Juristen des Quai d'Orsay zunächst noch mit der Befestigung zu mildern suchten, daß das Laval-Abkommen eigentlich noch gar nicht bestanden habe. Man habe es wohl auf beiden Seiten ratifiziert, aber die Ratifikationsurkunden wären bis heute noch nicht ausgetauscht worden. Infolgedessen könne man auch Frankreich nicht den Vorwurf machen, daß es durch die Nichterfüllung der italienischen Wünsche dieses Abkommen gebrochen habe. Man muß aber die Dinge so betrachten, wie sie tatsächlich sind. Italien ist 1915 auf Grund bestimmter territorialer Zusagen in den Weltkrieg eingetreten. Paris bestreitet die damals gemachten Versprechungen nicht. Es kam dann erst 1935 zu dem Abkommen mit Laval, das nach französischer Ansicht die aus dem Vertrag von 1915 resultierenden Streitigkeiten klarierte, nach italienischer aber die Basis für eine Vereinfachung aller noch offenen Probleme bilden sollte. 1935 verhandelte Frankreich dazu, 10.000 Quadratkilometer von französisch-Somaliland und 120.000 Quadratkilometer im Süden von Libyen mit Anschluß an den Tschad-See zur Verfügung zu stellen. Bei diesem Gelände handelte es sich im wesentlichen um Wüstenland. Die Italiener waren schon damals verstimmt. Inzwischen haben sie in Abessinien reinen Tisch gemacht. Sie haben dann in ihrer Presse den Franzosen auseinandergesetzt, wie sie sich die weitere Klärung des italienisch-französischen Verhältnisses denken. In Paris ist man mit sich zu Rade gegangen und wie es scheint, ist die französische Regierung bereit gewesen, die Dschibuti-Bahn, die einzige Eisenbahn, die nach Addis Abeba führt, den Italienern abzutreten, mindestens aber den Italienern ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht einzuräumen, gleichzeitig aber auch im Hafen von Dschibuti eine Freizone für Italien zu schaffen. Alle anderen Ansprüche hat Frankreich abgelehnt. Es will über die Vereinbarungen des Vertrages von 1935, soweit sie sich auf die italienische Bevölkerung in Tunis beziehen, nicht hinausgehen, also sich mit den Italienern über Tunis selbst nicht unterhalten. Dafür verweist es auf die Wüstengebiete, die 1935 angeboten worden sind. Ueber Kordofan gibt es für Frankreich ebenfalls kein Gespräch, auch wegen des Suez-Kanals scheinen die Franzosen Festigkeit an den Tag gelegt zu haben. In die schon reichlich gespannte Atmosphäre klapperten dann die Ereignisse in Tunis hinein. Nicht unbeachtet kann man einige heftige französische Angriffe auf Italien lassen, die sich in der Wochenchrift „Candido“ finden. Sie ging so weit, daß man von einem militärischen Spaziergang in die Po-Ebene sprach. Selbstverständlich haben die Italiener dazu nicht geschwiegen. Sie haben in der gleichen Tonart geantwortet und den Franzosen auseinandergesetzt, womit sie beim Betreten der Po-Ebene zu rechnen hätten.

Spione am Werk

Von Franco's Geheimdienst entdeckt

Ein Meistercoup, der dieser Tage der Spionageabwehr General Francos gelungen ist mit der Entdeckung wichtigen Nachrichtenmaterials in der Kurierkiste des britischen Vizekonsuls von Trun in dem Augenblick, da dieser die Grenze zu überschreiten hatte, hat naturgemäß in London größtes Aufsehen hervorgerufen.

Ueber den Vorfall erzählt man folgende Einzelheiten: Goodman, der seit Jahren seine diplomatische Tätigkeit in Trun ausübt und den ständigen Kurierdienst zwischen Trun und San Sebastian bzw. der französischen Grenze versorgt, wurde am Mittwoch, kurz vor der französischen Grenze in holländischer, aber sehr bestimmter Weise von den spanischen Grenzbeamten aufgefordert, den Kurierkoffer unterzuchen zu lassen, da begründeter Verdacht bestünde, daß dieses Gepäck für die Nachrichtenübermittlung einer Spionagezentrale benützt würde. Der englische Vizekonsul erwiderte, daß dies höchst unwahrscheinlich sei, erklärte sich aber bereit, im Beisein eines weiteren englischen Beamten die Kiste öffnen zu lassen. Zur größten Verblüffung der Engländer wurde in der Kiste ein Brief- und Kartenpaket in ein Hemd eingewickelt gefunden.

Der Vizekonsul erklärte sofort, daß er dieses Paket niemals gesehen habe und daß es jedenfalls ohne Wissen der Konsulatsabteilung in die Kiste geschmuggelt worden sein müsse. Die Untersuchung ergab, daß die spanischen Behörden einen äußerst wichtigen Fund gemacht hatten, es handelt sich um eine Generalstabkarte, die anscheinend direkt aus dem Generalstab bzw. dem Hauptquartier entwendet worden sein mußte, und auf der die genaue Lage der zu erwartenden und inzwischen am Freitag begonnenen neuen Großoffensive der Nationalspanier eingezeichnet waren. Das Material sollte über Frankreich nach Barcelona gebracht werden. Offenbar war es kurz bevor der Vizekonsul die Kurierkiste abholte, eingeschmuggelt worden. Auf Grund dieses Fundes und anderer Nachrichten, die der spanische Nachrichtendienst seit längerer Zeit gesammelt hatte, wurden zahlreiche Verhaftungen in Nationalspanien vorgenommen. Man glaubt, daß die nationalspanischen Beamten die Hand an die bisher größte Spionageorganisation des Krieges gelegt haben. Londoner Meldungen sprechen von 200 bis 1000 Verhaftungen und wollen wissen, daß auch Persönlichkeiten des Generalstabes in diese dahlere Affäre verwickelt seien. Daraus erklärt sich nun auch die Tatsache, daß schon vor einigen Tagen die französisch-nationalspanische Grenze hermetisch für jeden Postverkehr von den spanischen Behörden gesperrt wurde.

Der „Evening Standard“ meldet, daß die feierhaften Untersuchungen der nationalspanischen Stellen die Aufdeckung einer Niederorganisation ergeben haben, die außer der Aufgabe, die Offensivpläne Francos zu enthüllen, eine Anti-Franco-Bewegung in Burgos, wo ihr Hauptquartier war, auslösen sollen. Das Blatt spricht von insgesamt 400 Offizieren und Soldaten, die verhaftet und bereits erschossen worden seien.

Unser Titelbild zeigt den Adolf-Hitler-Platz zu Karlsruhe im Schmuck des brennenden Weihnachtsbaumes

Aufnahme: Otto Schelbes

Großdeutsche Volksweihnacht im ganzen Reich

Rundfunkrede Hilgenfeldts - WDW-Feiern für Millionen von Kindern

Berlin, 24. Dez. Allein in Berlin sind in diesen Tagen an Betreute des WDW 300.000 Lebensmittelpakete und 100.000 Weihnachtsbäume abgegeben worden. Am Freitag schlug nun für 120.000 Kinder der bedürftiger Eltern die Stunde ihres weihnachtlichen Glückes. In allen Stadtteilen führten die Hohensträger der Partei zusammen mit den WDW-Beauftragten die Gemeinschaftsfeiern, insgesamt 200, in Berlin durch. Die größte Feier fand im Saalbau Friedrichshain statt. Der Hauptteil dieser Feier wurde über die deutschen Sender ins ganze Reich übertragen. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand eine Ansprache des Hauptamtleiters Hilgenfeldts, der in Vertretung des erkrankten Gauleiters, Reichsministers Dr. Goebbels, u. a. ausführte:

Liebe Jungen und Mädch! Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes hat Euch und Eure Eltern heute hierher zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Unter dem Weihnachtsbaum, der in den nächsten Tagen bei jeder deutschen Familie

brennen wird, wollen wir hier und überall im Reich gemeinsam deutsche Volksweihnacht feiern.

Wenn Ihr nach unserem fröhlichen Schmaus Eure Spiel-sachen von dem Weihnachtsfest entgegennehmen könnt, dann vergeht nicht, daß wir alle das Weihnachtsfest froh und fröhlich nur feiern können, weil einer für uns unermüdet während des ganzen Jahres sorgt: Unser lieber Führer Adolf Hitler! Auch heute ist er unter uns, wenn wir ihn auch nicht sehen. Ganz besonders wir „Großen“ merken das; denn unser Führer hat uns gelehrt in der großen Familie des deutschen Volkes, er hat uns harter gemacht, daß wir alle Mühe überwinden können, er hat uns froh gemacht, daß wir fröhlichen Herzens unser gutes, altes, liebes Fest — unser Weihnachtsfest — feiern können. Dafür danken wir unserem Führer mit dem Ruf: Unser Führer: Sieg Heil! Das Führergedenken und die Nationalhymnen schlossen die stimmungsvolle Feier. Mit jauchzender Freude wurde der Weihnachtsmann begrüßt, der mit seinen Helfern die Bescherung begann.

Autobusunglück in England durch Glätteis

Hauptstraßen von Schneemassen blockiert - Lebensmittellieferungen nach London stocken

London, 24. Dez. Ein schweres Verkehrsunfall ereignete sich am Freitagabend in New Ferry in der Nähe von Wirrehead (Cheshire). Ein Omnibus, der mit Leuten vollbesetzt war, die von ihren Weihnachtseinkäufen heimzuführen, kam auf der vereisten Straße ins Gleiten, stieß dabei mit einem Lastkraftwagen und einem Pferdewagen zusammen und stürzte um. Ein dem ersten folgender zweiter Omnibus konnte nicht mehr rechtzeitig bremsen und rannte in den umgestürzten Wagen, als herbeieilende Anwohner der Unglücksstelle sich bereits anschickten, die Fahrgäste des verunglückten Omnibusses zu retten. Soweit bis jetzt bekannt ist, wurden dabei eine Person getötet und vierzig schwer verletzt.

Wenn auch bis jetzt keine weiteren durch das auch in England herrschende winterliche Wetter verursachten Verkehrsunfälle bekannt sind, hat doch der für den Süden Englands und insbesondere für London ungewöhnliche Kälteeinbruch und Schneefall manderlei Störungen im Straßen- und Eisenbahnverkehr mit sich gebracht. Man schätzt den den Eisenbahngesellschaften und der Londoner Verkehrsgesellschaft bis jetzt durch Frost und Schneewetter zugefügten Schaden auf mehr als eine Viertelmillion Pfund. Eine Reihe Hauptverkehrsstraßen im südlichen England sind von Schneemassen blockiert und unbefahrbar. Viele von ihren Fahrern verlassene Autos warten dort einen Witterungsumschlag ab. Auch der Flugbetrieb ist eingestellt. Infolge der schlechten Verkehrsverhältnisse stocken Lieferungen von Kohle, Milch und Gemüse nach der Hauptstadt, so daß Preissteigerungen befürchtet werden.

Süge blieben stecken

Schneemassen stoppen Verkehr in Dänemark

Kopenhagen, 24. Dez. Durch neue Schneestürme sind in allen Teilen Dänemarks weitere ernste Störungen entstanden. Ein Teil der Privatbahnen hat den Betrieb einstellen müssen. Der Fahrplan der Staatsbahnen ist durch Schneeverwehungen auf vielen Strecken in völlige Verwirrung gekommen; das gilt auch für die Anschlüsse vom europäischen

Der Vorkampf am Segre-Fluß

10 Kilometer tief vorgezogen - 2000 Gefangene

Bilbao, 24. Dez. Bei der neuen Offensive an der Katalonienfront, und zwar am Segre-Fluß durchbrachen die nationalspanischen Truppen auf einer Frontbreite von 25 bis 30 Kilometer nach kurzer, aber heftiger Artillerievorbereitung mit Unterstützung der Luftwaffe die Stellungen des Feindes, der von dem Angriff sichtlich überrascht wurde, und rückten bis zu zehn Kilometer tief in das von den Roten bisher besetzte Gelände vor. Die Operationen sind noch nicht abgeschlossen. Bisher machten die nationalen Truppen 2000 Gefangene und erbeuteten reiche Vorräte. Die rote Katalonienarmee wich den heftigen Angriffen des Gegners z. T. aus, erwartete aber, nachdem sie sich von der ersten Über-raschung erholt hatte, das weitere Vordringen der nationalen Truppen.

Ungarns neues Indengefetz

Budapest, 24. Dez. Der Entwurf des neuen Indengefetzes wurde am Freitag dem Parlament unterbreitet. Darnach gelten grundsätzlich alle Juden und Judenmischlinge als Juden, ausgenommen jene Halbjuden (ein jüdisches Großeltern-paar), deren jüdischer Elternteil sich vor der Ehe hat taufen lassen. Ausgenommen sind Kinder aus diesen gemischten Ehen, wenn sich der gemischte Elternteil zwar vor der Ehe, jedoch nach dem 1. 1. 1938 hat taufen lassen. Gewisse Erleichterungen sind für Kriegsteilnehmer vorgesehen.

Juden dürfen in Zukunft als Beamte oder Angestellte bei staatlichen, städtischen oder Komitatsbehörden überhaupt nicht mehr angestellt werden. Sie dürfen keine leitenden Stellen in der Presse, im Theater und Film bekleiden. Die Verhältniszahl der Juden wird bei allen kulturellen und geistigen Berufsgruppen mit 8 v. H. (auch lohnmäßig) festgesetzt, Mitglieder von Kammern der freien Berufe (Ärzte, Anwälte usw.) können ebenfalls nur 8 v. H. sein, wozu allerdings ein Plus von 3 v. H. als Kriegsteilnehmer kommen kann. Führungsstellen in Gewerkschaftsverbänden können Juden nicht bekleiden. Die Juden wählen getrennt 30 Tage nach den allgemeinen Wahlen zu den einzelnen gesetzgebenden Körperschaften mit ihren eigenen Stimmen ihre eigenen jüdischen Vertreter.

Die Bestimmungen des Gesetzes müssen bis zum 1. Januar 1942 durchgeführt sein

Bestände und aus Skandinavien, 100 Fahrgäste des Schnell-zuges, der aus Staver am Limjord über Esbjør nach Kopenhagen fährt, mußten die Nacht zum Freitag eben in ihren Abteilen bleiben, weil die Lokomotive im Schnee festgefahren war. Das gleiche Schicksal erlitten 26 Insassen eines Autobusses, der mit fünf anderen Kraftwagen in den Schneewehen auf einer Landstraße in Seeland stecken geblieben war.

Bis 25 Grad Kälte in Frankreich

Paris, 24. Dez. Nach vorübergehend leichtem Nachlassen der Kälte in Frankreich sinkt die Temperatur wieder. In Paris wurden 10-12 Grad Kälte gemessen. Aus Straßburg wurden sogar 22 Grad gemeldet. Von dort konnte mit einem Rekordstand von minus 25 Grad aufwarten. Besonders empfindlich macht sich die Kälte in Distanz, im Rhonetal und im mittelfranzösischen Hochland bemerkbar. Durch die Schneefälle hat überall der Verkehr starke Beeinträchtigung erlitten. Die Eisenbahnzüge treffen mit mehrstündigen Verspätungen ein. In Tours ist ein Brückenneubau durch den starken Eisgang der Loire gefährdet. Die Kältewelle hat nun auch Korrika erreicht. Aus Bastia werden starke Schneefälle gemeldet.

Im nordfranzösischen Industriegebiet mußten infolge der starken Kälte zahlreiche Hütten- und Metallwerke ihre Tore schließen.

Ausnahmezustand über Burma

London, 24. Dez. Die Nationalistenbewegung in Burma hat am Donnerstag den Kampf eröffnet. Daraufhin verhängte die Burmeser Regierung den Ausnahmezustand. In einer Erklärung begründet die Regierung ihren Schritt damit, daß gewisse Personen in Rangoon öffentlich zur Nichtachtung des Gesetzes aufforderten und daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet sei. Der Führer der patriotischen Front, Saw, ist zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Unruhen dauern weiter an. Britisches Militär und Polizei stehen in höchster Alarmbereitschaft. Ein Demonstrationzug von buddhistischen Mönchen in Rangoon gegen die britischen Behörden wurde aufgelöst.

Singerichtet

Berlin, 24. Dez. Am Donnerstag ist der am 10. November 1938 geborene Karl Schäfer hingerichtet worden, der durch Urteil des Sondergerichts beim Landgericht Stuttgart vom 16. Dezember d. J. zum Tode verurteilt worden ist. Schäfer, ein schwer vorbestrafter Berufsverbrecher, gegen den Sicherungsverwahrung angeordnet war, hat am 6. Dezember 1938 auf einem Gefangenentransport zwei Beamte angegriffen und zu töten versucht, um entfliehen zu können.

Sühne für Autofallen-Überfall

Berlin, 24. Dez. Am 23. Dezember 1938 ist der am 11. Juni 1917 geborene Wolfgang Stoklossa hingerichtet worden, der am 21. Dezember 1938 wegen Verbrechens gegen das Gesetz gegen Straßenraub mittels Autofallen vom Sondergericht in Hamburg zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist. Die Sicherungsverwahrung wurde angeordnet.

Wie wird das Weihnachts-Wetter?

Letzte Meldung vom Samstag früh 7 Uhr

Ein erneuter Warmluftvorstoß in der Höhe aus südöstlicher Richtung brachte über Süddeutschland wieder Zunahme der Bewölkung, Abschwächung des Frostes und Schneefall. Die Höhen des gefallenen Neuschnees sind unterschiedlich, immerhin kann noch mit leichtem Schneefall gerechnet werden. Der Frost bleibt erhalten. Boreffekt jedoch keine Zunahme mehr. Erst später wieder kann mit Verschärfung gerechnet werden.

Vorausichtliche Witterung bis Sonntag abend: Schwache Winde, zunächst meist bewölkt und leichter Schneefall. Mäßiger Frost tritt erst später wieder ein.

Gewissensfragen: Theodor Ernst Eisen (erkrankt); Stellvertreter: A. J. Klein, Kreisamtlich verantwortlich: für Politik und Schuldienst Johann Jakob Stein; für Volkswirtschaft: Dr. O. Schenkhardt; für Kultur, Unterhaltung, Film und Kunst: Hubert Doerrwald; für den Sport: Alois Wimmer; für Kommunales: Welfalte; Gerichts- und Verordnungsamt: Karl Binder; für Politische Chronik: Gerbert Schmalz; für den übrigen Dienst: Ein Schreiber; für den Sport: Dr. Hubert Doerrwald; für Bild und Umbruch: die Abteilungsleiter; für den Anzeigenteil: Franz Anstos, alle in Karlsruhe; Berliner Schriftleitung: Dr. Curt Meyer, Druck von Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag, Karlsruhe, I. B. Verlagsleitung: Arthur Weick, 24. XI. 1938, Nr. 200, davon Bild- und Randausgabe 24 361, Reichsausgabe 24 361, Reichsausgabe über 5700, Reichsausgabe Satz-Angebot 1184.

Der BP.-Auslandsdienst

Weihnachtsbräuche bei den andern

Die „Badische Presse“ hat dieses Jahr einige ihrer Vertreter in den europäischen Hauptstädten gebeten, aus ihren Beiträgen zu Weihnachten einmal die großen politischen Fragen und all die mit ihnen verquickten oder neben ihnen herlaufenden kleineren Intriguen des Tages zu verbannen, um an ihrer Stelle lebensnahe Schilderungen zu geben über die Sitten und Bräuche, die in den Weihnachtstagen das Leben in den betreffenden Ländern und ihren Metropolen beherrschen. Die Gegenüberstellung dieser Darstellungen ergibt interessante Parallelen, Überschneidungen und Verschiedenheiten, aus denen sich auch wertvolle Rückschlüsse auf die Wesensart der einzelnen Völker ziehen lassen.

Puppenspiel und Plumpudding

Weihnachtszauber in Englands Hauptstadt Von unserem Londoner Vertreter Dr. Paul Graf Toggenburg

Unter den gebratenen Kastanien tanzen die Püppchen — Quadrille — Walzer, und sogar Tango wechseln einander ab — streifen sie wie Irrlichter, scheinen wie Ebores-Porzellan anmutig wie Blumen. Oh, nein! Sie sind keine Komödianten wie ihre Kollegen von der Marionetten-Fakultät; sie tun sich auch nicht wichtig wie die „Angeber“. Hinter den dicken Schaufenster-Scheiben, die sie vor der bitteren Kälte schützen — sie halten es viel einfacher, lassen sich nicht lange bittensondern kommen gleich mit Herz und Hand, mit Vorkenpföchen und blauen Augensternen — niden sie in das Londoner Weihnachtsfestgetriebe und zeigen sich den Millionen kleinen und großen Stadtfahrern so ganz von der rechten Seite.

Bitte schön: Ihr lieblichen Schneewittchen mit den sieben Zwergen, lebendig und lebendig herausgesprungen aus dem gleichnamigen Film, der in der angelsächsischen Welt hoch und niedrig, groß und klein vor Entzücken völlig aus dem Häuschen gebracht hat; ihre Anmut Prinzessin Viktoria, ihre Unbekümmertheit Little Springinsfeld und wie das ganze bunte Völkchen heißen mag, das plötzlich wie aus einer Hauberweihnachtskrippe in blühblauer Toilette nach London gekommen ist und nun in den Straßen vor den wunderschönen prächtigen Schaufenstern der großen Geschäfte unter den Torbogen der alten wichtigen Bürgerhäuser, überhaupt an allen Paradedstellen, sich zu großer Festversammlung einfindet.

Was kümmert der rasende Straßenverkehr, die lachenden Weihnachtsplakate, eines noch bunter und schöner als das andere, wen führt noch das Tempo der Taxen und Autobusse und das Geseife der Radlerjungen mit den „Christmah-Präsent-Pyramiden“, wenn das fuhhohe Puppenvolk sein Possenspiel beginnt? Unentwegt schnurrt ihr solides Federwerk ab, und unentwegt schaukeln ihre mechanischen Tanzschritte vor und zurück über die kalten Bürgersteigflächen. Selbst der eifrigste Straßenpassant muß einen Augenblick innehalten vor den übermächtigen Raunen dieser „Weihnachtskinderchen“, lustig lachend, und geht schließlich zur unbegrenzten Zufriedenheit des bedenden „Puppenmuttervaters“ hinaus.

Wie auf Bestellung ist Weihnachtswetter eingetroffen. Die Nasenspitzen sind rot, die Zähne klappern, und die Fingerspitzen tun so, als wollten sie einfrieren. Bei jedem Atemzug steht ein Dunsthauch vor dem Munde. Der Himmel zeigt sich schwarz verhängt, die Erde trocken wie Pulver und die Häuser in grauestem Grau. Der Nebel erscheint fern und schön. Dicker Schnee geht nieder. London leuchtet im schönsten Strahlenkleid des Jahres. Seine prächtigen und repräsentativen Straßen: Oxford-Street, Regent-Street, Strand prangen im üblichen und bunten Festkleid. Schätze des ganzen Commonwealth sind hier zusammengeströmt. Früchte aus Südafrika, Wolle aus Australien und Wunderdinge aus Kanada und unerhörter Reichtum und Luxus entfaltet sich nun und singt dem Ausländer das Lied von dem Segen des Empire.

Wenn am frühen Nachmittag die Winterfeuer in den geschäftigen Straßen glühen, zeigen wie geheimnisvolle Zeichen pridelnd und faszinierend die farbenprächtigsten aller Klammereuerwerke vor den langen Häuserfronten auf. Und dann ist sie plötzlich da, die heimliche, unausgesprochene, aber von allen empfundene stille Weihnachtsstimmung. Die grün und rot schneidenden Tannendäume über den Häuptern der Käuferlegionen, an deren Spitze die Königin marschiert, strömen einen grünen Gruß und Wunsch zum nahen Fest aus. Ihr warmer Schein, ihre Wachskerzen glühern in den kristallklar schimmernden Schaufenstern, legt dem Festgemälde neue Lichter auf und ist ein Votum der Vorfreude.

Von der Lichterpracht der Hauptstraßen gehen um diese Stunde die Jungen und Mädchen von Haus zu Haus und singen die melodischen alten englischen Weihnachtslieder. Die hellen Knabenstimmen klingen in fast sakralem Tonfall die Melodie eines alten überliefernten Krippenspiels. Sie klingen sich in Weihnachtsstimmung, bis sich die Tür öffnet, wo der Hausherr, der in seinem feudalen Polsteressel vor dem klackernden Kamin dem Sang zugehört hatte, heraustritt und ihnen ein paar Unzen in die Hand drückt.

Wie sie dann weiterziehen, begegnen sie den „Wells Miners“, den arbeitslosen Grubenarbeitern aus dem Walliser Gebiet, die in einem Chorgesang durch die Straßen ziehen. Es dauert nicht lange, da tönt von fern der Trompetenschall durch den kalten Abend, eine Klarinette gesellt sich dazu, und feierlich getragen, stimmungsvoll verhalten und leiser werdend, schwebt der Töneaktord hinaus, die Choralsänger kommen — alles horcht auf und mag vielleicht für einen Augenblick in stille Gedanken verfallen.

Zwanzigtausend Tonnen Weihnachtsplumpudding brauen in Aldershot die Meister-Küchenbullen der britischen Armee für britische Soldaten des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, mögen sie in England sein oder draußen im Empire. Zahllose Truthühner wandern in diesen Tagen in den Kochtopf der Armeeküchen; denn zu seinem Christmah-Pudding muß der Tommy seinen Vogel haben. 6000 Küken verfallen den Feiertags-See, und die Offiziersmessen werden demokratischer, indem sie auch den „Anderen“ freundlich Einlaß gewähren.

Weihnachtszeit ist Zirkuszeit in London. Von den zehn Wandergesellschaften der Insel kommen die dicksten mit eigenen Elefantenherden und den Bengal Tigern in die Hauptstadt und entfalten die ganze schimmernde Projektion ihrer heimlichen Stärken und Sensationen aus Tausend und einer Nacht.

Comet, die Elefantenfrau, hat erst gestern arg von sich reden gemacht, als sie sich mitten auf Londons bekanntesten und berühmtesten Platz, dem Piccadilly-Circus, der ganzen Länge nach auf den Rücken legte und so besonders zu verstehen geben wollte, daß sie diesen für ihre ganze Zirkuskarriere sicherlich wichtigsten Augenblick richtig zu würdigen weiß und sich daher gar nichts daraus machte, daß sie den ganzen Menschenverkehr aufhielt. Auch Elefantendamen haben ihre Chancen. Zirkusse, die Musikhallen, Kabarettis, sind überfüllt. Nur zur Weihnachtszeit aufgeführte Pantomimen mit Rezitationen, Musik und Tanz sind der glänzende Strauß der Londoner Weihnachtszeitrenden vor und nach der stillen Familienfeier am Hauptfesttag.

„Lady Diana“ wird künftig nicht mehr der barbarischen Kälte ausgehört sein, die plötzlich so heimtückisch über England hereingebrochen ist. Sie hat die Engländerinnen auf allerlei lustige Gedanken gebracht. So ist der „Ohrenmuff“ der neueste Schrei. In allen Farben und Formen, passend zu Hut und Halstuch, bezieht er sich die Dehnen der Engländerinnen Dörchen zu erobern. Wie eine dicke, aufgebauichte Federquaste sitzt er gut verstant unter dem Winterhut und tut seine Pflicht. Aber das ist nicht alles, was die launische Mode in England anzubieten hat. In Oxford-Street sah man auch sogenannte „Weinwärmer“, schlangenähnliche Stoffgebilde, die sich in malerisch anmutiger Schlingensbewegung von unten nach oben das seidenbestrumpfte Bein hinaufwinden. Die offizielle Farbe ist vorläufig weiß. Und wie die „Weinwärmer“ verankert werden, ist zur Zeit noch ein Geheimnis, über das sich selbst mancher mit Geschenken überladene „Santi Claus“ hier den Kopf zerbricht.

Daß der alte ehrenwerte Ruff von Großmutter wieder zu Ehren kommt, gehört schon zu den ollen Kamellen, und die Krinoline ist, seit sogar die Königin selbst jüngst in einer Hofgesellschaft in einem modernen Reifrock erschien, mittlerweile Primadonna geworden.

Wenn das Den Afrika noch erlebt hätte!

Die italienischen Weihnachtskrippen

Von unserem römischen Vertreter Egon Heymann

Die Römer haben recht, wenn sie sich etwas auf die uralte Tradition ihres „presepio“, der Weihnachtskrippe, zugute tun, die das eigentliche Weihnachtssymbol des kirchlichen und häuslichen Weihnachtsfestes in Italien ist. Die ersten bildlichen Darstellungen der Geburt Christi finden sich in den römischen Katakomben, naive Darstellungen der Maria mit dem Kinde, die bis in jene frühe Zeiten zurückreichen, in denen die christliche Kirche noch gar kein eigentliches Weihnachtsfest kannte, das vielmehr zuerst für das Jahr 353 oder 354 bezeugt ist. Die Katakombenbilder aus dem 4. Jahrhundert bereichern die Darstellung durch die Gaben bringenden Weisen aus dem Morgenlande. Die Krippe selbst wird als eine auf Fäßen ruhende Tischplatte, dann aber auch als eine richtige Futterkrippe wiedergegeben, neben der Ochs und Esel erscheinen, die schon eine sehr frühe Uebersetzung in den Stall von Bethlehem verfehle, angeteigt vielleicht durch eine Stelle des Jesajas: „Ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn.“

Presepio, vom lateinischen praesaepe, abgeleitet vom Zeitwort praesaepe = verjähnen, einziehen, bedeutet eigentlich den Stall selbst und erst im übertragenen Sinne die Krippe. Da die Bibel keine näheren Angaben enthält, hat man sich im Abendland den Stall nach den landesüblichen Vorbildern ausgemalt als ein auf vier Pfeilern ruhendes Dach, wie wir es auch auf den frühen Bildern finden. Im Morgenland waren dagegen der Zufluchtsort des Viehes jene in den Kalfbergen Palästinas häufigen Höhlen, und so stammt von dort die Darstellung der Krippe als einer Grotte. Der schöne Brauch, in den Mittelpunkt der Weihnachtsfeier eine figürliche Darstellung der Krippe zu stellen, ist fast ebenso alt wie die bildliche Darstellung der Geburt Christi. Jener Papst Liberius, der das erste Weihnachtsfest in Rom feierte, errichtete auf dem Esquilin eine Kirche — die heutige Santa Maria Maggiore — die bis jetzt ihre besondere Bedeutung für die Weihnachts-

den diese Feier gemacht hat. So spielt denn auch besonders in allen Franziskanerkirchen die Krippe eine wesentliche Rolle. Und die Franziskanerkirche Ara Coeli in Rom ist ja auch nicht zuletzt wegen ihrer Krippe mit dem aus dem Holze eines Delbaumes von Gethsemane geschnittenen „Bambino“ berühmt, dem die Römer in geradezu schwärmerischer Liebe anhängen. (Ara Coeli ist auch die Kirche, in der zwischen Weihnachten und Epiphania die Kinderpredigten stattfinden.) Außer den Franziskanern haben auch die Dominikaner viel zur Verbreitung der Krippe in Italien beigetragen, und so hat sich in den verschiedenen Teilen des Landes eine eigene Krippenkunst entwickelt, die besonders in Neapel und Sizilien Werke von hohem künstlerischen und zugleich auch hohem kulturgeschichtlichen Wert geschaffen hat. Die Darstellung erweitert sich von der einfachen Krippe mit wenigen Figuren zu ganzen Dörfern und Städten, in denen sich ein frühliches Leben ausbreitet. Die Zahl der Figuren wächst immer mehr, und es gibt Krippen, die bis zu 800 Menschen und bis zu 200 Tiere zählten. Die neapolitanischen Figuren sind verstellbare Gliederpuppen mit wirklichen, bis ins einzelne ausgearbeiteten Gewändern; die Köpfe sind aus Terracotta, die Augen in Emaille gebildet, Hände und Füße aus Holz geschnitten. Die sizilianischen Figuren dagegen sind ganz aus Holz geschnitten. Immer aber sind die Gesichter von einer ganz ungewöhnlichen Lebendigkeit des Ausdrucks.

Der Hof, der Adel und die Banke wetteiferten miteinander in der Herstellung prächtiger Krippen. So ließen gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Goldschmiede von Neapel für die Kirche San Felice eine Krippe anfertigen, die zwar nur aus einem einfachen Stall und acht Figuren bestand, die aber durch die reichen Zutaten einen außerordentlichen Wert repräsentierte. Die Magier aus dem Morgenlande und selbst die Hirten waren über und über mit Juwelen bedeckt, unter denen die Diamanten des Vizekönigs hervorleuchteten; die Kronen der Madonna und Josefs waren aus feiner Emaille und selbst die Schafe trugen statt der Wolle Perlen. Die bourbonischen Könige haben der Krippenkunst eine besondere Liebe entgegengebracht. Karl III., der auf Veranlassung seiner Gemahlin Amalia, einer sächsischen Prinzessin, in Capri di Monte nach dem Beispiel Weiskens eine Porzellanfabrik errichten ließ, veranlaßte den bedeutendsten Künstler dieser Manufaktur, den berühmten Giuseppe Sammartino, eine Krippe herzustellen, die noch heute als ein Wunderwerk der Porzellanfabrik bekannt wird. (Sie ist jetzt wieder vollständig hergestellt worden und wird im Schloß von Caserta gezeigt.) An dieser Krippe haben auch die Goldschmiede, die Glasbläser, die Korbflechter und andere Handwerker mitgearbeitet. Ferdinand IV. ließ jedes Jahr eine neue Krippe anfertigen, und von Ferdinand II. erzählt man, daß er sich regelmäßig vor Weihnachten in das Schloß Caserta zurückzog, um hier eigenhändig aus Holz, Papiermasse, Stoff und Metall eine große Krippe zu basteln, und daß er besonders glücklich war, wenn das Volk zahlreich herbeiströmte, um sein Werk zu bewundern. Einmal hat er einem Priester 180 000 Lire für eine Krippe geboten — aber dessen Liebe zu den Krippen war nicht minder groß als die des Königs, und so lehnte er das Angebot ab.

Heute ist die Krippenkunst gewiß noch nicht ganz ausgestorben, aber doch weit entfernt von jener Blütezeit des 17. und 18. Jahrhunderts. Man findet in allen römischen Geschäften zur Weihnachtszeit reizende holzgeschnitzte oder tongebrannte Figürchen zum Zusammensetzen einer Krippe, die noch etwas von dem lebendigen Gesichtsausdruck der alten Kunst zeigen. Was dagegen auf dem Krippenmarkt, auf der Piazza Navona, feilgeboten wird, vermag allenfalls durch die verblüffende Naivität der Darstellung mit den Geschmacksverzerrungen zu verführen. Viele römische Familien ziehen es darum vor, sich selbst die Krippen aufzubauen, soweit nicht alter Familienbesitz vorhanden ist. Kirchen und Klöster wetteifern mit der Ausstellung ihrer Krippen; auch die römische Vereinigung der italienischen Journalisten besitzt deren eine, die dem Publikum zugänglich ist. Keine römische Familie, ob arm, ob reich, wird Weihnachten auf die Krippe verzichten, so wie es bei uns kein Haus gibt, in dem nicht zum Weihnachtsfest der Lichterbaum entzündet würde.

Wenn in diesen Tagen die Badische Presse nicht zur gewohnten Stunde bei Ihnen eintrifft, bitten wir zu berücksichtigen, daß die Beförderung infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse vielfach unter Verzögerungen zu leiden hat. Es werden auch vielfach Zuganschlüsse nicht mehr erreicht. Wir bitten daher unsere Leser wegen etwaiger verspäteter Zustellung, an der wir selber unschuldig sind, um Verständnis und freundliche Nachsicht.

feiern behalten hat. Sie war die „Kirche der Maria zur Krippe“, die in ihrem Reliquienkapsel auch Holz der angeblich echten Krippe bewahrte.

Diese Weihnachtskrippen sind dann immer prächtiger geworden, statt des Holzes wurden Edelmetalle verwendet, die Figuren wurden reich mit Edelsteinen und Gold geschmückt. Schon im 5. Jahrhundert beklagt eine Weihnachtspredigt diese Verwandelung; denn „Silber und Gold sei eine Sache des Heidentums, christlicher Glaube aber wolle eine schlichte Krippe“. Wenn so also auch schon in frühen Zeiten im Mittelpunkt des Weihnachtsgottesdienstes eine figürliche Krippe gestanden hat, so ist sie doch erst durch den heiligen Franziskus vollständig geworden. Wenige Jahre vor seinem Tode errichtete er 1223 in Greccio in einer einsam im Walde gelegenen Kirche eine Krippe in natürlicher Größe, ließ Heu und Stroh herbeischaffen, Ochs und Esel herbeiführen und predigte hier die frohe Botschaft. Die Legende berichtet, daß man während der heiligen Handlung ein lebendiges Kindlein habe in der Krippe liegen sehen, das Franziskus mit den Armen umringt; ein Zeugnis für den tiefen und lebhaften Eindruck,

Der Badnjak kommt! / Südslawisches Weihnachtsbrauchtum

Von unserem ständigen Belgrader Vertreter Othmar Merth

Wenn in Deutschland die Weihnachtskugeln schon längst verzehrt sind, werden sie in den serbisch-orthodoxen Landesteilen des benachbarten Jugoslawien erst gebaden und wenn unsere Christbäume und Adventskränze nicht mehr als Zeichen der Weihnachtszeit die Wohnungen schmücken und die zwölf Nachtmächte vorbei sind, beginnt der Pravoslawe erst mit dem Feiern seiner Weihnachten. Für ihn fallen die großen Kirchenfeste zwei Wochen später als sie im gregorianischen Kalender verzeichnet sind, und der Neujahrstag entspricht unserem 14. Januar. Von diesen Unterschieden abgesehen, ist Weihnachten für den orthodoxen Serben — die beiden anderen Stämme der Jugoslawen, Kroaten und Slowenen, sind fast ausschließlich Katholiken — jedoch ein Fest gleich großer Bedeutung wie für uns. Die Arbeit ruht, und nicht nur für den Jugoslawen orthodoxen Bekenntnisses. Auch alle anderen, gleichwohl in großer Zahl vorhanden, halten Feiertage.

In Stadt und Land wird das Badnjak-Fest, wie Weihnachten hierzulande heißt, mit fröhlicher Freude gefeiert. Im kleinen Familienkreise genau so wie in der Armee oder auf den Schiffen der Marine. Die großen Linien der alten Bräuche, die in diesen Tagen Jahr für Jahr zu Ehren kommen und die das Volk der Jugoslawen seit der Bogumilzeit hochhält, sind überall die gleichen. In den großen Städten freilich haben sie schon viel von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt. Viel Unrechtes hat sich mit den Resten alter Ueberlieferung vermengt, die rein erhalten nur noch in den Dörfern zu finden ist. In der Schumadija, dem bauerlichen Kernland Serbiens, wo es erst wenig Städte modernen Wesens gibt und wo das Dorf mit der ganzen Patriarchalität des Pravoslaven Hauptmerkmal der Landschaft ist, in der Heimat der Dynastie des heiligen Königsreiches, da wird noch Badnjak gefeiert wie vor Jahrhunderten.

In der Hauptstadt Belgrad erlebt die Bevölkerung alljährlich das großartige Schauspiel des königlichen Badnjak-Festes. Am ersten Weihnachtstage sind die Hauptstraßen von einer dichten Menschenmenge gefüllt, die nichts veräumen und gerne sehen will, wie der reichgeschmückte Badnjak, ein mächtiger Fichten- oder Eichenstamm, aus dem Walde am Stadtrand ins Schloß auf Danks, dem Sitz des jungen Königs, gefahren wird. Gefahren auf einem eigens dazu gebauten Wagen, den prächtige Schimmel, ausgeleucht schöne Lipizanerhengste, ziehen. Begleitet wird der Zug des Badnjak durch Truppenteile sämtlicher Garderegimenter der Hauptstadt, die ein General aus dem Kommando der königlichen Garde anführt, der auch die Ehre hat, dem König beim Einzug des Badnjak ins Schloß als erster die Glückwünsche zum Weihnachtsfest zu entbieten. Soldaten der Garde sind es auch, die am Tage vorher den Badnjak fällen und schmücken und die Nacht über bis zu seiner Einholung durch eine Musikkapelle und Ehrenkompanie und alles Volk, das dabei sein will, bewachen. Mit klingendem Spiel bewegt sich der Zug zum Schloß. Hier erwartet ihn die königliche Familie und mit ihr sämtliche Schulkinder im Alter Peters II., Schüler aus allen Landesteilen, die Weihnachten Gäste des Königs sind. Der junge König heißt alle, die den Badnjak bringen, herzlich willkommen und begrüßt Offiziere und Mannschaft des Zuges, worauf der letzte Abschnitt des Badnjakzeremoniells beginnt. Der Stamm wird in Brand gesteckt, sein noch glühender Rest funkenstreuend über den Hof und dann durch die Haupttüre des Schloßes getragen, Segen verbreitend und Schutz vor unheilbringenden Geistern, Krankheit und Not, allen spendend, die um ihn sind.

Der Kern der Badnjakfeier ist die sichtbare Ueberlieferung der alten Baumfeiernverehrung. Das Christentum vermochte

nichts daran zu ändern. Ein richtiges orthodoxes Weihnachtsfest ohne brennenden Badnjak wäre kein Fest. Wie vor tausend Jahren muß auch heute der knorrige Stamm in Flammen aufgehen, um alle Herzen zu erwärmen. Der Bauer im Dorf krönt die Badnjakverbrennung heute wie einst durch das Aussagen sinniger Sprüche. „Soviel Funken, Hausherr, soviele Kinder magst du haben!“ ruft er in die Flammen, und wenn er die Weizenkörner als Symbol der Fruchtbarkeit um den verblühenden Stamm ausstreut, begleitet er sein Tun mit den Worten: „Jeder Same soll auch Früchte tragen, und der menschliche am allermeisten!“ Nicht selten ist es Brauch, zwei Badnjaks anzubrennen, denen dann als weiteres Sinnbild der Fruchtbarkeit die Bedeutung von Mann und Frau zukommt. Wichtig ist, daß der Badnjak so ist, wie er sein soll: nicht zu lang und nicht zu kurz, von dem ungefähren Ausmaß eines hochgewachsenen Mannes, auch muß beim Fällen darauf geachtet werden, daß er in der Richtung nach Osten zu liegen kommt und beim Sturz nicht durch andere Bäume behindert wird. Er muß ungehemmt zu Boden sinken, um seine ganze Kraft auf das Verjagen der bösen Geister verwenden zu können.

Daß die Badnjakfeier auf dem alten Seelen- und Totenfest fußt, zeigen viele Bräuche, die sich heute um den Bad-

jak, besonders in der bauerlichen Bevölkerung, erhalten haben. Das Auffahren von Stroh auf dem Wege des Badnjak soll den Toten ihren beschwerlichen Weg in den Himmel erleichtern den Weg über die Milchstraße, die der Jugoslawe Rumova slama — Stroh des Paten — nennt. Dem Stroh sagt man nach, daß es die Geister der Toten anziehe, weshalb es bei allen Festen, die ihrer gedenken, darunter der Badnjak, Verwendung findet. Als bedeutungsvoll gilt das Abhängen der alten Lieder, schöner Weihnachtsweisen um sinnvolle Texte. Ihr Klang erfüllt die Dorfkirchen um die zwölfte Stunde der Weihnacht und gläubig hält man daran fest, daß alle, die mitlingen, im neuen Jahr vor Krankheit und Tod verschont bleiben.

So gerne der jugoslawische Bauer noch heute das Badnjakfest mit allem ihm erinnerlichen Brauchtum umgibt, so wenig sind die echten, uralten Weihnachtsbräuche in den Städten erhalten geblieben. Wohl zieht der Badnjak durch die Straßen, aber der prächtige Glanz, der ihn hier umgibt, all der große Aufwand an Fächchen und Gold- und Silberfäden entsprechen seinem einstigen Sinn so wenig wie das Fschinderassabumderassa der Militärmusik den alten, in ihrer schlichten Jungigkeit rührenden Weihnachtsliedern, wie man sie nur noch auf dem Lande singt. Immer mehr schwinden die Spiele und Tänze, die früher den Badnjak umgeben haben, und allmählich beginnt sich in vielen Familien sogar das lichtergerahmte Christbäumchen an Stelle des Badnjak einzubürgern. Mitlawisches Brauchtum weicht Jahr für Jahr stärker vor dem Ansturm der neuen Zeit zurück, und bald wird der Badnjak in den Städten der Vergangenheit angehören.

Auch im Süden siegt der Lichterbaum

Von unserem römischen Mitarbeiter Gustav W. Eberlein

Was für unsere Blondköpfe das Christkind ist, das erscheint den schwarzlockigen Kindern des Südens als die Befana, kurzweg die Befana genannt, und wer nun in seinem Wörterbuch nachschlägt, findet hinter diesem sonderbaren Ausdruck — eine alte Hexe. Ja, wenn ein Mädchen nicht schön ist, sagt man gleich, es sei häßlich wie sieben Befana.

Trotzdem bringt die Befana alle die guten Sachen. Solches begibt sich in der Dreikönigsnacht, weshalb man die Schuhe an den offenen Kamin stellt, durch den die lebenswürdige Hexe herabfährt.

Und zu Weihnachten? Wurde uns an diesem Tag nicht die göttliche Liebe geschenkt? fragen die Gläubigen. Wird uns nicht jahraus jahrein das Wunder des Lichts geschenkt? fragen die Heiden. Gut, stellen wir eine Krippe auf! Nein, einen Lichterbaum! Ausgeschlossen, das ist nicht nur heidnisch, sondern sogar landesfremd! Waaas, für den Sieg des Lichts soll es jetzt auch schon Grenzen geben?

Und schon ist der Streit im Gange, der im Süden zum Fest gehört wie bei uns die Gans. Alle Jahre wieder kommt der Mann mit dem hinausweisenden Zeigefinger und möchte die Weihnachtsbäume, wie sie da auf der Straße herumstehen, am liebsten verhaften. Nur die Krippe sei echtes, altes Brauchtum. Und alle Jahre wieder veröhnen sich die Geister auf die ergreifendste und nachhafteste Weise: wenn die Schwarzlockigen genau so wunderfelig in den Kerzenstimmern staunen wie die Blondlockigen, wenn die Erwachsenen herausfinden, daß es am besten sei, aus den großen drei Festen Natale (Weihnacht), Capodanno (Neujahr) und Befana (Dreikönigsfest, Epiphania) ein einziges zu machen, den süßen, ebenso dauer- wie nahrhaften Weihnachtsroman, und sich fast in Gottesnamen 14 Tage lang zu beschenken, vor der Krippe, unter dem Lichterbaum. Soll sich eben der Kalender anpassen.

Eine Setzling hat der kraßleibige Baum allerdings in der Verbannung gelebt, denn der Staat ging an die Aufforstung und sagte sich, es sei für ein so baumarmes Land wie Italien

unverantwortlich, die Fichten und Tannen Südtirols schon in der zartesten Jugend umzuschlagen. Kein Hieb ohne staatliche Genehmigung! Und in jeden gefällten Stamm eine Nummer! Das Gesetz gilt heute noch.

Was tun, wenn die Fremden auf ihrer Sitte bestehen und in Rom Lichter aufstecken wollen, während sie Drangen essen? Na schön, dachten die Bauern in Bozen, rechen die Baumschulen in Pistoia, da züchten wir eben Weihnachtsbäume und verkaufen sie wie andere Pflanzen, mit Wurzeln, im Topf, der Handel mit exotischen Topfpflanzen ist nicht verboten. So kommt es, daß man jetzt im sonnigsten Süden so viel Fichten und Tannen kaufen kann, wie man will.

Ein bißchen ungewohnt nimmt sich der Lichterbaum in der Stadt freilich aus, das läßt sich nicht leugnen; brandrote Nelken und süppige Rosen wollen ihn überstrahlen. Doch das schlichte, harzige Grün dringt immer siegreicher durch die flammenden Aulsen, sogar in den Bahnhäusern bietet man unter Bergen von Nürnberg Land „komplette“ Christbäume an.

Albert di Natale! Nicht mehr wegaucken. Sie stehen und leuchten im Schaufenster, an den Eingängen, sie sind behangen mit bunten Kugeln und Silberketten, auf den Zweigen liegt — Schnee, und hinter den Scheiben winken Ski und Wintersport wird Krumpf in und um Rom.

Damit hat der Lichterbaum samt Zubehör einen realen Hintergrund erhalten. Daneben kann sich ja ruhig der blaue schwarze Nachthimmel über die Krippe spannen.

Vierzehn Tage lang tut er seine Pflicht, dann nimmt man ihn aus dem Topf und pflanzt ihn, hat man nicht vorher die Wurzeln abgeschnitten, in den Garten. Den römischen Sommer überstehen freilich die wenigsten, zur Freude der Baumschulen und Gärtner, zur grimmigen Genugtuung der Krippenanhänger, die doch wieder ihren Festreit haben müssen, um schließlich, einer nach dem andern, mit heimlicher Erleichterung kapitulieren zu können vor dem sieghaften Licht.

Mittwinterfest im Egerland / Altsüddeutsches Brauchtum im jüngsten deutschen Gau

Von unserem ständigen Prager Vertreter Franz Obermaier

So still ist es im Dorfe nun schon seit vielen Wochen. Seit die späten Kartoffel eingearntet und die Acker gepflügt sind, rasseln nur selten Wagen durch die Straße. Auch der Drusch ist schon beendet. Heute wird nicht mal Holz gemacht. Die scharfen Äxte liegen schweigend in den Werkzeugsammern. In den feierlichen Stunden vorm Heiligen Abend soll man nicht arbeiten. Nur der Hof wird blühblank gefeiert und das Stückchen Weg vorm Hause. Nicht mehr lange dauert es und der erhabene Rücken des stolzen Kaiserwaldes ist sammet-schwarz wie sein Himmel. Einige armselige Straßenlampen werfen fahles Licht auf die schönen Fachwerkbauten der Döle. Hier wohnen wohlhabende Bauern. Ihre Krähnen gehörten zu den ersten Siedlern im Lande, nahmen die besten Böden. Wer später kam, mußte mit schlechteren zufrieden sein.

Im Pfrognerhof machen sie alle zusammen das G'leck für das Vieh. Schon der Großvater des alten Bauern fütterte Pferde und Kühe in der heiligen Nacht mit verschiedenem Speisen, und ihm war es so vom Ahnen überliefert worden. Zwischen Weihnachten und Neujahr, hatte er ihm gesagt, ist die zauber- und schicksalsreichste Zeit des ganzen Jahres. Der Stall ist noch sorgfältiger als sonst gesäubert, nun wird Ache zwischen die Füße des Viehs gestreut, damit es gesund und stark bleibe. Dann nimmt Lois, der Knecht, den Eimer mit dem G'leck, Kleie, Hafer, geschnittene Kefel, Nüsse und geweihtes Salz, und streut es in die Varren. „Dau schickt ent da Baua a wos vom halinga Abend!“ Esar, der Hofhund, erhält ein Stück Weihnachtsged, etwas Salz und ein Pfefferkuchen dazu, damit er stets munter bleibe.

Gar vielerlei muß man an diesem heiligen Abend beachten, soll ein Versehen nicht schlimme Folgen nach sich ziehen. So verlangt es uralter Brauch. Darum nimmt jetzt die Bäuerin alle Wäsche und die neuen Kleider von den Stangen um den Herd und den großen Kachelofen in der guten Stube. So kann dem Vieh kein Schaden geschehen. Eines nach dem anderen geht sich um, legt das beste Gewand an. Allmählich wird es Zeit zum Abendessen. Heute ist es von bedeutungsvollem

Zauber umgeben. Die Zahl der Essenden darf keine ungleiche sein. Eiden alle um den Tisch, dann sucht man den Schatten eines jeden an der Wand — schelt einem der Kopf, so wird er im nächsten Jahre sterben. Bald sterben wird auch, wer in einer Auh einen schwarzen Kern findet oder beim Durchschneiden eines Apfels einen Kern verliert. Die Bäuerin hütet sich wohl, während der Mahlzeit nicht aufzustehen; täte sie es, die Hüner würden ihr nicht mehr brüten. Schlammes findet sich dem an, der Messer oder Gabel unterm Tisch fallen läßt.

Hat man beim Pfrognerbauern, wo man auf alte Bräuche schaut, tagsüber streng gefastet, so trägt man jetzt neuerlei Speisen auf: Suppe, Fisch, Knödel, Brot, Knoblauch, Weihnachtskuchen, Apfel, Nüsse und gedörrtes Obst. Fisch und Knoblauch sind Sinnbilder der Fruchtbarkeit. Dazu trinkt man große Schalen Kaffee und am Schluß des Mahles Kornschnaps mit Sirup vermischt. Das mundet auch den Weiberleuten. Uralter Brauch ist es noch bei den Pfrogner und anderen alten Bauerngeschlechtern, nach Tisch ein Speiseopfer darzubringen. In dieser weiße- und gerimmelten Nacht des Mitwinters zogen nach heidnisch-germanischem Glauben die Seelen der Toten opferheißend umher. Zempa, heißt in Egerland einer der Geister. Baumfütterer nennen sie es, wenn sie die Speisereife vor die Obstbäume legen. „Dau, Zempa, hauß dan Eff'n, tou uns neat vageß'n!“ sagt jetzt der Jüngste des Pfrognergeschlechts und schüttet Fischgräten und Brotreste vom Teller in den Obstgarten.

Die Bescherung ist vorüber. Bei Kaffee, Branntwein und Sirup sitzen die Bauernfamilie und das Gefinde in der schönen Stube, einem großen, fast quadratischen Raum mit drei kleinen Fenstern und einer niederen Holzdecke. Was dieses Zimmer so heimelig macht, ist nicht nur der mächtige Kachelofen mit den Sitzbänken an zwei Seiten, sondern sind die lustigen Egerländer Bauernmöbel. Sie mögen mehr als ein Jahrhundert alt sein, aber ihre roten und blauen Grundfarben und besonders die häßlichen bunten Blumenmuster, bald

zart, dann wieder bauerlich kräftig, haben nichts von ihrer Frische eingebüßt. Wertvollste Heimatkunst sind dieser prächtige Kleiderschrank und die Truhe, die Zinnkrüge aus dem nahen Erzgebirge und die riesengroßen, farbenstroh bemalten Teller an der Wand. Hier, am großen Ofentisch sitzt der Pfrogner mit den Seinen und dem Gefinde bis es zur letzten Metze läutet. Sie erzählen sich von den sonderbaren Bräuchen in den zwölf heiligen Nächten. Lois, der Knecht, kommt aus dem südlichen Böhmerwald. In seiner Heimat, in der Nähe von Krumau, vermahnt man den Christbaum immer noch. Dort reitet in der Julnacht das Goldene Rößl um die Höfe, klirrt mit Ketten und legt brauen Kindern nützliche Geschenke vor die Haustüre. Dann kriecht es Heu und Hafer, von den Kindern für's Goldene Rößl ausgelegt. Der Bauer weiß noch, wie sein Großvater die Kornprobe durchführte. Er selbst hat sie aufgegeben, weil nie was Nützliches dabei herauskam. Man mußte vor der Metze vier Gefäße mit Weizen, Roggen, Gerste und Hafer gleich hoch füllen. Je nachdem, wie sich während der Metze der Stand in den einzelnen Gefäßen änderte, sollte es eine gute oder schlechte Ernte werden. Die Weiberleute wissen allerlei davon zu berichten, wie man in den Posnächten einen Blick in die Zukunft tun kann. Sonntagskinder, so meinen sie, können um Mitternacht sehen, wer im kommenden Jahre stirbt. Andere können dasselbe um Mitternacht aus den Sternen lesen. Für Mädchen, die ihren Liebsten kennen lernen möchten, gibt es in der Julnacht wohl viele geheimnisvolle Mittel.

So ist es Zeit zur Metze geworden. Lois möchte sich am liebsten in den Stall begeben und sie dort anhören. Der Bauer hat ihm gesagt, früher habe man geglaubt, das Vieh bekäme um Mitternacht Sprache und Vernunft und unterhalte sich über Glück und Unglück im Hause. Der Lois ist in die Melheid, die Magd, verliebt und möchte gerne wissen, ob... Doch alle gehen in die Metze. Den Barbarazwischen haben sie nun doch zu Hause gelassen. Man soll mit ihm in der Hand während der Metze die Hexe am Altare sehen. Auf dem Heimweg ist die Melheid die erste, wäre sie die letzte, sie hätte kein Glück. Stodunkel ist es und der Wind pfeift bitterkalt vom Kaiserwald herunter. Man muß achten, daß man nicht stolpert oder fällt, das kündigte baldigen Tod an. Der Pfrognerbauer aber ist zufrieden, heißt es doch „Helle Metten — leere Scheuern, finstere Metten, volle Scheuern.“

An alle, die guten Willens sind...

Gedanken zur Völkerverständigung im Bereich der Wirtschaft — Von E. L. Albert

Was der heilige Abend besaherte, wie alle, ob vermögend oder nicht, aus ihrer Wirtschaftskraft heraus eingekauft haben, das ist heuer wunderbar gewesen. Seit Jahren kennen die Geschäfte keine solchen Umsätze, wie im Verlauf des Zeitabschnittes 1938 und insbesondere in der Zeit des Weihnachtsgeschäftes. Hier zeigt sich am besten die Tatsache, was sich im neuen Deutschland vollzog, wie es zu einem in sich konsolidierten Ganzen erfolgreich krebt. Vielleicht mag aber auch ein Wandel in der Stala der Bedürfnisse eingetreten sein, die sich eher von dem rein Materielle — Genüßlichen abwendet und dafür dem Bleibenden, dem Wertvollen, dem für den Dauerbesitz Bestimmten zuwendet, ohne sich dabei leibliche Genüsse verlagern zu müssen. Ein ganz bestimmter Ernst in der Auffassung und Wertung der Dinge hat hier Platz gegriffen, ein zukunftsreiches, ausichtsreiches Zeichen für den gesamten weiteren Lebensweg unseres Volkes.

Die Glocken haben Weihnacht eingeläutet, das Fest des Friedens, heute das Friedensfest der deutschen Volksgemeinschaft im Großdeutschen Raum. Zum ersten Mal sind sie alle, die 80 Millionen unter einem Weihnachtsbaum vereint, den ihnen Deutschlands größter Mann, Adolf Hitler, des Reiches Führer und Kanzler, bescherie.

Fürwahr, sein Geschenk, von der Volksgemeinschaft mit vielen Opfern in gläubiger Gemeinschaft untermanert, es ist der sichtbare Ausdruck der Friedensstimmung in dankbarem Wohlergehen. Man könnte meinen, daß sich hier zwei Paradoxe gegenseitig ausschließen, aber wer unsere Wirtschaft kennt, der weiß, daß dem nicht so ist, denn wenn uns zu der ersten großdeutschen Weihnacht der Preis der wirklichen Zufriedenheit wurde, dann nur, weil er die Krönung des unheugamen Arbeits- und Leistungswillens, wie Einfaches Aller am großen Werke darstellt.

Beschäftigen wir uns aber in diesem besinnlichen Augenblick mit den Problemen unserer Wirtschaft, so sei es mir vergönnt, zu einigen Kardinalfragen Stellung zu nehmen.

Ein gesundes und nicht nur arbeitswilliges, sondern ebenso arbeitsfreudiges Volk verlangt für seinen leiblichen Motor eine ausreichende Summe von erstklassigen Nahrungsgütern. Sie weitestmöglich aus eigener Kraft sicherzustellen, ist Aufgabe des großen Versorgungsapparates im Rahmen der deutschen Wirtschaft, des Reichsnährstandes, der zu gleicher Zeit mit der Führung unserer Nahrungsmittelherzeugung, den Bauern und Landwirten, betraut ist. Daß in diesem Sektor die gestellten Aufgaben augenblicklich hundertprozentig schwer zu lösen sein werden, ist nicht nur bekannt, sondern eine Erscheinung des Unvermögens der Erfüllung vornehmlich aus Kräfte- und Rohstoffmangel. Ein Wandel zum Besseren, eine Steigerung der in Nahrungsgüterherzeugung wird nur dann eintreten können, wenn die Preis-schwere geschlossen und die Landflucht, wie der Landarbeitermangel alle drei eng miteinander verbunden, behoben werden kann. Dies wird aber erst der Fall sein, wenn die politischen Vordringlichkeitsprobleme erfüllt und die Industrialisierung in Deutschland endgültig geworden sind (letztere unter höchstmöglicher Einschaltung technischer Verbesserungen und maschineller Erleichterung menschlicher Arbeitskraft). Dies wirkt automatisch die zweite Frage auf, wie beheben sich diese Mangelerscheinungen?

Hier erleben wir aber das vollzogene Wunder, an das einerseits zunächst niemand hat glauben wollen und über das andererseits man heute wirklich nicht mehr hinwegsehen kann, das Wunder der Ausregulierung von Nachfragebedürfnissen gegen geleistete Arbeit im Wertprodukt als Kompensations-Ausführware. Es ist doch trotz allem so, daß kein Mensch in Deutschland Mangel leidet an Nahrungsgütern, an Bekleidungsgegenständen, selbst an teuren Genussmitteln, ohne von den vielen Kaufmöglichkeiten aller Art von Wertgegenständen zusätzlich zu sprechen.

Ueberlegen wir uns aber einmal ganz nüchtern den augenblicklichen Zustand deutscher Wirtschaft mit all seiner Anspannung und an in höchster Potenz gesteigerten Bestrebungen hinsichtlich Vereinheitlichung und damit noch größerer Stöckkraft wirtschaftlicher Wirksamkeit, dann müssen wir zum Ergebnis kommen, daß nicht allein die staatsbedingten Aufgaben unsere Produktionsstätten und Wirtschaftsfreie derartig in Atem halten, sondern ebenso die Aufgabe der unerhörten Kraftentfaltung für die Ausfuhr deutschen Wirtschaftsgutes jeder Art.

Sie, in Verbindung mit den bedeutenden wirtschaftlichen Freundschaften zu Völkern und Staaten außerhalb der deutschen Wirtschaftsgrenzen hat uns nicht nur die Primärstellung im Wirtschaftsaustausch der Güter im Osten und Südosten europäischen Raumes gesichert, sondern daß ein Großteil dieser Staaten, wie auch anderswo in der Welt unter ähnlichen Voraussetzungen ihr Dasein in Arbeit zu fristen haben, ist das Wesentliche für die Tatsache unseres monatlich

steigenden Do-ut-des-Geschäftes, das auf unserem außenhandelspolitischen Gebiet nicht nur die Arbeitskraft sondern auch die Güter der geleisteten Arbeit reiflos anerkennt!

Diese Erkenntnis nationalsozialistischer Wirtschaftsauffassung ist mit eines der wesentlichen Geschenke, die der Führer seinem Volke gemacht hat. Sie spricht in ihrer deutlichen Klarheit Hohn allen überholten Wirtschaftsgedankengängen, die bis noch nicht vor allzu langer Zeit von den Kanzeln unserer wissenschaftlichen Lehrstühlen als fast unabdingbare Dogmen gepredigt wurden, denn der Grundstock dieser Lehren, die „Lehre vom Geld“, sie ist dahin, und man kann wohl mit Recht sagen, erzieht durch die weit zeitnähere wie wesentlich klügere Lehre von der „produktiven Arbeit“. Nicht „macht nach wie vor“, wie man leiblich einmal lesen konnte, der Kaufmann den Export, nein, er ist grundsätzlich bedingt durch die Staatsführung, die auch in diesem Falle sich das Primat vor der Wirtschaft reiflos gesichert hat. Sie ist es, die alle die zusätzlichen Absatzquellen erschlossen hat, die heute im Zeichen eines industrialisierten Deutschlands es fertig gebracht hat, den gesteigerten Nahrungsgüterbedarf neben den vielen noch wichtigeren sonstigen Bedarfsartikeln im Austauschwege sicherzustellen. Daher verstehen wir auch, daß wir unsere heutige Lage nicht nur durch wirtschaftliche Freundschaften zu untermanern haben, sondern ebenso sehr uns die verbündlichen Freundschaften von Staat zu Staat am Herzen liegen. Freundschaften sind aber nur gewährleistet, wenn ein starker Arm sie nicht nur schützen, sondern ebenso fördern kann. Auch diese Frage einer gründlichen Lösung entgegengeführt zu haben, verdanken wir dem Führer.

Der Weg in die Zukunft ist uns demnach klar vorgezeichnet. Er verlangt auf allen Gebieten geistigen und wirtschaftlichen Lebens höchsten Einsatz in ruhiger und friedlicher, aufstrebender Entwicklung. Wir verkennen nicht, wiewohl viele Schwierigkeiten diesem Weg noch bereitet werden, obwohl er der einzige ist, der zu einer wirklich ehrlichen Verständigung aller führen kann, die guten Willens sind.

Kurze Meldungen

Der italienische Außenminister Graf Ciano lud persönlich den ungarischen Außenminister Grafen Cakay zu einem Besuch nach Rom ein.

Polens Außenminister Bed hat sich für die Feiertage an die französischen Riviera begeben. Auf der Rückreise wird er sich vielleicht in Paris aufhalten, um dort politische Gespräche (Ukraine-Frage) zu führen.

Mit großer Begeisterung verzeichnet die polnische Presse den Abschluß der polnisch-litauischen Handelsvertragsverhandlungen, die in einer Atmosphäre „guter Nachbarschaft“ und gegenseitigen Vertrauens erfolgten. Der in Kowno unterzeichnete Vertrag soll die Schaffung einer Freihandelszone für Polen in Memel mit Rücksicht auf die polnischen Holztransporte vorsehen.

In politischen Kreisen ist nach Darstellungen der „Daily Mail“ und des „Daily Express“ das Gerücht verbreitet, Edele werde bei einer Kabinettsumbildung im Januar wieder in die Regierung eintreten. Verschiedene Kabinettsmitglieder der „Daily Express“ das Gerücht verbreitet. Edele die Leitung eines der Verteidigungsämter zu übertragen. Chamberlain soll dazu jedoch wenig Neigung zeigen.

Der Unterstaatssekretär im nordamerikanischen Staatsdepartement teilte mit, daß die Vereinigten Staaten und Venezuela beabsichtigen haben, ihre Gesandtschaften gegenseitig zu Botschaften zu erheben.

Einige Berichte aus Newyork, denen zufolge die amerikanische Flotte im Südatlantik vor der Küste Nordbrasilien Manöver abhalten soll, haben in Brasilien starke Verwirrung ausgelöst. Diese Demonstration würde eine Verletzung des brasilianischen Nationalgefühls bedeuten.

Aus Moskau am Don wird berichtet, daß der neue GPU-Chef Berija seinen Bruder wegen „mangelhafter Wachsamkeit“ absetzen und verhaften ließ. Er war Sekretär einer Abteilung des Volksinnungskommissariats in Moskau und ein Günstling des früheren GPU-Chefs Tschow.

Die Moskauer Gottlosen-Gebietsorganisation hat mehrere Kolonnen Vortragredner aufgestellt, die in den Moskauer Betrieben während den Arbeitspausen und bei den Reglementen der Garnison Vorträge halten. Viele Arbeiter haben bereits einen Vortrag über das Thema „Der Klassencharakter der Weihnachtsleude“ gehalten.

Bei einem Zusammenstoß in der Nähe von Galilda wurden zehn Araber von englischen Soldaten getötet. Die Engländer hatten keine Tote zu verzeichnen.

In Lorient (Frankreich) fand man in der dortigen Gendarmeriekaserne die vierköpfige Familie eines Genarmen tot auf. Sie waren an einer Kohlenoxydgasvergiftung gestorben.

Bei der Ueberfahrt über den Comer-See arriet ein mit vier Personen besetztes Boot in einen Schneesturm. In dem aufgereagten Woengewirr kam das Boot schließlich zum Anker, und drei von den Insassen ertranken, während der vierte durch ein zufällig an der Unfallstelle vorbeifahrendes größeres Fischerboot gerettet werden konnte.

Wunder zum Fest / Von Judith von Cadom

Wir waren am Festmorgen in die kleine Kirche gefahren. Es war kalt und jeder trug seinen Fußsack mit ins Geseßel des Gutschofes. Die schmalen Fenster ließen zu wenig Licht herein, das alles dämmerig blieb, und beim Einsetzen des Orgelspiels spannen die gedämpften Klänge alle Ecken und Winkel zu einem dichten Traumfächer ein. Mit einem Mal war die kleine Kirche nicht mehr so kahl und nüchtern.

An der einen Wand war noch alte Malerei zu erkennen, die einstmalig leuchtend gewesen sein mußte. Lautlos entzündeten junge Mädchen in weißen Kleidern die Kerzen an den hohen Tannen rechts und links vom Altar. „Ehre sei Gott in der Höhe“ sangen die Jungen vom Chor, herb und kräftig. Stärker strahlten die Kerzen und warfen ihren Schein auf die alten Grabsteine zu ihren Füßen, schöne Steinmetzarbeiten. Als das Licht immer heller durchbrach, sah ich einen bisher unbekanntem, altentumlichen Stein unmittelbar unter der Malerei: „Jakob Godehard, Maler vom Rhein, unselig gelichtet und selig gestorben“. Dazu die Jahreszahl: „1685 zur Jahreswende“.

Der landsirrende Maler war nicht angesehen in dem großen Kirchdorf. Er war ein Rheinischer und behielt seinen Dialekt bei. Langsam war er nach dem Norden hin gewandert, indem er von einem Edelhof zum andern zog, wo er die Familienmitglieder porträtierte. Zu diesem Zweck führte er Delbilder mit sich, die halbfertig waren und in die er die Köpfe seiner Auftraggeber einfügte. Diese Vorarbeit verbilligte seine Bilder und half ihm weiter. Dies war die eine Seite seines Lebens, sichtbar und sichtbar. Aber es lief ein Geräusch vor ihm her, durch Gesindehuden und Mägdekammern, über Stall und Weiden. Der Meister Godehard hatte das zweite Gesicht und konnte die Hand ansetzen, so daß Plautungen standen und Geschwüre eintrockneten. Eine stille Magie ging von seinen Händen aus, von der niemand zu sagen wußte, sie sei „schwarz“ oder „weiß“. Sie brachte ihm heimlichen Gewinn und ließ ihn zeitweise mit stattlichem Aufwand aufziehen. Aber je weiter er nordwärts kam, desto schlechter ging es ihm. Einamer lagen die Hoffstätten, fremder wurden die Menschen.

Es wurde von einem großen Bilde gesprochen, an dem er unablässig male und das auf allen Wanderungen mitgeschleppt wurde. Niemand durfte es sehen. Immer wieder wurde die Malerei abgekratzt und der Meister begann von neuem. Man wußte nur, daß es eine große Tafelrunde darstellte mit seltsamen

gestalten und uralten Namen über jeder Gestalt. Dann verlor sich die Spur des wandernden Malers, um nach vielen Jahren wieder aufzutauhen in dem großen norddeutschen Bauerndorf. Lange muß er hier die Herren und Damen der umliegenden Gesehöfe abkonterfeien haben. Ueberall finden sich Bilder von ein und derselben Hand. Er hat abgemerkelt mit seinen Dekorationen und hat es auch an romantischen Landschaften nicht fehlen lassen, in denen Wasserfälle aufblitzten und gemächtes Bild aus Hainen hervortritt.

Es läßt sich ein Bild erkennen mit der Jahreszahl 1684. Trauer liegt darüber — Herbststimmung, der Namenszug steht nicht mehr sicher darunter, sondern mühsam getriggert. Es geht dem Maler schlecht. Er hat kein Haus mehr zur Unterkunft. Nur noch einen alten Schafstall, wie ihn die Hirten fest Urzeiten in ihre Weidestellen gestellt haben. Schräge Dachwände aus Lehm und Moos, unmittelbar auf dem Erdboden verankert. An der Rückseite des Schafstalles steht eine große Leinwand. An hellen Tagen sieht er davor und malt sie und da einige Striche. Aber er hat Schulden bei der Gemeinde, und eines Tages schlägt der Schulze, der gleichzeitig der größte Bauer ist und in dessen Schafstall der Maler wohnt auf der Gemeindeversammlung vor, den lästigen Einwohner abzuschließen. Sie sind alle dafür bis auf den Schmied, dessen Frau seit Jahren krank, nun aber wieder frisch und gesund geworden ist. Man munkelt, der Maler sei öfter im Schmiedebauhe gewesen. Er habe nichts getan, als über die Kranke hingestrichen. Der Schmied also machte den Vorschlag, der Maler möchte sich mit einem Bild für die Kirche loskaufen, danach suche man schon lange. Und jeder wisse, daß er an einem großen Gemälde arbeite.

Dies wurde angenommen. Man brachte die große Tafel auf Gemeindehaus, und erst dort, in vollem Lichte, kam es zu einer gründlichen Betrachtung. Man war ratlos. Auf dem Bilde war eine große Tafelrunde, ein schwerer, ungefüger Tisch, kreisrund und ohne jeden Zierat zu sehen, um den auf hohen Armstühlen zwölf Ritter saßen. Sie saßen im Harnisch, über den hohen Lehnen lagen starr die geschienten Arme. Wo man den Mittelpunkt der Runde vermuten konnte, war ein Platz freigelassen. Aller Blicke schienen dorthin gerichtet zu sein. Die Köpfe der Ritter wurden steif aufrecht getragen, es lag etwas Drohendes in ihrer Haltung. „Ist das Herzkönig aus dem Kartenspiel oder Treffbübe?“ flüsterte es unter den Männern, die zeit ihres Lebens keine anderen Bilder gesehen hatten.

Der Maler schwieg und lächelte. Er wußte, keiner würde die Namen der Ritter entziffern können, die er unter jeden geschrieben hatte. Es waren die Namen der Ritter vom Artushof. Sie saßen und warteten auf ihren Herrn. In jedem Jahrhundert einmal erschien König Artus, schimmernd in Wehr und Rüstung, und nahm seinen Platz unter ihnen ein. In ewiger Spannung auf sein Kommen vergehen die Jahrhunderte und sind nichts anderes, als Jahreszeiten, die auf das Steigen und Sinken des Lichtes warten.

„Diese Ritter sind die Monate des Jahres“, sagte der Maler, als er spürte, daß die Ratlosigkeit in Mißtrauen umschlug, „ich werde die Namen noch deutlicher anbringen.“ Aber niemand traute ihm recht; allgemein fühlte man sich verpflichtet, an die Unheiligkeit eines solchen Bildes zu glauben. Die Gemeinde sei nicht mehr in der Lage, den Landstreunden durchzuführen. Es stand nicht gut um die Sache des Malers.

„Gehe in die Kirche“, rante ihm der Schmied zu, „ich bringe das Bild später nach.“ Das wurde bald genug bemerkt und es wurde ein vortrefflicher Ausweg gefunden. Einen Tag und eine Nacht wolle man ihm Zeit lassen. Er möge ein Bild zustande bringen, das allen gefalle, und sei es auf der Rückseite des unheimlichen Bildes. Man schloß den Meißer ein, nachdem man ihn mit dem Nötigsten versorgt und alles Malgerät herbeigeschafft hatte.

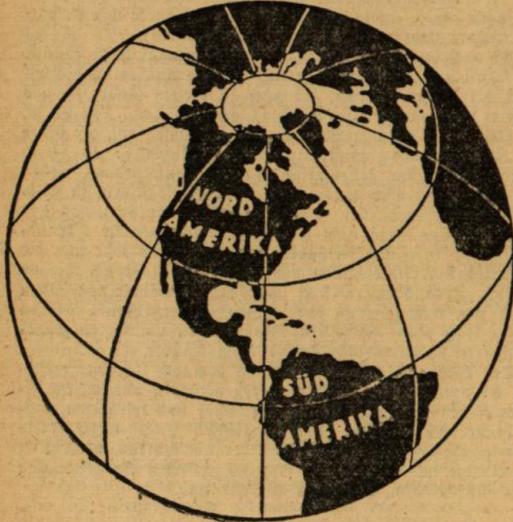
Es war die dunkle und traurige Zeit der abgekehrten Sonne. Wenige Tage nur bleiben noch im alten Jahr. In der Kirche war es bitter kalt. Wenige Stunden fiderte schwaches Licht ein. Als nach der festgesetzten Zeit der Künstler die Kirchentür öffnete, sah der Maler starr in der vordersten Stuhlreihe am Altar. Er war tot. Ueber seinem leicht zurückgeklungenen Antlitz lag unaussprechlicher Friede und Seligkeit. Dann sah er sich nach dem Bild um — es war nirgends zu finden. Aber dort an der freien Wand gegenüber der Kanzel, die nach alten Ueberlieferungen früher ein wunderartiges Muttergottesbild geziert hatte, sah man ein großes Werk erblühen. An festlich leuchtender Tafel saßen die zwölf Apostel. Man konnte sehen, daß jeder ein anderes Alter hatte. Vom jugendlich strahlenden Lieblingsjünger bis zum einsilbigen-seligen Greis. Sie sahen erwartungsvoll zu dem Platz in der Mitte, der frei geblieben war. Sie sahen der holden Erscheinung eines Kindes entgegen, dessen Antlitz Sonne und Leben war — ewig neugeborenes Leben.

Der Künstler war ein einfacher Mann. Er glaubte, in der Tiefe seines Herzens an Wunder. Er stellte die Kerzen für die Feiertage auf den Altar und entzündete sie. Sie zitterten im kalten Hauch und entfalteten mühsam ihr Licht. Dann ging er um das Ereignis bekannt zu geben.

„Vom Himmel hoch, da komm ich her“, schmetterten die Dorflieder oben vom Chor. Die Lichter erloschen, alle Grabsteine versanken im Dämmer.

DAS politische ANTLITZ der ERDE

Nach Walter Baedeker, „Das politische Antlitz der Erde“, Goldmann-Verlag, Leipzig. (Nachdruck verboten.)



VIII. Amerika

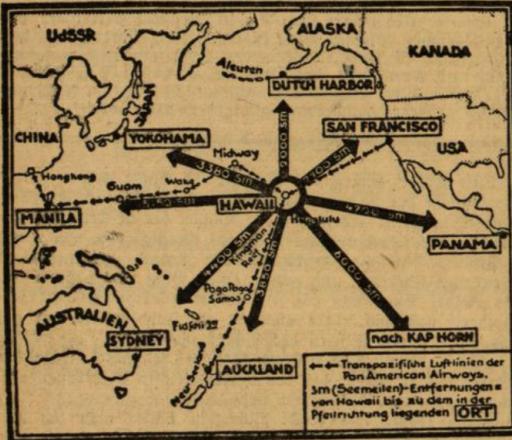
Größe: 42,3 Millionen Quadratkilometer

Bevölkerung: rund 270 Millionen. Nordamerika: 141 000 000 (Vereinigte Staaten von Amerika — U.S.A. — 129 257 000), Südamerika: 94 Millionen, Mittelamerika (Zentralamerika und Westindien), einschließlich Mexiko: 35 Millionen.

Latinamerika oder Iberoamerika: der von den romanischen (lat.) Völkern der Iberischen Halbinsel, den Spaniern und Portugiesen, kolonisierte Teil Amerikas südlich der Linie, die von der Nordgrenze Mexikos und der Straße von Florida gebildet wird. (Im Unterschied zu dem von Germanen erschlossenen Nordamerika.)

USA im Pazifik — Hawaii

San Francisco ist das amerikanische Tor zum pazifischen Raum, der mächtige Festlandspfeiler der politisch-strategischen Brücke, welche die U.S.A. quer über den Pazifik gespannt



haben. San Francisco ist der Ausgangspunkt des großen transpazifischen Luftweges der Pan American Airways, der über Hawaii—Midway—Wake—Guam—Manila nach Hongkong in China führt.

Was Singapur für Großbritannien ist, ist Hawaii für U.S.A.: ein gigantisches Festungsbollwerk, das alle Stöße auffangen soll, die auf die amerikanische Westküste zielen. Der zentrale Flotten- und Luftstützpunkt befindet sich in Pearl Harbor auf Oahu, dem nach Hawaii größten Eiland der inmitten der riesigen Wasserwüste gelegenen Inselgruppe. In dem stark befestigten Hafen kann die ganze amerikanische Flotte vor Anker gehen. Das Trockendock nimmt das größte Schlachtschiff auf. Überall ist die Insel mit Küstenbatterien und Flugabwehrgeschützen besetzt. Im Inneren der Insel, in einem von zwei hohen Felswänden eingeschlossenen Tal, befindet sich neben der großen Flugzeugbasis eine Garnisonstadt, die 15 000—20 000 Soldaten beherbergt. Die Befestigungsanlagen der Insel haben bisher 480 Millionen Dollar verschlungen.

Hawaii ist im Jahre 1898 von U.S.A. annektiert worden und wird seit 1900 als „Territorium“ verwaltet. Der Präsident der U.S.A. ernannt den Gouverneur. Die Forderung der Einwohner, die Inselgruppe als souveränen Staat der Union anzuerkennen, wird in U.S.A. mit dem Hinweis auf die uneinheitliche Zusammensetzung der Bevölkerung bekämpft. Die Einwohnerschaft der Inseln bildet ein einzigartiges Völkergemisch. Etwa 40% der Einwohner sind Japaner oder japanischen Ursprungs. Eine Tatsache, die die U.S.A.-Behörden angesichts der militärischen Bedeutung Hawaiis zu besonderer Wachsamkeit veranlaßt.

Die Linie Alenteu—Hawaii—Samoa bildet die 1. Verteidigungslinie der U.S.A. zur See. In Dutch Harbor auf der Unalaska-Insel der Alenteu wurde ein großer Flotten- und

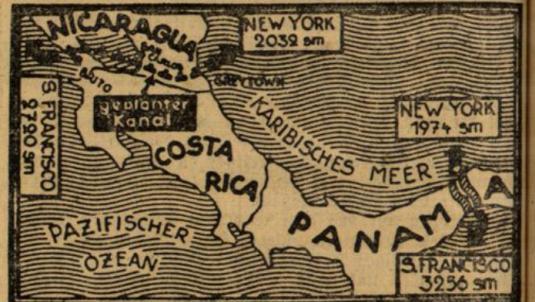
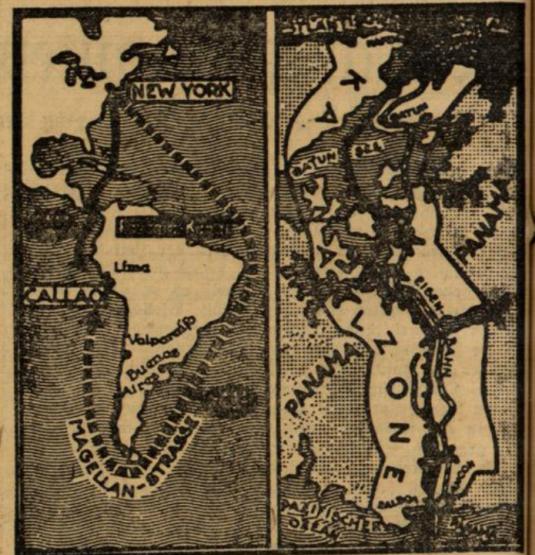
Bevölkerung	
27 000 Portugies.	Mahukona
500 000 Hawaier	Milo
63 000 Filipinos	Maluialoa
14 000 Japaner	Hoopuloa
Gesamtbevölkrg. ca. 370 000	

Luftstützpunkt errichtet, der den Nordweg über den Pazifik sicherstellen soll. Durch den Luftweg Hawaii—Australien soll der Südpazifik auch strategisch erschlossen werden. Diese Flugstrecke wird über Kingman Reef und die Marinestation Pago-Pago geleitet. Pago-Pago, der wertvollste Hafen im südlichen Pazifik, liegt auf der Insel Tutuila, dem Zentrum von Samoa, das sich seit 1899 in amerikanischem Besitz befindet.

Durch den unermüdeten Ausbau ihres Stützpunktsystems im Pazifik haben die U.S.A. ihren Druck auf das japanische Inselreich beträchtlich verstärkt.

Der Panamakanal

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika liegen zwischen zwei Ozeanen. Von dem geschichtlichen Kernraum im Osten haben sich die U.S.A. immer weiter nach Westen vorgeschoben, tief in den pazifischen Lebensraum hinein. Neben dieser Ost-West-Linie ist die alte, schon in der Monroe-Doktrin (1823) bekräftigte Nord-Süd-Linie für die Wachstumspolitik der U.S.A. von größter Bedeutung geblieben. Den Kreuzungspunkt dieser Entwicklungslinien bildet der Panamakanal, der



am 15. August 1914 eröffnet wurde (Baufkosten: 526 Mill. Dollar). Die politische Funktion des Panamakanals besteht darin, die U.S.A.-Machtströme im Atlantik und Pazifik in eine enge Wechselwirkung zu bringen, für die pazifische Seegeltung den alten Dänen zu mobilisieren und dem „panamerikanischen“ Nord-Süd-Gedanken aus dem pazifischen Raum neue Kräfte zuzuführen.

Der Durchschlag der Landenge von Panama hat nicht nur die eigenen Küsten der U.S.A. um Tausende von Seemeilen (sm) näher gebracht, sondern auch die Entfernung zwischen den nordamerikanischen Industriezentren und den als Rohstoffkammern und Absatzmärkte so bedeutsamen Ländern der westlichen Südamerika um mehr als die Hälfte verringert. Der Weg von New York nach Callao in Peru ist via Rarohootu fast zweimal länger als via Panamakanal.

In einem Vertrag mit Panama (das zu diesem Zweck kurz vorher seine staatliche Selbständigkeit erhalten hatte) vom 26. Februar 1904 sicherten sich die U.S.A. die Oberhoheit über eine 17 Kilometer breite Kanalzone (ohne die Städte Colon und Panama), die heute stark befestigt ist. (Zahresrente an Panama: 250 000 Dollar.)

Im Zusammenhang mit der Seeraufrüstung und der möglichen Uebererschreitung der 35 000-Tonnen-Grenze bei den neuen Schlachtschiffen soll der Panamakanal erweitert werden. Der Kanal ist in den Schleusenkammern 33,5 Meter breit. (Die größten heutigen Schlachtschiffe sind 32,3 Meter breit.)

Im Jahre 1916 haben sich die U.S.A. die „ausschließlichen Eigentumsrechte“ für das Territorium gesichert, das für den Bau eines Kanals von Brito über den Nicaraguasee nach Greytown in Frage kommt. Amerika zahlte für dieses Optionsrecht (99 Jahre) an Nicaragua 3 Millionen Dollar. Die Kanalroute ist in den Jahren 1930/31 von einer amerikanischen Ingenieurgruppe eingehend untersucht worden. Wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, daß dieser Kanal in absehbarer Zeit gebaut wird, so stellt doch schon das Optionsrecht und der Bauplan für U.S.A. ein politisches Aktivum dar, das sich bei Bedarf in die Waagschale werfen läßt.



Ursprung 1835

Dieses Zeichen ist für Hunderttausende Sinnbild einer gesicherten Zukunft.

Seit mehr als 100 Jahren dient die Karlsruher dem deutschen Volke und der deutschen Wirtschaft. Mit vielseitigen Einrichtungen paßt sie sich jedem Bedürfnis nach Lebensversicherungsschutz an. Ihre reichen Erfahrungen befähigen sie, ihren Versicherten ein zuverlässiger Berater zu sein.

Versicherungsbestand, Ende 1938 über 900 Millionen RM.
Vermögen: rund 235 Millionen RM.
Leistungen an Versicherte seit 1924: rund 175 Millionen RM.

Mitarbeiter in allen Teilen Deutschlands sind bereit, sachmännisch und unverbindlich zu beraten.

Karlsruher Lebensversicherung A.G.

Frauenhände unterm Lichterbaum Besinnliche Plauderei zum Christfest

Wenn heute in Millionen deutscher Familien der Lichterbaum in hellem Glanz erstrahlt, gedenken wir der vielen Frauenhände, die dieses Fest der Freude zu einem Fest der Liebe machten. All die kleinen Dinge, die nun so kunstvoll hier aufgebaut sind, hat ihre treusorgende Güte in den langen Vorweihnachtswochen zusammengetragen, und an ihnen erkennen wir das Maß ihrer Zuneigung.

Nun ruhen diese Hände, und wir haben Muße, sie zu betrachten. Da sind lange, schmale, durchgeübte Hände, wohlgebildete braune Finger und die schwere arbeitsame Hand der Bäuerin, wie sie auch aussehen mag, immer werden wir ihre Sorgen um uns empfinden. Frauenhände sind so verschieden wie ihre Gesichter, und es ist zweifellos nicht richtig, Frauen nur nach dem Gesicht zu beurteilen. Weit sicherer



und psychologisch ausschlufreicher sind ihre Hände. Man wird vielleicht einwenden, Gesicht und Hände kann man pflegen, läßt sich dann noch etwas Wesentliches sagen? Oh ja. Die Pflege allein macht keinen Charakter, und ladierte Fingernägel sind kein Beweis für Gemüt. Wenn ich von Frauenhänden spreche, meine ich die Hände der Frauen, die zart und doch kraftvoll, gepflegt, aber nicht gelackt sind. Lebende Hände und keine toten erstickten Luxusgebilde.

„Die Hände sind die Visitenkarte des Menschen“, sagt ein altes Sprichwort, und es gehört bestimmt zu denen, die Anspruch auf Richtigkeit und Geltung erheben können. Kleider können tragen, aber die schönsten Glacéhandschuhe können zum Verräter werden, wenn sie abgestreift werden. Vielleicht ist damit auch die Preisfrage gelöst, weshalb die Herren der Schöpfung gerne die Hände in den Hosentaschen verstecken möchten. Bekanntlich deckt niemand gerne seine Karten auf und Männer im allgemeinen und Engländer im besonderen aus Prinzip nicht. Hände verraten alles. Geist, Kraft, Gültigkeit, Sensibilität, Brutalität, alles was der andere glaubt, durch Kleidung und gute Umgangsformen verdecken zu können.

Aber wir wollen hier besonders von den Händen der Frau sprechen. Sie sind es, die von Anbeginn unser Schicksal in ihre Hände nehmen. Und uns heute am Fest der Liebe um so näher stehen. Denn so wie Ostern das Fest der kühnen Männlichkeit, der Auferstehung und der Entfaltung ist, so ist Weihnachten das Fest der Frau, der Liebe und der Aufopferung.

Und immer an diesem Tag wollen wir der deutschen Frauen und Mütter gedenken, die im schweigenden Verzicht ihre Söhne dem Vaterland gaben und nach klassischem Vorbild handelnd, ihre heroische Tat zu den vielen jener Zeit gesehten. Die deutsche Frau hat damals ihren Opfergeist bewiesen, und sie wird heute mehr denn je desselben Opfers fähig sein, wenn das Schicksal es von ihr verlangt. Nur in der Größe des Opfers liegt die Tat, und je größer ein Mensch fähig ist, sich für eine Tat zu opfern, um so größer ist sein Menschsein. Und dieses Menschsein der Frau ist um so höher, je größer die Opfer sind, die sie für diese Tat zu bringen vermag. Vorausgesetzt, daß diese das Opfer wert ist.

Man schenkt mit dem Herzen und gibt mit den Händen. Und wenn sich das Geschenk des Herzens mit der Gabe der Hände vereint, entsteht die Liebesgabe. Wir denken oft nicht darüber nach, wie eigentlich dieses schöne Wort, das wie kein anderes das richtige Schenken so treffend bezeichnet, entstand.

Frauenhände unterm Lichterbaum sind das Symbol des Schenkens überhaupt. Mit leichten Fingern haben sie den Baum mit bunten Kugeln kunstvoll geschmückt und die honigfarbenen Wachskerzen aufgesteckt, deren flackernder Schein ein warmes Licht auf ihre ruhenden Hände wirft. Sie sind so verschieden diese Hände wie der Lichtschein der Kerzen, die unruhig auf- und niederzucken. Nur eines haben sie alle gemeinsam, den warmen Schimmer, der sie in einen milden Mantel einhüllt und eine schöne Tönung verleiht. Die fleckigen, geschickten Finger der Arbeiterin, die deutlich die Spuren des Sorgens und Mühens um das tägliche Brot zeigen, und die schwieligen erdbraunen Hände der Bauersfrau, die zwei braunen Erdhügeln gleich, wie zum gläubigen Gebet

Die Botschaft / Von Liesel Happ

Der Winter war mit Schnee und Eis ins Land gezogen und mit ihm war der Feind gekommen. Der Stand steht mitten im Lande, und wo er war, gab es nur Flüche, Hunger, Not und Elend.

Der Heinrichsbauer stand vor seiner Hofstür und lauschte angestrengt in die Nacht hinein. Heute morgen war Schnee gefallen, der lag weiß und dicht wie ein Tuch über dem Land und verschluckte jeden Laut. Jetzt war es bitterkalt, die Nacht war sternklar und der Mond stand voll und rund am schwarzblauen Himmel. Deutlich konnte Heinrichsbauer in dem fast taghellen Licht den Weg, der durch den Wald hinaufführte, erkennen.

„Verdammt auch“, knurrte der Bauer leise vor sich hin, er sah zum Himmel auf, „gutes Wetter für die feindlichen Hunde! Da werden sie den Weg hierher wohl finden!“

Flüchtlinge waren gestern am Hof vorbeigekommen, arme, abgekehrte Menschen, die hatten erzählt, der Feind sei im Anmarsch und nicht mehr weit von hier. Plündernd, brandschatzend, raubend zöge er seines Wegs. Schutthäufen und Tote nur blieben zurück, wo er gehauet. „Verdammt auch“, knurrte der Heinrichsbauer noch einmal durch die Zähne.

Er konnte nicht einfach fliehen. Was sollte aus dem Hof, dem Vieh werden? Und die Frau lag oben in ihrer Kammer und sah ihrer schmerzlichen Stunde entgegen. Das erste Kind! Vielleicht ein Stammhalter, den er sich schon so lange gewünscht. Und wohin sollte er fliehen? Stand nicht dort hinten im Land vielleicht auch der Feind? Doch wenn die feindlichen Kerle anrückten — sie hier auf dem Hofe konnten sich nicht lange wehren — sie würden einfach über den Haufen gerannt werden, er, die Frau, das Gefinde, das Vieh. Verdammt schwere Zeit! Oben hörte er die Stimme seiner Frau, langgezogen und klagend rief sie seinen Namen.

Heinrichsbauer stapfte mit schweren müden Schritten die knarrenden Stiegen hinauf. In der Stube flackerte schwelend ein trübes Licht und warf gespenstisch-tanzende Schatten an die helle Wand. Es war kalt hier, denn sie hatten kein Feuer angezündet, aus Angst, daß der Rauch dem Feinde den Weg weise. Die Frau lag im Bett mit geschlossenen Augen, das Gesicht weiß wie der Schnee da draußen.

„Ist es soweit?“ fragte der Mann leise die Magd, die am Bett wachte. Die schüttelte verneinend den Kopf. „Es ist nur die Angst, Bauer, die Angst vor den feindlichen —“

Die Frau richtete sich auf und sah den Mann mit großen gekehrten Augen an. „Du“, keuchte sie, „Du, kommen sie, kommen sie? Sie dürfen es nicht nehmen, hörst Du, sie dürfen es nicht todschlagen, das Kind, mein Kind —“

„Nein, nein, laß sie nicht her! Geht! Geht! Schlag sie tot, alle, alle —“

Der Bauer verließ wieder die Stube und ging in den Stall. Das Vieh stand friedlich schlafend an den Krippen, es war warm hier und roch würzig nach Heu. Der alte Schäfer, der seit einem Jahr nicht mehr ganz richtig im Kopf war, betreute die Tiere, als wären sie seine Kinder, hockte neben den Schafen und murmelte unverständliches Zeug vor sich hin. Heinrichsbauer öffnete vorsichtig die Stalltür und lugte hinaus. Weiß lag das helle silberne Licht des Mondes auf dem glitzenden Schnee. Kein Laut war zu hören.

Da — schatz sah der Heinrichsbauer über die Felder — da zogen schwarze Gestalten den Waldweg hinauf, deutlich sah er sie sich langsam auf den Hof zu bewegen. Er drückte sich dicht in den Schatten der Hauswand. Der Atem verschlug ihm, der Schweiß stand ihm auf der Stirn, sein Herz klopfte, daß er meinte, daß die da drüben es hören mußten — wenn die jetzt — wieviel waren es? 10, 20, 50! Sie kamen näher, lautlos, wurden größer, traten jetzt in das volle weißgare Licht des Mondes — tief seufzte Heinrichsbauer auf, jetzt sah er deutlich, es war nur ein Rudel Rehe! Nun hörte er auch das feine Knacken in dem verharzten Schnee.

Im Schatten der Bäume schlich er sich auf dem schmalen Hofweg bis zum Ende des Gartens. Hinter einem Baum versteckt hielt er ringsum Ausschau. Vom Feinde war nichts zu sehen, aber wo nur der Vater blieb? Spät war es schon und noch konnte Heinrichsbauer ihn nirgendwo entdecken. Gestern als sie hörten, der Feind sei im Anmarsch und sie hier auf dem Hof nicht wußten, ob sie bleiben oder fliehen sollten, die Frau sich derweilen schon legen mußte und Heinrichsbauer verzweifelt durch das Haus rannte, da war der alte Vater von seiner Bank aufgestanden, hatte sich die schweren Stiefel übergezogen und dabei gesagt: „Ich gehe hinunter in die Stadt und hör mich um, was daran ist am Gerede der Flüchtlinge. Ich schaue, wo der Feind steht und wo er hingezogen ist. Vielleicht bringe ich gute Nachricht heim, vielleicht auch —“

Wenn ich bis morgen Mitternacht nicht zurückbin, dann — werde ich wohl nicht mehr wiederkommen können. Das soll dir ein Zeichen sein, daß du Haus und Hof verläßt, die Frau gut warm auf Stroh in den Wagen packt und mit ihr dort hinüber fliehst.“

Und er hatte mit der Hand hinter sich ins Land gewiesen, wo weit und unbekannt die große Ebene sich dehnt. Schweigend gefaltet auf der Festtagsschürze liegen. Daneben die fein geäderte Hand einer Bildhauerin. Sie hat die Fingerspitzen wie leichte Schalen aneinandergelagert, die trotz der ruhenden Haltung ein leichtes Vibrieren nicht zu unterdrücken vermögen. Ganz anders sind die der Büroassistentin, die näckern und klar wie ein geöffnetes Buch ausgebreitet sind. Während draußen in leisen Flöcken der Schnee herniederschneit, haben sie für uns dieses Fest der Liebe bereitet.

Und so ist Weihnachten das Fest der Deutschen, von deren Mitte es seinen Siegeszug durch die ganze Welt nahm, im besonderen das Fest der deutschen Frau. Denn sie allein ist die Seele des Ganzen, die Gestalterin des äußeren Rahmens und der inneren Haltung.

gend war der alte Vater noch einmal über den Hof geschritten, hatte der Frau zugenickt, dem Heinrichsbauer die Hand gegeben und war dann den schweren Weg zur Stadt gegangen, dem Feinde entgegen.

Als der junge Heinrichsbauer jetzt im Dunkel hinter dem Baum versteckt stand und angestrengt den Waldweg entlangblickte, dachte er mit schwerem Herzen zurück, wie er gestern voll Sorge dem Vater nachgeschaut, bis er um die Wegbiegung verschwunden war. Ob er ihn jemals wiederseh? Er blickte zum Sternhimmel empor. Jetzt mußte es 11 Uhr sein und noch war der Vater nicht wieder hier. Heinrichsbauer ging zurück zum Haus und blieb vor der Haustür stehen. Hin und wieder bläkte ein Schaf, ein Pferd stampfte auf, Kühe rasselten an der Kette! Oben die leise Stimme der Magd. Dann schrie die Frau klagend, rief wirre Worte der Angst. Verzweifelt preßte sich Heinrichsbauer die Nägel in die Handflächen, daß sie bluteten. Oben lag die Frau, kämpfte um das Leben des Kindes und hier unten stand er hilflos und konnte nichts anderes tun als warten, warten auf die Botschaft, ob Flucht oder Heimat, ob Leben oder Tod.

Die Sterne stiegen höher, es war jetzt kurz vor Mitternacht. Der Vater kam nicht. Lag wohl schon erschlagen am Strahentand. Oder war gefangen und geschunden und sie mußten jetzt hinausziehen, fort von Hof und Heimat, in die Dunkelheit, die Kälte, in Hunger, Not und Tod. Er, die Frau und das Kind sein Kind, das in eine Welt des Jammers und Elends geboren werden würde.

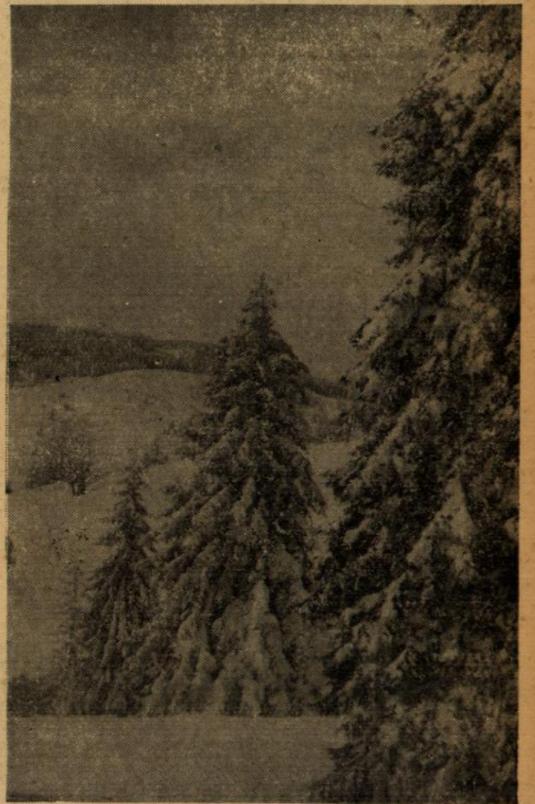
Müde, gebeugt wankt er zur Scheune, die Pferde anzu-schirren. Es gab ja keine Rettung mehr. Vor der Stalltür stand der Schäfer, der alte irre Schäfer. Jetzt hub er plötzlich langsam und feierlich mit dünner zitternder Stimme an zu singen: „Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch eine frohe Mär.“ Der Bauer blieb stehen und lauschte. Oben die Frau war still und ruhig geworden. Da fiel dem Heinrichsbauer ein, daß ja heute eine besondere Nacht, daß Christnacht war und vor vielen hundert Jahren um diese Stunde der harrenden Menschheit eine Botschaft des Friedens verkündet wurde. Zuversicht und Hoffnung stiegen in ihm auf. Die alte Magd rief seinen Namen leise von oben.

Krügerol das allbewährte Hustenbontone

Echt nur im Orangebeut!

Gilg kletterte er die Stiegen zur Kammer hinauf. Da lag die Frau, ruhig schlummernd, mit einem glücklichen Lächeln um den Mund und neben ihr — Die alte Magd hielt ihn an: „Es ist ein Sohn, Bauer, ein Erbe!“ Freude und Dankbarkeit quoll in ihm auf. Leise trat er ans Bett der Frau und strich ihr zärtlich über die Hand. „Sie kommen nicht mehr, nicht wahr?“ flüsterte sie, „sie kommen nicht mehr!“ Da stapfte, stampfte, schlurfte es leuchtend über den Weg, polsterte gegen die Tür. Der Hund schlief an. Heinrichsbauer sprang die Stiegen herunter, ergriff die Art, schwang sie zum Hieb, riß die Haustür auf, ein dunkles Bündel kauerte im Schnee, ein Mensch. Der Vater! Sie trugen ihn hinauf, legten ihn auf ein Strohlager, rieben ihm Gesicht und Hände warm. Nach einer guten Weile kam er zu sich.

„Sie sind fort, die Kerle. Können ruhig sein, kommen nicht!“ flüsterte er heiser und schaute glücklich auf die Frau und das Kind. „Ja, Vater, es ist ja auch Weihnacht heute“, sagte da der Heinrichsbauer langsam und feierlich. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“



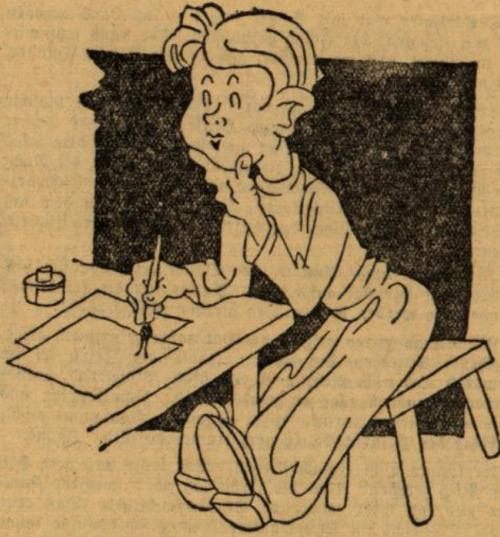
Schwarzwaldtannen im weihnachtlichen Festgewand
Aufnahme: Bauer

„Glaubst Du an das Christkind?“

„Rund um den Tannenbaum und was ich über das Weihnachtsfest denke“

Lieber Herr Schriftleiter!

Indem daß ich seit Ostern, dem blühenden Fest des Frühlingseinbruchs, wo es aber immer regnet und kalt ist, nicht mehr meine Stimme vernehmen ließ in Deinem raschelnden Blätterwald, glaube ich doch, daß es endlich wieder an der Zeit ist, meinen Federhalter einzutunten und Dir, lieber Herr Schriftleiter, einen längeren Brief zu schreiben, wo ich einmal ganz klar unsere Meinung, was die der ungeborenen Jugend ist, über das Weihnachtsfest niederlege. Hoffentlich erinnerst Du Dich noch an meine wenige Persönlichkeit und die Leser meines Osterbriefes auch. Es hat mich sehr gefreut, daß Du ihn damals abgedruckt hast, trotzdem mein Freund Eugen sagte, ich habe noch keinen Stielstift. Ich kann Dir übrigens sagen, daß er überall gut gefallen hat, den Stielstift meine ich. Nur was meine Schwester ist, die hat gesagt, es ist ein dummes und frecher Brief gewesen. Aber das sagt sie nur, weil ich zu ihrem Hut eine umgestülpte Bratpfanne gesagt habe, mit einem Gemüsegarten drauf. Dabei hat sie schon wieder zwei neue gekriegt. Du kannst Dir wohl vorstellen, wie die aussehen. Aber ich will nichts sagen, weil sie mir zu Weihnachten einen Tankwagen versprochen hat, was eine bedeutende Aufrüstung meiner Aileisdaten ist. Da ist man lieber still und kommt sich als Kavaliere vor, welches Du ja verstehen wirst. Ueberhaupt glaub ich, ist es besser, wenn ich die Frauen heute gar nicht anschneide, wo man doch bloß Ärger mit ihnen hat.



Nebrigens hat unser Deutschprofessor, der „Oskentle“, von dem ich Dir erzählt hab, auch kein Verständnis nicht gezeigt für meine Puppelästik von wegen den Aufschalen unter seinem Stuhl, was ich aber gar nicht gewesen bin, sondern der Franz. „Es wäre geheimer, Du würdest Dich bei Deinen Aufsätzen mehr konzentrieren, als lächerliche Zeitungsartikel zu schreiben“, hat er gesagt. Eigentlich wollte ich Dich bitten, gegen ihn einzuschreiten, weil das doch eine Beleidigung Deiner Fachschaft ist, aber ich habe es dann sein lassen, weil ich nachher nicht doch der Dumme sein will, wo es ausstreifen muß. Gerade in der Quinta, wo sie so viel von unseren Nerven verlangen. So habe iches mit Stoizismus hinuntergeschluckt wie der alte Sokrates den Schierlingsbecher. Was aber nicht ganz stimmt, weil der doch gestorben ist, ich aber keinesfalls. Jedenfalls habe ich gemerkt, daß gerade die herabblühende Jugend unverantwortlichen Angriffen ausgesetzt ist, wenn sie sich in der Dessenlichkeit bekundet.

Es wird also besser sein, wenn ich über die Schule hinwegsehe, wo man doch nur Ärger mit hat. Und die Eltern halten auch dazu, was das Schlimmste ist. Ich frage, wo bleibt da der Sinn für die Sippchaft? Man muß immer wieder feststellen, daß dieser Sinn sehr zu wünschen übrig läßt. Eine Frau im Zeugnis genügt schon, daß sich der Sippchef mit dem Professor solbatisch erklärt, was man sehr bedauern muß. Der Staat weiß das, deshalb müssen sie uns das Zeugnis schon 4 Wochen vor Weihnachten geben, damit man vielleicht dann doch noch seinen Tankwagen und seinen Sturzbomben vom Christkind kriegt. Vielleicht bringen wir es noch so weit, daß wir gar kein Zeugnis nicht mehr kriegen, weil sich die ganze Familie immer so aufregt, wochenlang vorher und nachher auch noch. Und schuld daran sind nur die Lehrer. Aber die Eltern wissen es nicht.

Ueber mein Zeugnis möchte ich jetzt nicht weiter sprechen, Du verstehst schon, lieber Herr Schriftleiter, sondern mein Thema ergreifen, was das Weihnachtsfest ist. Indem daß es immer auf den 24. Dezember fällt, hat es einen Vorteil, daß man genau damit rechnen kann. Ostern und Pfingsten tun immer hin und her schaukeln, was ich sehr komisch finde und nicht verstehen kann, wo es doch so viele geschickte Männer gibt, die wo Gedichte schreiben, wo es sich seitenslang hinten



relmt und wir auswendig lernen müssen. Aber daß sie das Osterfest einmal festlegen, das bringen sie nicht fertig. Das ist schlimm, weil man gar nicht weiß, wann man wieder Ferien hat. Aber an Weihnachten weiß man es genau, was sehr wichtig ist, weil man doch in den Ferien sich erholen muß von den strapazierten Anstrengungen in der Schule.

Also wie Du siehst, halte ich sehr viel von Weihnachten, wegen den Ferien und den Geschenken. Wenn sie nur nicht so viel Theater machen wollten, wo ein Repräsentant der aufgeklärten Jugend ablehnen muß. Schlimm ist, daß ich auf dem

Klavier einen Weihnachtschoral lernen muß, wo ich schon Banchweh kriege, wenn meine Schwester die Piola bella spielt, am Lago matshore, oder das Glühwürmchen, was man am Radio viel besser und viel öfter hören kann. Aber da ist nur Vater dran schuld, der im Gesangsvereinsquartett „Harmonia“ den ganz tiefen Bass singt, immer am Donnerstaabend, was sehr anstrengend sein muß, weil er immer so spät nach Hause kommt und am andern Morgen ganz heiser ist. Dann ist dicke Luft bei uns zu Hause und man muß aufpassen, daß man keine gelangt kriegt, wegen einer geringsten Kleinigkeit. Ich glaube, Mutter kann den Gesangsverein auch nicht leiden, aber Vater ist sehr musikalisch, warum wir auch Klavier spielen müssen.

Doch zurück zum Weihnachtsfest. Also an das Christkind glaube ich schon lange nicht mehr. Ich bin längst dahinter gekommen, daß es so ein Märchen ist, wo uns die Großen dumm machen wollen, nur daß man in die Schule muß. Ueberhaupt pfeife ich auf das Christkind, wo nur immer wissen will, ob ich brav gewesen bin und fleißig lernen will und mir alles sagt, was ich angeht. Sachen, die wo unsere Familie längst vergessen hat, worüber ich nicht traurig bin. Ich finde das gar nicht schön, so alte Sachen wieder aufzuwärmen. Also für ist das nicht. Wer daß ich die Zimsterner gegessen habe, wo am besten sind und ganz hinten im Schrank versteckt waren, davon hat das Christkind nichts gesagt, auch nicht, daß ich der Frau Krause, was untere Nachbarin ist, die mich nicht leiden kann, Sem auf die Türflinte geschmiert habe und sie gemeint hat, es ist was anderes. Weil das Christkind nämlich nichts weiß davon. Es weiß auch nicht, daß ich die zwei Karzerettel aus dem Briefkasten genommen habe, weil es meinen Vater immer so aufregt, wenn sich die Lehrer über mich beschweren, wo ich doch ganz unschuldig war und nichts dafür kann, daß dem Direktor der Schwamm ins Gesicht geflossen ist, weil ich gemeint hab, es ist der Stieglings Frits und nicht gewußt hab, daß der Direktor vor der Tür steht. Da hab ich gemerkt, daß das Christkind auch nur das weiß, was man nicht mehr abstreiten kann, wenn sie einem in Flagranti erwischen. Das ist lateinisch und heißt so viel, daß man kein Indez nicht mehr braucht.

Aber an Weihnachten schlicht der Vater immer noch das Zimmer ab, wo der Christbaum drin steht. Früher haben sie gesagt, jetzt kommt das Christkind und schmückt den Tannenbaum. Aber einmal hat es plötzlich im Zimmer einen schweren Plumper getan. Zuerst hat es gekracht und dann hat das ganze Zimmer gezittert. Wir sind alle furchtbar erschrocken. Aber dann hat man deutlich Vaters tiefen Bass gehört. Er hat furchtbar geflucht und Mutter ist gar nicht böse darüber geworden wie sonst, sondern hat tief aufgeatmet und gesagt: „Gott sei Dank!“ Dann ist sie ins Zimmer gegangen und wir haben gesehen, daß dem Vater über dem umgestülpten Christbaum lag, weil ihm nämlich die Leiter fortgerutscht war, was sehr komisch aussah. Als er heraustrat, habe ich ihn gefragt, ob er das Christkind hat fangen wollen. Worauf ich eine Ohrfeige bekam, was mich sehr beleidigt hat, weil ich nicht weiß warum.

Ich bin dann zu Eugen gegangen, der wo mein Freund ist und schon im dritten Lehrjahr. Der hat gesagt, das ist alles sauler Zauber und wir Jungen müssen uns frei machen von den Fesseln veralteter Bräuche und lächerlicher Kindermärchen. Das Christkind ist auch noch so ein Jopf vom Alten Frits, den man abschneiden muß und er wird sich die Puppe heute abend mal vornehmen. Warum das Christkind ein Jopf vom Alten Frits ist und abgeschritten werden muß, habe ich nicht verstanden, aber Du siehst daraus, lieber Herr Schriftleiter, daß der Eugen ein sehr geschickter Kerl ist. Trotzdem er zweimal sitzen geblieben ist.

Am Abend habe ich Vater gefragt, und er hat gesagt, Eugen darf reinkommen. Als das silberne Glöckchen geläutet hat, sind wir hineingegangen. Der Christbaum hat schön gebrannt und alle haben Ahhh gemacht, weil man doch Ahhh machen muß, wenn ein Christbaum brennt. Meine Schwester hat ihren Kopf an die Brust ihres Bräutigams gelegt, der wo ein feiner Kerl ist und mir eine Marx schenken will, daß ich an Silvester Knallfrösche kaufen kann, wo man auf der Straße die Leute so erschreckt. Und dabei hat sie so leuchtende Augen gemacht wie ihr immer schreibt, wenn irgendwo eine Beförderung für arme Kinder ist, meine Schwester meine ich. Unter dem Christbaum ist das Christkind gestanden in einem ganz langen weißen Nachthemd, aber es hat sich noch nicht rühren

dürfen, weil wir erst singen müssen. Du mußt nämlich wissen, daß Vater alles genau organisiert hat. Zuerst kam „Stille Nacht“ und dann „Du fröhliche“, wo Vater am Schluß ganz hoch hinaufging mit seiner Stimme. Das muß sehr schwer sein, denn es hat ihn furchtbar angefrengt. Er wurde ganz rot im Gesicht und dann hat er plötzlich gepiepst und gekrächzt. Und dann hat er ganz furchtbar husten müssen. Ich hab immer auf das Christkind gucken müssen, weil ihm vom Christbaum dauernd große Wachsropfen über den weißen Schleier herunterkatschten. Aber ich habe nichts gesagt, weil Vater immer ganz böse wird, wenn man seine Ferrmonie stört.

Eugen hat zuerst gar nichts gesagt, aber als ich ihn in die Seite boxte und Feigling sagte, grinste er ganz frech. Aber erst, als meine Schwester auf dem Klavier das Gebet der Jungfrau spielte, was ein Schmachtfegen ist und allen gefällt, hat er es gewagt. Er ist hingegangen zu dem Christkind, das auf der Seite stand, weil es sich vielleicht ein bißchen gelangweilt hat, und hat es hinterwärts in den weißen Schleier gekniffen ganz unten, und ihm was ins Ohr geflüstert. Was er gesagt hat weiß ich nicht, aber plötzlich hat das Christkind ausgeholt und dem Eugen eine geklebt, daß es nur so geknallt hat und der Eugen unter dem Christbaum gelegen ist. Und weil das in dem Programm vom Vater nicht vorgesehen war, hat unser Haushaltungsvorstand eine furchtbare Wut gekriegt und der Eugen mußte schnell hinaus. Aber von den Fesseln veralteter Bräuche und den lächerlichen Kindermärchen, von denen wir Jungen von heute uns frei machen mühten, hat er nichts mehr gesagt, der Eugen. Und ich habe es wieder ausstreifen müssen, weil Vater sagte, solche Freunde hast du!

Seither kommt das Christkind nicht mehr zu uns. Aber nachher ist noch was viel Schlimmeres passiert, wo ich gar nichts kann dafür. Indem daß wir Onkel Hans ein Luftgewehr geschenkt hat, habe ich zum Vater gesagt, es soll mir zeigen, wie man im Krieg geschossen hat. Da ist er ganz stolz geworden, hat das Gewehr an die Wade gelegt und gesagt, man muß den Kimmel und das Korn zusammenbringen. Und dann hat er das linke Auge ganz furchtbar zugekrücht, daß er nichts mehr gesehen hat und mit dem Mund Penn gemacht. Aber das war gar nicht nötig, denn es hat schrecklich geklirrt und der große Spiegel über dem Sofa war kaputt. Die Frauen haben geschrien und der Vater ist ganz blaß geworden und dann rot. Er hat gesagt, er hat gemeint, das Luftgewehr ist nicht geladen, was eine billige Ausrede ist, denn ein Soldat kann doch nicht scheitern, wenn das Gewehr nicht geladen ist. Aber ich habe doch meine Senge gekriegt, weil ich nicht gesagt hab, daß ich das Gewehr geladen habe vorher. Wo ich doch gar nicht geschossen hab'.

Und das Schlimmste war, daß sich meine Schwester wieder hineingemischt hat, wo es die doch gar nichts angeht. Gesehlt



hat sie und gesagt, jetzt kommt sieben Jahre Unglück über uns und der Spiegel hat so gut zu ihrer Aussteuer gepaßt. Und daß ich ein ganz gemeiner Bengel bin. Da hab ich mir vorgenommen, daß ich ihr vielleicht morgen, wenn sie gerade einschlafen will, einen Knallfrosch unter das Bett schmeißen kann. Mutter war auch böse, aber doch mehr auf den Vater, der an allem schuld ist. Sie hat gemeint, ich höre nicht so genau hin, und hat den Kopf geschüttelt und etwas von eine n alten Esel gesagt. Aber ich habe es doch gehört und auch gemerkt, daß es Vater sehr getroffen hat. Er sagte gar nichts mehr, und hüllte sich in den blauen Rauch seiner Weihnachtzigarre wie die alten Senatoren von Rom auf dem Capitol in ihre Toga. Was ein guter Vergleich ist.

Deshalb will ich jetzt aufhören, weil doch mein Freund Eugen gesagt hat, daß jede Geschichte eine saubere Schlusspionte haben muß, sonst wird sie nicht gedruckt. Hoffentlich gefällt sie Dir, lieber Herr Schriftleiter, die Plote meine ich und Du kannst sie drucken, wo ich mich doch so angefrengt habe, was Du verstehen muß, weil sie doch so viel verlangen von uns jetzt in der Schule und ich noch nicht ganz glaube, daß ich es schaffen kann in die Quarta. Aber bis Ostern ist es noch lang und jetzt will ich Schlitten fahren in den Ferien, weil der Wintersport doch so gesund ist für die Nerven. Glaubst Du, daß der Schnee bleibt? Hoffentlich, sonst muß ich totunglücklich sein.

Dein treuer Freund

—und längere Umie.

Meine Schwester hat gesagt, es gibt bald einen Regen. Aber sie ist eine dumme Gans, wo nichts weiß.

Heimkehr zum Weihnachtsfest

Von Hermann Gerstner

Die Tür von der Küche her ging auf, Lena kam mit einem Tablett, auf dem Tassen und eine Teekanne standen. Sie wollte vorsichtig zum Tisch gehen, aber plötzlich blieb sie mitten im Zimmer stehen und starrte gebannt zum Fenster hin. Ihre Hände zitterten, das Geschirr klirrte. Ein Köffel rutschte auf den Boden hinunter.

Lena blickte auf, er nahm schnell das Anrichtebrett und stellte es auf den Tisch. Weinade hätte es Scherben gegeben.

Lena stand immer noch da wie vorher. Der Ingenieur folgte ihrem Blick und erschraf selbst. Draußen vor dem Fenster sah man Matthias: unheimlich erschien sein Gesicht mit den tiefliegenden Augen, den Schatten unter den Lidern und den hohlen Wangen hinter der Scheibe.

War er also doch noch zu Weihnachten gekommen! Es schien, als sei Lena auf ihrem Platz festgezaubert, sie regte sich nicht.

Auch die alte Mutter Amberg und die beiden Buben waren aufmerksam geworden. Die Greisin erhob sich von ihrem Sessel, während Willi und Alfred ängstlich zum Dunkel Lenz hinüberblickten.

Der trat nun an die Türe, ging hinaus in den dunklen Gang und öffnete seinem Bruder das Haus. Sie standen sich für einen Augenblick in der Finsternis gegenüber, gaben sich aber nicht die Hand. Wortlos kehrten sie beide in die Stube zurück.

Der Heimgekommene trat mit schmutzigen Stiefeln näher. Er warf seinen Mantel und die abgegriffene Mütze in eine Sofaecke und setzte eine überlegene, spöttische Miene auf.

„Matthias“, sagte seine Mutter und lächelte, daß die Fältchen um ihren Mund zu zittern begannen. „Daß du wenigstens zu Weihnachten da bist!“

Lena sprach nichts. Sie holte schweigend noch eine Tasse aus der Küche und brachte auch einen Topf mit aufgewärmtem Gemüße.

„Danke“, sagte Matthias, „ich hab' schon gegessen. Ihr Burschen aber könnt euerm Vater ruhig die Hand geben, schadet euch nichts, ich bin nicht ausfällig.“

Willi kam näher und auch Alfred schob sich heran.

„Es gefällt euch wohl nicht, daß euer Vater erschienen ist, wie?“

„Doch, wir freuen uns sehr!“ entgegnete Willi, aber seine Stimme klang so, als hätte er ein Unglück erfahren.

Matthias trank mit den anderen Tee. Er schüttelte sich und schien zu frieren.

Lena mußte an sich halten, um nicht aufzuspringen und dem Bruder seine Untat vorzuhalten. Trat doch Matthias über die Schwelle und tat so, als gehörte er selbstverständlich hierher, als sei gar nichts zwischen ihnen vorgefallen! Sein Erscheinen hat die friedliche Weihnachtsstimmung jäh zerrissen. Es half auch nichts, daß die Ambergerin aus einer Ecke ein weiteres Paar selbstgestrickter Strümpfe holte und sie Matthias als gutgemeinte Weihnachtsgabe schenkte.

Der Heimgekehrte schwieg, er sprach nicht von der Stadt, nicht von der Arbeit und seinem Erleben. Eine unerträgliche Spannung lastete im Zimmer.

Lena zündete die Lampe an und löschte die Kerzen am Baum.

„Ihr habt wohl große Geschenke von mir erwartet“, lachte Matthias höhnisch. Nur vor den Augen seiner Mutter senkte er den Blick.

„Aber es ist nichts mit den Geschenken“, redete er weiter.

„Ich bin nicht so ein feiner Herr wie Lenz, der kann es sich leisten, tief in seine Tasche zu greifen. Mit mir ist das Leben stiefmütterlich umgegangen.“

„Set dich ruhig“, sagte Lenz. „Es ist Weihnachten.“

„Spiel dich nicht so auf! Du wohnst in meinem Haus!“

„Was willst du mir vorwerfen? Ich zahle, was ich esse. Und das Recht zum Schlafen und zum Wohnen brauchst du mir nicht zu geben. Das hat der Vater glücklicherweise allen seinen Söhnen vererbt.“

Nun mischte sich die alte Mutter ein, die ängstlich ihre Hände rieb: „Er hat es nicht so gemeint, Lenz.“

Matthias sagte grob heraus: „Doch, ich hab es so gemeint, genau so!“

Der Ingenieur stand auf: „Es langt jetzt!“

„Was langt jetzt?“ fragte Matthias herausfordernd.

„Daß du hier den großen Herrn spielst und auftrumpfst. Auch mir läuft die Galle einmal über! Eine andere Sprache würde für dich besser passen, mir machst du nichts vor!“

Die Brüder standen sich gegenüber, Lenz wich keinen Schritt zurück. Er hatte das Verhalten seines Bruders satt und mußte seine Hände festhalten, um sich zu bezähmen. Wahrhaftig, er war freundlich und zu jeder Veröhnung bereit gewesen. Aber er ließ sich doch nicht alles bieten. Auch das hatte seine Grenzen!

Da die Mutter fürchtete, daß aus den heftigen Reden noch Schlimmeres erwachsen könnte, meinte sie, es sei Zeit zum Schlafen. Sie schickte zuerst einmal die Kinder nach oben.

Gern zogen Willi und Alfred ab, sie ließen ihre Geschenke liegen und wollten rasch in ihr Zimmerchen, wo es dunkel war und man ihre heißen Augen nicht sah.

Lena stellte die Tassen aufzukommen und trug sie in die Küche, um sich dann ebenfalls zurückzuziehen. Ihr folgte die

Ambergerin mit Matthias, die Greisin nahm ihren freilichstigen Sohn mit sich und richtete ihm das Bett in seiner Schlafkammer.

So war das weihnachtliche Zimmer bald verlassen, nur Lenz saß noch in einer Sofaecke. Er mochte sich noch nicht zur Ruhe begeben. Er hätte nicht einschlafen können. Um nichts mehr zu sehen, löschte er das Licht. Nur eine Laterne warf von der Straße her ihren Schimmer in die Stube.

Konnte man Matthias begreifen? Er lauerte seinem Bruder im Wald auf, wollte ihn niederschlagen und erschien nun, als sei nichts gewesen, am Weihnachtsabend zu Hause.

Jemand schlüpfte durch die Türe ins Wohnzimmer, es war Lena.

„Lena, bist du noch da?“ flüsterte sie.

„Ja, was gibst's?“

„Ich bin froh, daß du im Haus bist. Er ist mir unheimlich.“

„Vielleicht ist er nur gekommen, um dich und die Kinder zu sehen. Wer weiß, aber er seine Reden wirklich so böse meint. Unter Umständen gibt er sich nur so rauhbeinig, weil er sich schämt.“

Lenz glaubte seinen eigenen Worten nicht, aber er erkannte allerlei Gründe, um seine Schwägerin zu beruhigen.

Das Licht wanderte immer noch im Hause umher, Schritte tappten.

„Du glaubst selbst nicht mehr, daß es zwischen Matthias und mir wieder gut wird“, sagte Lena bedrückt.

„Ich weiß nicht. Es ist möglich, daß du recht hast. Aber auch für dich hat die Vorsehung vielleicht noch ein Glück bereitet. Es kommen jetzt mit der Autostraße viele Männer ins Dorf. Wenn einer darunter ist, der dir gefällt ...“

„Hör auf, ich hab' für meine Kinder zu sorgen, nur für sie. Willi und ich, wir müssen halt zusammenhelfen. In ein paar Jahren ist er selbst soweit.“

„Es ist gut, daß du die Plinte nicht ins Korn wirfst. Sonst könnten wir hier zusammenpacken.“

„Ich kann die Hände nicht einfach in den Schoß legen. Es kommt einem manchmal schon hart an. Ich war daheim bei meinen Eltern auch nicht auf Rosen gebettet, es wurde mir nichts geschenkt — doch so eine Weihnacht hab' ich noch nicht erlebt.“

Man hörte draußen im Gang Schritte näher kommen: Matthias!

Lenz zog seine Schwägerin schnell hinter den Vorhang: „Wir wollen sehen, was er vorhat.“

Raum standen sie in ihrem Versteck, als Matthias die Türe leise öffnete und hereinkam. Er hielt einen brennenden Kerzenstummel in seiner tätowierten Hand, matt schimmerte der Schein durch die Stube. Vor den Tannenbaum trat er hin, dort lagen die Socken, die seine Mutter für ihn gestrickt hatte.

Als er sie in seine Hände nahm, fiel ihm das Licht aus den Fingern, es verlöschte am Boden. Die Stube war dunkel.

Lenz und Lena schoben den Vorhang leise ein wenig zur Seite und lugten in den finsternen Raum. Nur einen Schatten sahen sie, er regte sich nicht.

Plötzlich aber hörten sie ein jähes Aufschluchzen. Dann wurde alles wieder still. Nur der Atem des Matthias strich matt durch den Raum. Jetzt ging sein Schatten vorüber, er klinkte die Tür auf, seine Schritte verloren sich im Haus.

Lenz führte seine Schwägerin ins Zimmer zurück. Sie sprachen kein Wort. Matthias, der rauhe, höhnische Bruder, der im Walde zu einer Rainstat lauerte, hatte geweint!

Als Lenz den Kerzenstummel vom Boden aufhob und ihn mit einem Streichholz entzündete, sah er, daß sich die Socken nicht mehr an ihrem Platz befanden. So war dem Bruder wenigstens die Liebe zu seiner Mutter geblieben.

Lenz trat näher an den Tannenbaum heran. Was lag denn dort? Zwei Schachteln Bleisoldaten und zwei Kanonen! Das hatte Matthias seinen Buben mitgebracht.

„Aus der Straße ins Waldland“, Bentebering der KESSEL, Franz über Nacht, München.

wierten Anker, die jetzt die Zigarette in den Mund schob, seinem Bruder gehörte.

Sie saßen eine Weile still beieinander, löffelten im Tee herum und versuchten ein kurzes Gespräch. Aber es kam nichts Rechtes heraus.

„Ihr habt wohl große Geschenke von mir erwartet“, lachte Matthias höhnisch. Nur vor den Augen seiner Mutter senkte er den Blick.

„Aber es ist nichts mit den Geschenken“, redete er weiter. „Ich bin nicht so ein feiner Herr wie Lenz, der kann es sich leisten, tief in seine Tasche zu greifen. Mit mir ist das Leben stiefmütterlich umgegangen.“

„Set dich ruhig“, sagte Lenz. „Es ist Weihnachten.“

„Spiel dich nicht so auf! Du wohnst in meinem Haus!“

„Was willst du mir vorwerfen? Ich zahle, was ich esse. Und das Recht zum Schlafen und zum Wohnen brauchst du mir nicht zu geben. Das hat der Vater glücklicherweise allen seinen Söhnen vererbt.“

Nun mischte sich die alte Mutter ein, die ängstlich ihre Hände rieb: „Er hat es nicht so gemeint, Lenz.“

Matthias sagte grob heraus: „Doch, ich hab es so gemeint, genau so!“

Der Ingenieur stand auf: „Es langt jetzt!“

„Was langt jetzt?“ fragte Matthias herausfordernd.

„Daß du hier den großen Herrn spielst und auftrumpfst. Auch mir läuft die Galle einmal über! Eine andere Sprache würde für dich besser passen, mir machst du nichts vor!“

Die Brüder standen sich gegenüber, Lenz wich keinen Schritt zurück. Er hatte das Verhalten seines Bruders satt und mußte seine Hände festhalten, um sich zu bezähmen. Wahrhaftig, er war freundlich und zu jeder Veröhnung bereit gewesen. Aber er ließ sich doch nicht alles bieten. Auch das hatte seine Grenzen!

Da die Mutter fürchtete, daß aus den heftigen Reden noch Schlimmeres erwachsen könnte, meinte sie, es sei Zeit zum Schlafen. Sie schickte zuerst einmal die Kinder nach oben.

Gern zogen Willi und Alfred ab, sie ließen ihre Geschenke liegen und wollten rasch in ihr Zimmerchen, wo es dunkel war und man ihre heißen Augen nicht sah.

Lena stellte die Tassen aufzukommen und trug sie in die Küche, um sich dann ebenfalls zurückzuziehen. Ihr folgte die

Markt und Straßen ...

Von Josef von Eichendorff

Markt und Straßen stehn verlassen,

Still erleuchtet jedes Haus

Sinnend geh ich durch die Gassen,

Alles steht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen

Buntes Spielzeug fromm geschmückt,

Tausend Kindlein stehn und schauen,

Und so wunderbar beglückt.

Und ich wandere aus den Mauern,

Bis hinaus ins freie Feld,

Heil'ges Glänzen, heßres Schauern,

Wie so weit und still die Welt,

Sterne hoch die Kreise schlingen.

Aus des Schnees Einsamkeit

Steigt's wie wunderbares Singen,

O du gnadenreiche Welt!

Programmprogramm der Karlsruher Lichtspieltheater



Zarah Leander in „Blaufuchs“



Heinz Rühmann in „Nanu, Sie kennen Korff noch nicht!“

Käuflich erworben und empfohlen uns bei einretendem Bedarf (Kauf und Miete) in

Muldenklappern, Schienen, Gleisen, Weichen, Drehscheiben, Ersatzteilen.

Wir liefern ferner: **Bagger, Dampf- und Diesellokomotiven, Baumaschinen aller Art.**

Feldbahnfabrik Bischoff K.-G.

Hauptgeschäft Frankfurt am Main

Fabrik: Hanau am Main. Filialen: Berlin, Dresden, Halle a. S., Dömitz, Karlsruhe, Köln am Rhein, Saarbrücken, Stuttgart.



Gustaf Gründgens in „Tanz auf dem Vulkan“

Verlobungen und Vermählungen



... sind **vorbildlich** schön!
... sind **anerkannt** wertvoll!
... sind **zeitgemäß** preiswert!

MARKSTAHLER & BARTH

Karlstr. 30 Abt. Deutsche WK.-Möbel Telefon 3373

Wir haben uns verlobt

Emmy Schmidt
Franz Koob

Karlsruhe a. Rh. Heppenheim a. d. B.
Weihnachten 1938

Als Verlobte grüßen

Luise Hoffmann
Erich Harnisch

Blankenloch Weihnacht 1938

Lotty Gontler
Herbert Thoma

Verlobte

Ettelbrück Weihnachten 1938 Herrenalb
Luxemburg Schwarzwald



Als Vermählte grüßen

Gustav Mall

Schneider

Luise Mall, geb. Wenz

Söllingen
bei Durlach

Weihnachten 1938

Wir haben uns verlobt

Herta Erbacher
Hermann Jester

Karlsruhe Weihnachten 1938

Irene Graf

Leo Dinger

Verlobte

Sinzheim

Waldpolenz

Weihnachten 1938

Toni Schreiber
Eugen Brenner

grüßen als Verlobte

Waldkirch Weihnachten 1938 Rastatt
(Breisgau) (Baden)

Modelle

aus ersten Modell-
Häusern, zeigen wir
über die Festtage in
unseren Fenstern in
einer Sonderschau:

*Das Kleid am
Abend*



Damen- und Kinderkleidung
Karlsruhe, Kaiserstraße 145

Wir haben uns verlobt

Anny Müller

Albert Reber

Karlsruhe
Gerwigstraße 38

Weihnachten 1938

Freiburg

Als Verlobte grüßen

Luise Reichert
Josef Peters

Karlsruhe Weihnachten 1938 Wilhelmshaven

Gertrud Mall
Adam Brenner

grüßen als Verlobte

Söllingen Weihnachten 1938 Söllingen

Möbelhaus Thome

Karlsruhe, Herrenstraße 23
gegenüber der Drogerie Roth

Paula Braun
Felix Breunig

Kaufmann

Verlobte

Beckstein
Ober Lauda

Würzburg

Weihnachten 1938

Liesel Hofsäß
Max Schickell

Verlobte

Karlsruhe
Sofienstraße 213

Bayrisch Zell

Weihnachten 1938

Man muß

**Spiegler's
Möbel**

gesehen haben,
bevor man kauft!

Spiegler

Karlsruhe-Kaiserstr. 86

in 6 Stockwerken

Unser „Wohnberater“

erteilt Ihnen über alle Raumausstattungs- und Wohnprobleme kostenlos Auskunft. Wir zeigen Ihnen, wie Sie Ihr Heim - Ihrem Rahmen gemäß - schön und zweckentsprechend, gleichzeitig aber künstlerisch und handwerklich zeitentsprechend gestalten können.

Unser Herr Klein junior, dessen Können auf diesem Gebiete wiederholte öffentliche Auszeichnungen bezeugen, ist jeden Mittwoch ab 16.00 Uhr bereit, Ihnen kostenlos jeden gewünschten Rat zu Ihren Wohnfragen zu erteilen.

Gebrüder Klein

Möbelwerkstätte, Ruppurrerstraße 14, Fernruf 975

Der Entwurf vom Künstler
Geschaffen vom Meister
Günstig im Preis:

Möbel

von

Chr. Kempf

Ritterstrasse 8

zwischen Kaiserstr. und Zirkel



Zur gemütlichen Stimmung im eigenen Heim gehört auch ein Rundfunk-Apparat! Ich berate Sie gerne bei der Auswahl und liefere auch Truhen u. Schrankapparate in allen Holzarten und Farben. Ich freue mich auf Ihren gemeinsamen Besuch!

FREYTAG
Herrenstr. 48/Ruf 6754

Tor zum Paradies

Fortsetzung

Als sie aus dem Hause trat, blieb ein Herr stehen, sah ihr ins Gesicht, und es trat ein Ausdruck des Gefallens in seine Augen. Doch Christiane Sand achtete nicht darauf. Rasch schritt sie aus; nun war das Kind daran, die Freude zu erleben, daß sie vielleicht nun wirklich aufs Land ziehen konnten.

Wenige Stunden später ging durch die gleiche Haustür, die Christiane Sand ein wenig nachdenklich verlassen hatte, wieder eine Frau, eine schlanke, große Frau. Aus dem Griff nach der Klinke der Haustür und dem raschen Hinausgehen war zu schließen, daß dieser Frau das Haus vertraut war. Ohne viel rascher zu atmen lief sie die Treppen bis zum Büro hinauf und ruhte erst, tief atmend, als sie den kleinen Begleiter erreicht hatte, der die Aufschrift „Zum Rechtsanwaltsbüro“ trug und auf die große Glastür vor ihr wies.

Eine kleine Glode gelte schrill, als sie diese Tür, die zum Vorrat führte, hinter sich schloß. Wie ein kleines Maschinen-gewehrfeuer hörte sie der Lärm der Schreibmaschinen an, der ihr entgegenstieß, und obgleich draußen ein Sommertag in bunten Farben verliefte und noch genügend Helle in die hohen Großstadtfenster war, brannte hier schon überall Licht. Zwischen Kleiderhängern prangte eine kleine Spiegelkonsole aus Mahagoni. Eva Wehber sah mit prüfendem Blick in diesen Spiegel. Es war ungünstiges Licht für ihre Haut, das sich hier ausbreitete. Aber dann warf sie den Kopf zurück. Es kam ja heute, wie immer, gar nicht auf die Färbung ihrer Haut an, wenn Gerhard vergraben in seinen Akten lag. Er schenkte ihr doch keinen Blick.

Im Durchschreiten der beiden vorderen Räume grüßte sie kurz.

Keuzer sprang auf, als sie bei ihm eintrat.

„Gnädige Frau?“ Er war erstaunt.

„Ja, ich, Herr Hauptmann“, und sie reichte ihm die Hand. Sie redete Keuzer stets mit Herr Hauptmann an. Sie liebte es ein wenig, mit Titeln zu spielen, ohne sie jedoch im entscheidenden Augenblick wirklich in die Waagschale zu werfen. Allerdings hatte sie auch noch nie gehört, daß ihr Mann den Bürovorsteher nur mit seinem Nachnamen nannte, vielleicht hätte sie dann die Anrede „Herr Hauptmann“ unterdrückt. Doch diese Anrede benutzte Wehber nur, wenn er mit Keuzer allein war. Der Anwalt war zu klug, er wußte, wie schwer Titel wogen.

Hauptmann Keuzer, noch immer verwirrt über den unerwarteten Besuch, wußte nichts anderes zu tun, als Frau

Wehber einen Stuhl hinzuziehen. Doch da hob sie abwehrend die Hand.

„Nein, danke, da hinein will ich“, und sie deutete mit der ausgestreckten Rechten auf die Posttür, die zum Zimmer des Doktors führte.

Eine schöne, lässige Gebärde, wie man Besitz andeutet, lenkte uns niemand freitig macht.

Keuzer verneigte sich leicht, doch über ein „Gnädige Frau“ kam seine wohlgeformte Rede nicht hinaus; sie unterbrach ihn.

„Ich weiß, lieber Hauptmann, da drinnen ist wieder sehr viel zu tun, und ich“, sie schnitt eine Grimasse, die ihr wirklich gut stand und durchaus damenhaft war, „darf, wie gewöhnlich, nicht stören. Ist es nicht so? — Aber ich muß dieses Mal hören!“ Unmerklich hob sich der Ton ihrer Stimme. „Ich muß dieses Mal darauf dringen, daß mir Doktor Wehber eine Unterredung gewährt, daß er sich nur einen Augenblick einmal von seinen blauen Aktenbedeckeln trennt.“

Das letzte hatte scharf klingen sollen, aber es hatte bitter geklungen. Und ihre Gedanken wühlten sich in die Bitterkeit hinein und spannen in seinen Fäden der Verstim-mung hin, so wie ein Wanderer frühmorgens im Wald den um Fäden der Spinnen an sich hängen hat, die sie auf dem Weg von Baum zu Baum gewoben hatten.

Aber war es nicht hier immer das gleiche Lied? Es tönte nur nach der Melodie: der Herr Rechtsanwalt hat keine Zeit, der Herr Doktor arbeitet. Unerträglich wurde ihr in den letzten Wochen dieser Klang, widerlich die Tatsache, daß es so war. Gerhard hatte bei der letzten Auseinandersetzung darüber mit der Schulter gezuckt und sie gefragt: „Warum empfindest du das auf einmal als so unerträglich?“

Sie wußte warum. Seit sie in diese andere Ehe eintritt genommen und gesehen hatte, wie es anders sein konnte.

Sie knüpfte die Jacke ihres Kostums auf. Aber diesmal ging es nicht so, wie er es glaubte, daß er sich ihren Forderungen gegenüber hinter seine Arbeit verchanzen konnte. Diesmal sollte er wissen, wie vernachlässigt sie sich fühlte, und wie es sie anfeuerte, dieses Spiegelbild in dem Haus im Walde jeden Sommer zu durchleben. Sie war gekommen, um ihm zu sagen, daß sie morgen reiste. Das Nützliche ihres Abschiedes sollte ihn verfließen, und er sollte darüber nachdenken, warum sie solches tat.

Denn dabei, daß sie nun so rasch reisen wollte, spielte die Vermietung des Hauses mit. Gewiß, sie hatte gesagt, er solle

es vermieten, aber daß tatsächlich eine Anzeige in der Zeitung gestanden hatte, das war ihr unfassbar erschienen. Wie konnte ein Mann so gefühllos sein, im Ernst daran zu denken, fremde Menschen in sein geliebtes Haus zu nehmen.

Alles das wollte sie, wenn nicht auf geradem Wege, so doch verdeckt ihm andeuten. Eine Klust war zwischen ihnen aufgerissen, und sie sah keinen Steg, der darüber führte, und je weiter sie sich dem Gedanken der Entfremdung hingab, um so fremder erschien ihr plötzlich ihr Mann, der sich Doktor Wehber nannte, und dessen Namen sie trug.

Denn, konnte sie hingehen zu ihm und ihm sagen, in diesem Frühling, diesem Sommer habe ich zum erstenmal gespürt und ist mir bewußt geworden, daß unsere Ehe eigentlich einen Weg genommen hat, der mir nicht mehr gefällt. Es ist, als sei etwas zwischen uns gestorben. Gewiß, wir sind uns gut, es fällt kein böses Wort, wir sitzen an Sonntagen und an Tagen, an denen du frei bist, zusammen, wir unternehmen gemeinsam etwas, und doch ist alles ohne Klang. Es ist, als ob man zwei ungeschliffene Gläser zusammenstößt und fest erwartet, daß sie leise läuten.

Es gab eine Zeit, da waren die Stunden klingen, da freute ich mich, wenn du bei mir warst, aber heute, wie well liegt das zurück, fünf Jahre, nein, sechs Jahre waren es.

Warum kam das so? Ach, nicht allein bei mir, bei vielen, vielen andern auch. War die Ehe ein und derselbe Rahmen, der bei jeder Hochzeit eine neue Bronze bekam, und es in der Natur dieses Fitterframs lag, daß das Gold leise abblätterte, und unter dem Gold der alte, abgenutzte Rahmen wieder zum Vorschein kam, der das Gesicht des Alltags trug. Man wehrte sich, man versuchte, neu zu vergolden, aber war es denn adäquater, dieses Gleichförmige, mußte es nicht kommen, wo Menschen Jahre um Jahre zusammenlebten.

Ja, sie stemmte sich dagegen, es machte müde und alt. Es gab ein Alter, und das wurde fühlbar in solchen Stimmungen, in solcher Gleichförmigkeit. Es war ihr fast, als könnte sie Gerhard Wehber aufgeben, um wieder frisches Blut, neues Leben in die Adern zu bekommen.

Das war das, was sie fortriess. Sie hatte keine feste Klage, die sie ihrem Manne vorhalten konnte, sie konnte ihm nicht beweisen, daß er schlecht zu ihr war, nein, aber die Gleichgültigkeit, das Alltägliche, das war es.

Er nahm am Leben teil, täglich kam Neues auf ihn zu. Aber sie? Sie lebte im Haushalt mit sich und den Kindern allein, sie war darauf angewiesen, was er ihr nach Hause brachte an Neuigkeiten, an neuem Leben; und er brachte nichts. Ich möchte zu Hause meine Ruhe haben! Und sie hatte sie ihm gelassen und hatte dabei gehungert.

Und nun war das alles herausgebrochen. Nun mußte sie fort, irgendwohin, auf sich selbst gestellt sein, einen Sommer verleben, den sie nicht vergessen würde; vielleicht erring sie dann einen Winter, der so drückend und schwer würde wie die anderen.

(Fortsetzung folgt.)

Feldbahnen - Baumaschinen

Wir haben die Fabrik, die Warenbestände und die Patente der Firma

Martin Iichelgrün & Co., Frankfurt a. M.

häufig erworben und empfohlen uns bei einleitendem Bedarf (Kauf und Miete) in

Muldenklippern, Schienen, Gleisen, Weichen, Drehscheiben, Ersatzteilen.

Wir liefern ferner: Bagger, Dampf- und Diesellokomotiven, Baumaschinen aller Art.

Feldbahnfabrik Bischoff K.-G.

Hauptgeschäft Frankfurt am Main

Fabrik: Hanau am Main. Filialen: Berlin, Dresden, Halle a. S., Diemitz, Karlsruhe, Köln am Rhein, Saarbrücken, Stuttgart.

Eine Weltreederei

kennt aus langer Erfahrung die schönsten und interessantesten Reiseziele.

5 Lloyd-Mittelmeerfahrten

mit dem Erholungsreisendampfer »STUBEN« in der Zeit vom 14. Febr. bis 12. Juni 1939 ab RM 450.- Ferner: Nordkap-, Polar-, Skandinavien-Ostsee-Fahrten, Sommer- und Herbstmittelmeer-Fahrten.

Lloyd-Express nach U.S.A.

mit den Ozeanriesen »BREMEN«, »EUROPA« und »COLUMBUS«. Studien- und Gesellschafts-Reisen im New Yorker Weltausstellungsjahr 1939.

Lloyd-Express n. Ostasien

mit d. Tropen-Spezial-Schiffen »SCHARNHORST«, »POTSDAM« u. »GNEISENAU«. Ostasien-Rundreisen mit 6 Tagen Japan-Aufenthalt. Gesellschafts-Reisen nach Ceylon und Niederländisch-Indien.

Frühtdampferfahrten nach Madeira

Wochenendfahrten nach Kopenhagen

Norddeutscher Lloyd Bremen

Kaisersplatz, Lloydreisebüro, Kaiserstr. 187, Bretten; Kunkel, Am Weißenhof Tor 5; Bruchsal; Franz Botsching, Obergrombacherstr. 23; Offenburg; Verkehrsverein

Herm. Schullis
Auto-, Bahn- u. Stadt-Umzüge
Karlsruhe, Baden
Hirschstraße Nr. 20 Telefon 5582

Motorräder
BMW VICTORIA
Verkauf und Kunden-Dienst
E. & W. Göhler
KRAFTFAHRZEUGE
KARLSRUHE
Amalienstraße 24 - Telefon 1519

Zu verkaufen
Möbel
all. Art, Qualität u. Preislisten in groß Auswahl!
Für jedermann tragbare Anzahlung u. Ratenzahlg. Auch Ehestände - Darlehen! Frachtfreier Versand. Katalog od. Vertreterbesuch unverbindlich durch „Südhag“-Möbelversand, Jägerstr. 12

Ford
VERKAUF UND KUNDEN-DIENST
Ford
Autor. Ford-Verkaufsstelle
E. & W. Göhler
KRAFTFAHRZEUGE
Amalienstraße 24 - Telefon 1519

besichtigen Sie heute ganz unverbindl. in mein Laden Ausstellungs-räumen Kaiserallee 127, die neuesten
Bücker Motorrad-Modelle
Kurt Nilschky
Bücker-Gen. vertretung
Kaiserallee 74 Telefon 3484

Frey
Sessel 15.-, 23.-, 33.-, 35.-, 40.-, 50.-
Couch 75.-, 80.-, 90.-, 110.-, 120.-, 180.-
Kaufgefuche Mietgefuche
1 Boot guterhaltene Skistiefel
Werde 46, zu kaufen gefucht. Angeb. mit Preisangabe u. Nr. 4972 an die Bad. Presse.

ZUNDAPP
Motorräder neueste Modelle
Spezial-Reparaturwerkstatt
SCHOLZ
Adlerstr. 28, Tel. 3488
Schöne, sonnige 3-4 Zimm.-Wohnung, 1. schönere Lage, in alt. Hause, m. Zentral- u. Etageheizg., mob. Bad, 1. Stod, in Parkstraße oder Vorort gefucht f. 2 alt. Berl., Brivar, s. 1. 4. 39, eb. früh od. spät, Off. mit Preis ang. Nr. 44 786 a. d. Bad. Presse, Gefucht. S. Haben.

Ämliche Anzeigen

Ausgabe der Reichsverbilligungsscheine u. der Margarine-bezugscheine (ohne Verbilligung) für die Monate Januar, Februar und März 1939.

Die Reichsverbilligungsscheine für den Bezug von Margarine und Speisefetten für die minderbemittelte Bevölkerung für die Monate Januar, Februar und März 1939 werden für alle empfangsberechtigten Personen, mit Ausnahme der beim Arbeitsamt laufend unterhaltenen Personen, vom Sozialamt ausgeben. Ausgabestelle: Altes Bahnhofs-weltliche Altkol (Reisenstraße).

Die in Anleihen, Darlehen und sonstigen wohnenden besugsberechtigten Personen erhalten ihre Scheine beim zuständigen Gemeindeverwalter. Für Darlehen werden die Scheine bei der Rebenstelle des Sozialamtes in Durlach, Kirchstraße 5, II. Stod, ausgeben.

Als Ausgabest. in der Ausgabestelle „Altes Bahnhofs“ werden festgelegt:

- A - Be am Mittwoch, den 28. Des.
- B - O am Donnerstag, den 29. Des.
- D - E am Freitag, den 30. Des.
- F am Samstag, den 31. Des.
- G am Sonntag, den 1. Jan.
- Ha - He am Dienstag, den 3. Jan.
- Hi - J am Mittwoch, den 4. Jan.
- Ka - Ki am Donnerstag, den 5. Jan.
- Ku - Ku am Freitag, den 6. Jan.
- L - Ma am Samstag, den 7. Jan.
- Me - Mo am Montag, den 9. Jan.
- Mu - Q am Dienstag, den 10. Jan.
- R - Sa am Mittwoch, den 11. Jan.
- Sch am Donnerstag, den 12. Jan.
- Se - St am Freitag, den 13. Jan.
- T - We am Samstag, den 14. Jan.
- Wi - Z am Sonntag, den 16. Jan.

Die Scheine für die Konsummargarine (ohne Verbilligung) werden an den gleichen Tagen ausgeben, in Durlach jedoch für die Buchstaben:

- A - Z am Freitag, den 30. Des., von 8-11 Uhr.
- A - O am Mittwoch, 28. Des., 9-12 Uhr
- H - K am Mittwoch, 28. Dezember, 14/15-17/18 Uhr
- L - R am Donnerstag, 29. Dezember, von 8-12 Uhr
- S - Z am Donnerstag, 29. Dezember, 14/15-17/18 Uhr

Die Scheine für die Konsummargarine (ohne Verbilligung) werden an den gleichen Tagen ausgeben, in Durlach jedoch für die Buchstaben:

- A - Z am Freitag, den 30. Des., von 8-11 Uhr.

Die Ausgabestellen müssen unbedingt einhalten werden: an anderen Stellen wird die Abfertigung nicht vorgenommen.

Als Nachweis der Minderbemitteltheit sind bei der Antragstellung vorzulegen:

- a) von den Personen, die beim Sozialamt in laufender Unterhaltungs-sachen, eine Gefährdung der wirtschaftlichen Abfertigung (Kontraktarte des Arbeitsamtes oder Vorprüfungs-ausschüsse usw.)
- b) von den Personen, die beim Arbeitsamt und Sozialamt nicht laufend unterhalten werden: Familien-nachbuch, Lohn- und Arbeitsnachweis, Rentenbescheide usw.

— Städtisches Sozialamt. —

bei Verstopfung
ist die Verdauung empfindlich gestört, auch das Blut wird vergiftet. Es zeigen sich ernste Schäden: Übelkeit, Nervosität, Hämorrhoiden, Kopf- u. Kreuzschmerzen.
Da hilft DARMOL. — Kein Teekoche, kein Pflanzenschlucken, keine bitteren Salze. Wie Schokolade schmeckt das Abführmittel.

DARMOL
in Apotheken u. Drogerien 24 Pfg. u. 24 Pf.

MULCUTO DIAMON?
WELCHE SAUBERE RASUR OHNE NACHRASUR ERHÖLICH ST
1. VORBEREITUNG
2. NACHRASUR
Die ideale Rasierklinge mit 2 verschied. Schneidem für Vor- und Nachrasur 50 Stück Mark 3.-
Bezugsquell. Nachw. Wiederverkäufer, ges. MULCUTO-WERK / Solingen

Wenn Sie einige freie Minuten haben
beim Friseur im Gasthaus oder im Hotel
dann lassen Sie sich die „Badische Presse“ bringen. Sie werden mit ihr zufrieden sein



Ein filmisches Ereignis dieser Spielzeit!
ZARAH LEANDER * WILLY BIRGEL
PAUL HÖRBIGER * JANE TILDEN
KARL SCHÖNBÖCK * RUDOLF PLATTE

Drehbuch: K. G. Külb nach dem gleichnamigen Bühnenstück
 von F. Herzog

Ein Großfilm der Ufa!

Spielleitung: V. Tourjansky

Eine Frau steht zwischen drei Männern. Mit dem ersten ist sie verheiratet, den zweiten liebt sie und der dritte ist . . . der Vorwand, um den zweiten vor Eifersucht zerspringen zu lassen. Das gewagte Spiel hat einen so ungleichen Kräfte-Einsatz, daß man für die Frau fürchten möchte. Als sie jedoch wider Erwarten am Ende der Partie als Siegerin dasteht, gehen den drei Männern die Augen über. Vor Erstaunen. Und dem Publikum ebenfalls. Vor Lachen und Freude!

Unseren verehrten Besuchern wünschen wir
 ein recht frohes Weihnachtstest!

Ufa-Theater und Capitol

Beginn: 4.00, 6.00, 8.30 Uhr. Weihnachten ab 2.00 Uhr

Achtung!
 Sonntag und Montag
 abends 23 Uhr
Nachtvorstellungen!
 mit dem übermütigsten, lebens-
 bejahendsten, freudevollsten
 Revue-Film aller Zeiten
**Broadway-
 Melodie**
 mit Robert Taylor
 Eleanor Powell.
 Das ist Musik, Gesang, Tanz
 und Humor, Freude und
 lachendes Leben, das mitreißt
 und eine Stimmung verschafft,
 wie perlender Sekt!
 Karten im Vorverkauf!
RHEINGOLD
 LICHTSPIELE-KINE-MAHLBURG

Ein schönes
Weihnachts-Geschenk
 wäre ein Tanzkurs in der
TANZA
SCHULE
Braunagel
 Nowack-Anlage 13 — Ruf 5859
 Anfang Januar Beginn neuer Kurse.
 Anmeldung u. Einzelunterricht jederzeit.
Reelle Bezugsquelle
Neue Gänsefedern
 m. Daunen z. Selbstreizen 1/2 kg 2.50 RM.
 u. 3/4, weiße Gänsehalsdaunen 4.50, 5.50,
 6.75, füllkräftige Entenhalbdauen 3.-,
 gerissene Federn mit Daunen 3.75, 4.75,
 prima 5.75, feinste 7.-, la. Volldaunen 9.75,
 10.50. Für reelle, gereinigte u. staubfreie
 Ware Garant. Vers. geg. Nachn. ab 20 kg
 portofrei. Prima Inlettte m. Garant. billig.
 Nichtfallendes auf meine Kosten zurück.
Willy Manteuffel
 Gänsemästerei, Neutrebbin 64 (Oderbr.)
 Ältestes u. größtes Bettfedern-Versandge-
 schäft d. Oderbruches. Stammh. gegr. 1858.

Bett-Tische
Rückenstützen
 und vieles noch
 zur Erleichterung
 bei
Untertwagner
 Passage 13 u. 13a
 Karlsruhe i. B.

COLOSSEUM
 THEATER
Nur 6 Tage!
 Ein herrliches
Weihnachts-Festprogramm!
 Auf rollenden Kugeln
 Hermann und Co.
 Der lebende Kreisel
 Karin Karimova
 Papier-Zerreihekunst
 Glöckl und Partnerin
 Das Entzünden von Groß und
 Klein! Das weltbekannte
Marionetten-Theater
 Schichtl-Kulhanz
 Die phänomenalen
Schleuderbrettakrobaten
 Bier Binjstons
 Der Welt bester
Mundharmonikavirtuose
 Francis Dornb
TO-YA
 mit seinen Eislandmenschen
 Eine seltsame Schau seltsamer
 Menschen
Bühnen-Luffakt
 Smet Bronnleys
**An beiden Feiertagen je
 zwei Vorstellungen**
 Nachmittags: Anfang 6.15 Uhr.
 Abends: Anfang 8.15 Uhr.

Konzertdirektion Fritz Müller
 Sonntag, den 8. 1. 1939, 20 Uhr, FESTHALLE
 Sie sehen und hören persönlich
La Jana
 Deutschlands schönste Tänzerin.
Sensationelles Gastspiel
 Wilhelm Strienz (Baß-Bariton),
 Coventgarden Opera, London
 Kurt Engel, der Liebling aller Rundfunkhörer
 Heinz Erhard, Dichterkomponist am Flügel
 Max Wendeler, der gute Ansager u. Humorist
 Rolf Schickle } 2 Meistersolisten
 Franz Sembeck } an 2 Flügeln
Ein Meisterabend froher Unterhaltung
 Kartenverkauf:
 Tel. 388, Fritz Müller, Kaiserstr. 96

Museum
Konzert-Kaffee
 Am 1. und 2.
 Weihnachts-Feiertag
Festkonzert
 Willy Scholven
 mit seinen Solisten
Wintergarten
 Täglich
Tanz
 An beiden Feiertagen
 ab 4 Uhr
Tanz-Tee
**Konditorei-
 Kaffee**
 im zweiten Stock
**Das Kaffee
 der Frau**
 am Nachmittag
 Täglich geöffnet
 bis 1 Uhr nachts

**Badisches
 Staatstheater**
 Sonntag,
 25. Dezember 1938,
 1. Weihnachtstag
 C 9
 Neufassung:
Tristan und Isolde
 Von Rich. Wagner
 Dirigent: Hellberg
 Regie: Wildbagen.
 Mitwirkende:
 Baumann, Licht-
 müller, Garlan,
 Kiefer, Ramponi,
 Schoepflin, Schulz,
 Seiler, Strauß.
 Anfang 18 Uhr
 Ende geg. 22.30 Uhr
 Preise:
 0,95—5,75 R.M.

**Gute Musik
 durch Klaviere von**
LYMAN'S
Ludwig Schweisgut
 Karlsruhe
 Schloßstr. 4
 beim Rondellplatz

Unterricht
 Klavier, Laute
 Akkordeon, Flöte
 Unt. erl. Kostl. an-
 erf. Musiklehrer.
 Belgierstr. 15.
Kleinanzeigen
 helfen immer!

Anzeige
Gutmöbliertes Zimmer
 möglichst mit fließendem Wasser, Nähe
 Badstraße, evtl. mit voller Pension,
 von Schiffsleiter für 27. Dezember auf
 längere Zeit gesucht. Angebote u.
 Nr. 4970 an die Badische Postleitung

**Zum bevorstehenden
 Jahreswechsel!**
Gläser
 Bowlengläser glatt, opt. Stück 0.30
 Bowlengläser geschliffen, Stück 0.45
 Weingläser geschliffen Stück 0.65
 Weingläser glatt, opt. St. 0.38
 Likörgläser farbig, Stück 0.15
 Sektkelche geacht, Stück 0.55
Bowlen
 Glas-Bowle mit 6 Gläsern 4.50
 Glas-Bowle mit 6 Gläsern geschliffen . . . 6.90
 Glas-Bowle mit Tablett, 12 Gläs. rosaf. 10.90
 Glas-Bowle mit Tabl., 12 Gl. hübsche Form 13.75
 Bowlen "Keramik", aparte Farben . . . 5.75
 Bowlen mit Rheinburgen, gelb mit blau 9.50 8.25
Scherzartikel
 Knalleinlagen für Zigarren Beutel 0.10
 Glücksblei 6 Stück m. Löffel im Karton 0.25
 Säuglingsorden . . . Stück 0.25
 Scherztrüffel 6 Stück im Karton 0.30
 Niespulver . . . Glas 0.10
 Lachspiegel 0.25
 Riesenzigarette Spitze 0.40
 Schneeflockenfall Kart. 12st. 0.50
Neujahrs-Postkarten
 5 Stück M. 0.20 0.10
Neujahrs-Schriftkarten
 m. Umschlägen 10 Stück . . M. 0.45 0.30 0.20

Hölscher
 KARLSRUHE
 Ecke Kaiser- und Lammstraße

Lebkuchen- Herzleins Freudentag

Gibt man dann immer als Holz und eingebildet, wenn man sich seines eigenen Glanzes freut? Liegt nicht in dieser Freude auch ein Stück Dankbarkeit allen denen gegenüber, die das Waschen und Werden sorgsam betreuten, die nach besten Kräften halfen, die Schönheit voll erblühen zu lassen?

Seht her! Da war einmal ein Lebkuchenherz. Ein Bäckermeister hatte es gebacken. Sorgfältig hatte er den Teig gemischt, ein Quäntchen von dem Gewürz dazu gegeben, ein Quäntchen von jenem, hatte versucht und ausgewogen, bis nach seinem fachmännischen Urteil der Teig alle die feinen Zutaten enthielt, die unbedingt notwendig waren. Dann hatte er eine große Form zur Hand genommen, den Teig ausgestochen und das noch weiche und lebrige Herzlein mit Bedacht in den großen Ofen geschoben. Sorgfältig achtete er auf das Werden seines Erzeugnisses und war stolz, als es knusprig braun gebacken war.

Die Meisterin aber hatte in der Zwischenzeit ein großes Papier gerichtet, das schimmernd weiß war und wie Metall glänzte. Als nun der Meister mit dem feinen, duftenden Herz in die Küche trat, nahm seine Frau es ihm aus den Händen und wickelte es sorgsam ein in das leuchtende Papier. Daran mußte das Herzlein denken, als es nun auf dem Weihnachtsmarkt an einer, zwischen den Balken eines Standes befestigten Schnur hing und vom Wind hin und her geschoben wurde. Gerade als ob man in einem Karussell läge.

Es war schön hier, auf dem Weihnachtsmarkt im Tal. Weithin konnte man schauen, auf den Platz mit den Buden und Zelten und den zischenden Azetülenlampen — und den vielen Menschen, die sich von Stand zu Stand drängten und es alle eilig hatten, weil der Festtag in großer Nähe stand.

Aber noch mehr konnte das Lebkuchen-Herzlein sehen: die leuchtend glänzende Stadt mit ihren hochgegiebelten Häusern, den Fluß, der im Licht der Straßenlampen wie Pech glänzte, die Berge, dunkel und steil, und den Himmel mit seinen vielen Sternen, die wie Millionen bunte Steine leuchteten.

Darüber freute sich das Herzlein sehr, und es schaukelte lustig im Wind, von dem die Leute sagten, daß er aus dem Norden käme und grimmige Räfte mit sich führe.

Das tat dem Lebkuchenherz nicht weh; die Meisterin hatte es nicht nur in eine glänzende, sondern auch in eine schützende Hülle verpackt, und der Wind, der war ein lustiger Gefell, der zu allerlei Schabernack aufgeleget war. Ruhelos stürmte er daher, kauft da und dort, hob hier eine Zeltplane in die Höhe, daß sie wie eine Fahne flatterte, trieb dort ein Stück Papier vor sich her, daß es hüpfte und flog wie ein Fuhri, wenn man es fangen will.

Manchmal aber drehte er auch das an einer dünnen Schnur aufgehängte Lebkuchen-Herzlein im Kreis herum, daß es ihm schwindlig geworden wäre, hätte es nicht einen Anhaltspunkt gehabt.

Dieser Wegweiser war die Lampe, der die Aufgabe oblag, Licht und Helligkeit zu verbreiten und der Frau, die hinter

Ja, das war ein lustig Leben hier an dem Stand. Viel netter als nebenan, wo die dicken Filzschlappen; die Strohschuhe und derbes Schuhwerk lagen, steif und plump. Manchmal wunderte sich das Herz, daß an jenen Stand auch Menschen gingen.

Aber dafür war es auch nur ein Lebkuchenherzlein und mußte nichts von den Sorgen und Nöten der Leute, die auf dem Platz hin und her eilten. Es hielt es lieber mit den Buden und kleinen Mädchen, die mit feierlichen Augen vor der Spielzeugbude standen und von großen Puppen, Eisenbahnen, kletternden Affen und Autofahrern träumten.

Es ging auf 7 Uhr abends. Langsam nahm das Gedränge auf dem Markt ab. Vollbepackt mit großen und kleinen Paketen, mit Schachteln und Tüten traten die Besucher den Heimweg an, den Berg hinunter in die Stadt und an den Bahnhof, wo leuchtend und schnaufend eine Lokomotive ein Duzend spärlich erleuchteter Wagen an den Bahnsteig schob.

Langsam begannen auch die Budenbesitzer ihre Baren wieder einzupacken. Die derben Schuhe vom Stand nebenan lagen schon fast alle in einer großen Kiste und auch der Spielzeugmann von gegenüber fing an, seine Puppen, Flugzeuge, Autos, Bären und Affen wieder vor den Augen der Kinder zu verhüllen. Die Budenbesitzer, die den ganzen Tag über keine Zeit hatten, ein paar Worte miteinander zu reden, holten dies jetzt nach und unterhielten sich über Geschäftsgang und andere Dinge, wie man sie redet wenn man einen Tag schwerer Arbeit hinter sich hat.

Die Besitzerin des Zuckerstandes begann ebenfalls einzupacken.

Nacheinander wanderten die übriggebliebenen Schokoladenmänner und Marzipanschweinechen in sorgfältig mit Holzwohle ausgelegte Schachteln zurück. Die Schokoladentafeln und feinen Stängelchen folgten ihnen nach, und bald war der von Süßigkeiten strotzende Verkaufstisch nur noch ein rohes Brett. Dem Lebkuchen-Herzlein wurde bange. Mit wenigen anderen Dingen — es war auch eine in Silberpapier eingewickelte Schokoladentrompete dabei — schaukelte es einsam im Wind. Immer lang konnte es dauern, da griff die Frau in die Höhe



und holte sie alle miteinander herunter, um sie ebenfalls einzupacken.

Da kam über den nun schon bald menschenleeren Platz ein Mann. Er hatte sein Gesicht tief im Mantel vergraben und trug eine Menge Pakete unter dem Arm. Hastig trat er an den Zuckerstand heran und sprach mit der Frau, die, erfreut darüber, daß doch noch jemand gekommen war, lächelnd die Hand ausstreckte und — dies wagte kaum, sich zu bewegen — nach dem Lebkuchen-Herzlein langte.

Nun ging alles wie im Fluge. Für einen kurzen Augenblick sah das Lebkuchenherz noch einmal den weiten Platz mit den immer spärlicher werdenden Lichtern, dann schlang sich eine weiße Hülle um es und ohne zu wissen, woher und wohin, fand es sich in einem dunklen Behältnis wieder. Das war die

Bruchsaler Weihnachtsteller

Ein Wunschzettel — und was von ihm in Erfüllung ging / Kreuz und quer durch die Jahresarbeit der Hauptstadt des Kraichgaues

Lichtnacht, heilige Nacht, Weihnachts! Wieder umfängt uns dein Zauber, sind wir im Banne des großen Mystereums, des ewigen Stills und Werde. Voll Andacht stehen wir in dieser Nacht, aus deren mütterlichen dunklen Schoß das Heil der Welt, das segensvolle Licht geboren wird, das Licht, das uns erlöst, das symbolhaft in tausenden von Kerzen aus dem Dunkel des Weihnachtsbaumes aufleuchtet. Wie schön hat das deutsche Gemüt das Lichtwunder ausgedeutet! Kein Haus und keine Hütte ohne Baum, unter dem zur Erinnerung an das Geschenk der heiligen Nacht Gaben der Liebe liegen.

Aber auch keine Stadt und keine Gemeinde mehr, auf deren Platz oder Straße ein solcher strahlender Tannenbaum nicht stünde. Ein Geschenk der neuen Zeit, die altes Brauchtum wieder hoch in Ehren hält, die aus alten Quellen neue Kraft schöpft. Unserer Stadt wurden die schönen Tannen von Hebelheim und Dornheim gestiftet. Geben und nehmen, das ist die Weihnachtsparole, das Danken aber dürfen wir auch nicht vergessen. Die Kinder, die tun es, und wenn ihr Dank nur in den strahlenden Augen steht; wir Alten aber vergessen es oft, halten alle die guten Dinge, die uns in diesem Jahre geworden, für selbstverständlich. Der Gabenteller eines Jahres ist wie der Weihnachtsteller, gefüllt mit großen und kleinen Äpfeln, saftigen und trockenen Früchten, dickschaligen harten Nüssen, die man erst knaden muß, um zu ihrem süßen Kern zu kommen, mit Zuckerant und bitteren Matronen das Hühnerbrot, in dessen kräftigem Brotteig Herbes und Süßes zusammengebacken ist, nicht zu vergessen.

Wer denkt daran, daß die Gesundheit, die uns geblieben, eine herrliche Gnade ist? Daß unsere Arbeit gewertet wurde? Daß wir an all den Klippen einer schweren Zeit vom großen Steuermann glücklich vorbeigeführt wurden, daß wir ein großes Volk geworden sind? Daß wir in einem geordneten Staate leben, daß eine wohlgeleitete Gemeinde unsere Wege ebnet?

Die Wege ebnen, das tut unsere Stadtverwaltung in des Wortes wahrster Bedeutung überall. Selbst in der Zoo-Fris-Siedlung hat man die Straße fertiggestellt und durch die Durlacher Straße geht man heute mit genießerischen Füßen. Dagegen die Württemberger Straße! Du liebe Zeit! Das ist vorfindlichstes Pflaster und jetzt, wo es gefroren und verschneit ist, da — na wir wollen schweigen.

Wenn heute eine hohe Persönlichkeit diese Straße passieren würde, dann urteilte sie am Ende auch so, wie ein Chronist von dem Aufenthalt Philipp des Schönen, dem Sohn Kaiser Maximilian I., in Bruchsal vom Jahre 1503 berichtet: „Am Donnerstag übernachtete Seine Hoheit in Brückle (Bruchsal) in Schwaben, 3 Meilen von Pforzheim, in sehr schöner, fruchtbarer Gegend. Die Stadt hat die Größe von Courtrai, liegt im Tal und ist schlecht gepflastert.“

Also, liebe Stadtverwaltung, überlege dirz einmal, das wäre so eine Gabe auf unseren nächstjährigen Weihnachtsteller. Freilich, wir wissen es wohl, du hast jetzt tüchtig zu rechnen. Da ist die Hans-Schemm-Schule, die im Mai oder Juni fertig und eine der schönsten Schulen weit und breit sein wird, für die der Aufwand aber auch über eine Million

Reichsmark beträgt. Da ist der Erweiterungsbau im weiblichen Arbeitsdienstlager in Arbeit, und die Instandsetzung der „Scheffelhöhe“ hat auch manches gekostet. Aber nun sieht sie auch gut aus. Eine Visitenkarte der Stadt hoch über Bruchsal.

Uebrigens weil wir vom Bauen sprechen, wollen wir auch den Krankenhausbau zur Vergrößerung des vom ganzen Kreis stark beanspruchten Krankenhauses durch die Domänenverwaltung erwähnen.

Das hauptsächlichste Ereignis, der von der Kreisleitung zusammen mit der Stadt ausgezogene Kreisstag mit der Leistungsschau, war eine ganz große Sache, die allen den Vätern, die kamen, Anregung, Belehrung gab und das Vertrauen für die Arbeit und Leistungen der Gemeinden wecken sollte. Zu gleicher Zeit wurde auch die weiter ausgebauten Volkshochschule neu eröffnet, die fleißig benutzt wird. Daß unsere historische Schlosskonzerte im immer stärker beachteten Bruchsaler Schloss durch eigene Akkordoktoren einen den künstlerischen Leistungen entsprechenden äußeren Rahmen bekommen haben, ist erfreulich, und unser Sommertagsjug, diese Liebe, alte Kinderfest, das immer schön war, ist noch viel schöner und vertiefter geworden. Und noch etwas Hübsches hat es gegeben: die „Bruchsaler Holzklumpen“ haben ihren Oberholzklump, den weinseligen, fröhlichen Kraichgangtrafen Kunno wieder aufleben und beim Winterhilfswerksammeln erfolgreich in Erscheinung treten lassen. Auch der uralte Brauch der „Belzenidel“ ist vom städtischen Verkehrsamt wieder aufgenommen worden und hat viel Anklang gefunden.

Da wäre noch gar viel zu sagen, auch von ein paar bitteren Mandeln, wenn man so an die Steuern und Umlagen denkt, aber das gehört dazu, wir wissen und verstehen es, haben wir doch so viel Gutes auf unseren Weihnachtsteller gelegt bekommen, daß man auch das andere gern in Kauf nimmt. Aber funterbunt haben wir all die Gutstelen untereinander geworfen — halt da liegt noch etwas obenau, ein Geschenk, das unserer Stadt dieses Jahr wurde: ein neuer Bürgermeister! Wie er ist? Höri! Wir waren bei ihm und haben ihn um Anhaltspunkte für eine Rückschau auf das Geschehene des zurückliegenden Jahres und eine Vorchau für das Zukunftsgehende, Projekte und Pläne der kommenden Zeit. Da sagte er uns in freundlich-verbindlicher Art: „Was geschehen ist, wissen Sie ja selber und was geplant ist? Ich bin kein Freund von Zukunftsmusik, aber von Taten.“ Und das ist der schlechteste Standpunkt nicht, wohl aber einer, der uns noch mancherlei Gutes erwarten läßt.

Hanspeter Moll.



Moll. Otto Schreiber

den ausgelegten Waren stand, verkaufen zu helfen. Das tat die Lampe denn auch getreulich; ja sie tat noch mehr. Sie warf auf das Lebkuchenherz ihren vollen Schein, daß es wie ein Spiegel aufblitzte und die Menschen an den Stand lockte.

Viele Blicke waren schon auf das Herz gefallen, und es waren fast alle begehrtlich gewesen. Aber als die Leute dann am Stand waren, kauften sie doch etwas anderes.

Nun, vorläufig war es immer noch schön, hier oben zu haumeln. Es gab ja noch genügend andere leckere Dinge, die gekauft werden wollten. Schokoladenmänner in allen Größen, Marzipanschweinechen vom Ferkelchen bis zur großen Sau, feine Nougat- und Ingwerstängelchen, Printen und Bonbons, so viel und so bunz man sie haben wollte.

Wunderdünnung funktioniert nicht!
Fadungen: Herbitwulke
wird nicht gespinnt. Ouch!

Weihnachtsbräuche in der Schweiz

Algermanischer Götterkult und französisches Brauchtum - Lebenskräftiges Erbgut in deutschsprachigen Landesteilen

Die kulturelle Mannigfaltigkeit des schweizerischen Volkslebens hat u. a. auch ein reiches weihnachtliches Brauchtum herausgebildet. Im Rhythmus des bäuerlichen Arbeitsjahres ist Weihnachten eigentlich ein drittes Neujahr. Daneben gilt auch der 1. Mai als Jahresbeginn: Der „Maitag“ als Sinnbild der erwachenden, fruchtzeugenden Natur. Nach der Ernte beschließt der Bauer sein Jahr mit Novemberbeginn; am Martinstag (11. November) erfolgt die Abrechnung und Zinszahlung, an diesem Tage endet das Pachjahr. Sehr spät ist der Gregorianische Kalender in der Schweiz eingeführt worden, mit dem Abschluss des heutigen bürgerlichen Jahres an Silvester (31. Dezember). Aber es gibt noch Gemeinden, wo der Jahreswechsel nach dem Julianischen Kalender gefeiert wird, am 11. bzw. 13. Januar an einigen Orten des Kantons Zürich.

Uraltem, lebenskräftigem Erbgut begegnen wir in der Gestalt des „Santichlaus“ oder „Samichlaus“. Er kommt am Vorabend des Nikolaustages im Bischofsgewand, manchmal von Knecht Ruprecht begleitet, zu den Kindern, um sich nach ihrem Tun und Lassen im abgelaufenen Jahr zu erkundigen. Aber darüber hinaus gehört diese Gestalt dem Weihnachtsfestkreis (25. Dezember bis 6. Januar) an, der Zeit der „Heiligen zwölf Nächte“ voller Geheimnisse und Musik aus alter germanischer Götterglaubens. In diesem Nikolaus-Brauch vereinigen sich christliche, germanische und keltische Weisensätze, in jeweils kantonal verschiedenen Mischformen. In manchen Gegenden erscheint der „Samichlaus“ als Träger von Eigenschaften, die dem Sonnengott „Suotan“ zugeschrieben werden, dann wieder verkörpert er Winterdämonen, die Geschenke bringen oder strafen. In Zug und Schwyz bilden am Vorabend des Nikolaustages ein oder zwei Knaben in langem weissen Hemd, mit einem mächtigen Bart, einer hohen Bischofsmütze als sogenanntem „Felle“ die Hauptpersonen eines Umzuges, gefolgt von sogenannten „Klauslägern“ oder „Schmuckli“, die, mit Lärminstrumenten der verschiedensten Art und Peitschen ausgerüstet, einen „Peidenlärm“ veranstalten. Wenn der Klauszug an den Häusern vorübergeht, dann öffnen sich die Türen und die Knaben erhalten allerlei Geschenke.

Am Silvester durchziehen die Appenzeller Kläuse mit sanftmütiger Kopfbedeckung die Dörfer des Hinterlandes, wobei in diesen Bräuchen deutlich die heidnische Herkunft sichtbar wird, während bei den Kaltbrunner und noch mehr bei den Wilder Chläuren der christliche Einfluss stärker hervortritt. Der „Klaus“ im Jüricher Oberland, ein Mann mit merkwürdigem Kopfschub, der an starken Bändern Glocken trägt, tanzt an Neujahr mit schwerfälligen Bewegungen durch die Strassen, wünscht Glück fürs neue Jahr und erhält ein Geldgeschenk. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß im Kanton Uri bis vor etwa 100 Jahren die Belagerung der Kinder in der Nacht zum Nikolausfeste stattfand. Als beim Bau der Gotthardbahn (1820 bis 1830) schweizerische und deutsche Ingenieure und Arbeiter in den Kanton kamen, wurde diese Sitte zurückgedrängt und die Belagerung auf den Heiligen Abend, unter dem Christbaum verlegt. Ein rechtberbes Klausspiel ist in Graubünden heimlich: Zwei Buben stellen den „Klausel“ dar, auf dessen Rücken ein alter

Nikolaus in die Stube reitet. Er ist der „Wilde Mann“ der in den rätischen Bergen haust und einmal im Jahre zu den Menschen kommt, um Lob und Tadel, Äpfel und Nuten auszuteilen.

Der Vorabend des eigentlichen Weihnachtstages (25. Dezember) und die beiden Festtage selbst gehören der Familie. Im deutschsprachigen Landesteil erklingen unter dem Christbaum die trauten Weihnachtslieder wie überall, wo Menschen deutschen Stammes wohnen. Dagegen wird in der weissen Schweiz die Geburt Christi häufig in kleinen Sinnbildern dargestellt, wobei typisch französische Weihnachtslieder gelungen werden. Im Lande der Kantonen erzählt man sich am Weihnachtsabend alte Sagen, so u. a. die Legende, daß die Tiere in der Heiligen Nacht während der Christmette sprechen können. Im Kanton Tessin sitzen die Familienangehörigen voller Andacht am Kaminfeuer, an das ein großer Holzblock herangerückt wird. Langsam erfährt ihn die Glut des Feuers und er spendet so wohlthuende Wärme und Segen: Es ist der *Albero di natale*, der Weihnachtsblock, der die besondere Kraft besitzen soll, Krankheiten fernzuhalten.

Allerlei Nummernszene steht im Mittelpunkt der Silvesterbräuche, vor allem in innerweizerischen Orten. In der Silvesternacht und an Neujahr wandern Knaben und Mädchen von Tür zu Tür, um Glück und Segen für das neue Jahr zu wünschen und Geschenke entgegenzunehmen. Während im Engadin und in andern protestantischen Gegenden des Kantons Graubünden die Burschen das alte bzw. neue Jahr aus- und einläuten, wird im katholischen Oberland Neujahr mit Gewehr- und Böllerschüssen eingeleitet. Wenn am ersten Tag des neuen Jahres ein Knabe das Haus betritt, dann freut sich der Hausbesitzer, ist es dagegen eine alte Frau, dann bringt sie Unglück und Leid. In weissenweizerischen Kantonen (Gen) sind die Strassen am Jahresabschluss dicht gefüllt, zeigt der Glöckenschlag die zwölfte Stunde, dann beginnt ein allgemeines Umarmen und Küssen. In den katholischen Landesteilen hat sich das sogenannte „Dreikönigsfest“ erhalten. Ein eigenartiger Brauch besteht in Graubünden: Am Abend des Dreikönigsfestes wird von den 1000 Wachen alten Burschen und Mädchen „Poppa sut scabiala“ (Das Kindlein unter der Schüssel) gespielt. Auf einem Tisch wird mit Kreide ein Kreis mit zehn Nummern gezeichnet, auf welche symbolische Gegenstände gelegt werden, z. B. ein Fingerhut (Hochzeit), eine Wunde (Kind), ein Stück Kreide (Schlechtes Jahr), ein Schlüssel (Himmel) usw. Ohne die Symbole auf den Nummern anzuschauen, wählt einer der Teilnehmer drei Nummern, die anzeigen sollen, was die nächste Zukunft bringen wird. Im Oberland und Mittelbünden (St. Gallen) ziehen die drei Könige mit dem Stern durch die Strassen und singen uralte Lieder (Sternsinger).

Viel weihnachtliches Brauchtum, von dem wir hier nur einen Auschnitt geben konnten, ist in der Schweiz im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen. Aber in neuester Zeit legt die Wiederbelebung alten Kulturgutes wieder kräftig ein, um nicht nur den Gemeinschaftsgeist zu fördern, der durch die Sitten und Gebräuche gepflegt wird, sondern auch den Festerstunden mehr Weisheit und Schönheit zu geben.

E. S.

Altenmappe des Mannes, der — froh, auch das Beste besorgt zu haben — lebhaften Schrittes dem Bahnhof aneilte.

Dunkel nur empfand das Lebkuchenherz, daß es im Gepäck eines Wagens lag und durch das Land fuhr. Es konnte auch nicht sehen, daß mit der Natur eine Veränderung vorgegangen war.

Es schneite. Leichte Flocken wirbelten hernieder und hüllten die kahlen Bäume in ein weisses Gewand, bedeckten die braunen Acker und spärlich grünen Wiesen, die grauen Dächer der Häuser; ja selbst auf den schwarzen Zugwagen bildete sich an windgeschützten Stellen eine dünne Decke weissen, pulverigen Schnees.

Von all dem sah und hörte das Lebkuchenherz nichts. Es wußte nicht, wo der Mann ausstieg, als wieder einmal der Zug hielt, und er eiligen Schrittes seinem Heim zustrebte. Ueber dem eintönigen Trab, Trab, das die Schritte des Mannes auf dem Pflaster der Straße erzeugten, schloß es sich langsam ein.

Das schadete auch wirklich nichts; denn der Mann mit seinen vielen Paketen unter dem Arm war recht schaffens müde, als er nach Hause kam. Da zudem seine Familie ebenfalls schon schlief, hatte er keine Lust, auf dem Hühnerkästlein den Morgen zu erwarten, und ging ins Bett. Pakete und Altenmappe blieben wie sie waren und wurden in eine Ecke gelegt.

Andern Morgens erwachte das Lebkuchen-Herzlein, als die Altentafel geöffnet wurde und Hände nach ihm griffen. Es wurde aus dem Einwickelpapier herausgeholt, und eine weibliche Stimme erkundete: „Hi, ist das ein großes Herz. Da wird sich unsere Maus freuen!“

Der Mann, der gerade am Kaffeetisch saß, lachte und erzählte seiner Frau, wie er es gerade noch in letzter Minute erhalten habe. Dann aber meinte er: „Es wird gut sein, wir verstecken es, sonst ist die Weihnachtsfreude dahin.“

Da lag nun das Lebkuchen-Herzlein in einem Schrank. Raum hatte es sich richtig in seiner neuen Umgebung umschauen können, war es von der jungen Frau auf einen Stroh weiser Wäsche gelegt worden. Die Tür wurde verschlossen. Kein Lichtstrahl fiel in die Dunkelheit und brachte seine silberne Hülle zum Erstrahlen.

Und wieder vergingen Stunden und Tage, und niemand öffnete den Schrank. Manchmal drang Kinderlachen durch die hölzernen Wände. Einmal wurde auch gesungen, ein weihnachtliches Lied, ein paar schnelle Schritte erfüllten das Zimmer, knarrend wurden einige Schubladen geöffnet und wieder zugehoben. Gespannt lauschte das Lebkuchen-Herzlein auf alle Geräusche.

Ob jemand nun auch die Schranktür öffnete? Aber nichts geschah. Die Schritte verhallten. Es wurde ruhiger im Zimmer als zuvor. Man schien den Schrank mit seinem Inhalt vergessen zu haben — und das Lebkuchen-Herzlein mußte an jenen Abend denken, da es unter dem Budeubach auf dem Weihnachtsmarkt im Wind schaukelte und auch beinahe vergessen blieb. Obwohl es durch sein Leuchten so viele Kauflustige angelockt hatte...

In diesem Augenblick öffnete sich nochmals die Tür, jemand näherte sich dem Schrank, schloß ihn auf und griff nach dem silbernen Herz, das ganz erschrocken kuckerte und nicht wußte, ob es lachen oder weinen sollte.

Es war dunkel im Zimmer auch der Gang, durch den es getragen wurde, war nur spärlich erleuchtet. Bis sich wieder eine Tür öffnete.

Hoi, herrschte in diesem Zimmer ein Leuchten und Strahlen. Man war ordentlich geblendet nach der langen Dunkelheit, die im Schrank geherrscht hatte. Eine große Lampe, die von der Decke herabhäng, verbreitete fast taghelles Licht um sich. In allen Ecken schien es zu blitzen und zu funkeln. Das Schönste war aber doch der Lichterbaum, der vorne am Fenster stand und von vielen kleinen Kerzen erhellt wurde. Es war so still und feierlich, daß es einem ganz seltsam ums Herz wurde und man alles Bunte und Schöne, was in diesem Zimmer aufbewahrt wurde, vergaß.

Vollends seltsam zumute wurde es aber dem Lebkuchen-Herzlein, als es gar an den schönen Baum gehängt wurde und zwischen zwei roten Äuakeln seinen Platz erhielt. Auch, waren die vornehm! Kaum getraute man sich zu bewegen; der Glanz, der von ihnen ausstrahlte, war viel intensiver als der eigene.

Trotzdem, das Lebkuchen-Herzlein war zufrieden mit sich und seinem Los. Von seinem Platz aus konnte es das ganze Zimmer überblicken. Es brauchte nur vor sich zu schauen, da lag vor ihm ein reicher Gabentisch mit vielen schönen Dingen, mit Spielzeug wie es auf dem Markt zu sehen war ganz in seiner Nähe saß eine große Puppe, die sah so natürlich aus, daß man hätte glauben können, sie sei das Kind des Hauses selbst. Daneben aber — nein, so etwas —, da stand gar eine regelrechte Puppenküche mit einem großen Herd, mit Tisch und Stühlen, Schränklein und Truhen. Und noch mehr gab es da zu sehen. Eine winzige kleine Ausrichtung von allerlei Küchengerät. Sogar eine Kaffeemühle stand auf dem Tisch, kaum größer als ein Fingerhut. Ob sie sich wohl drehen lieh?

Das Lebkuchen-Herzlein war so sehr ins Schauen vertieft, daß es gar nicht bemerkte, daß die ganze Familie ins Zimmer getreten war. Erst als ein helles Kinderlachen an sein Ohr drang, wurde es aus seiner stillen Betrachtung gelöst.

Ein kleines Mädchen, selbst kaum drei Räte hoch, sah vor der großen Puppe, umhalsste sie und plapperte in einem fort. Seine hellen Augen blickten umher und in ihnen spiegelten sich alle die vielen Kerzlein, die der Tannenbaum trug.

Plötzlich aber erstrahlte das Lebkuchen-Herzlein sehr. Eine weiche Faltshand hatte nach ihm gegriffen und hielt seine Spitze fest umschlossen. Das Kinderstimmllein erkundete, hell und voll freudigen Erstaunens: „Oh Mutti, ein Lebkuchenherz! Ist das auch für mich? Und wie das glänzt!“

Da konnte sich das Lebkuchen-Herz nicht mehr halten. Es löste sich von dem feinen Draht, mit dem es festgemacht war, entglitt dem weichen Händchen des Kindes, fiel auf den Boden und zerbrach.

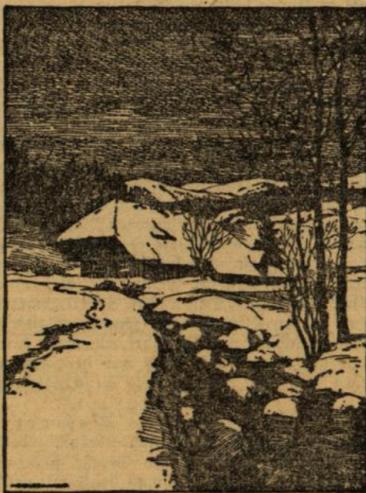
Und im Fallen aber knisterte seine glänzende Hülle, als wollte sie sagen: „Was ist das doch für ein Freundtag!“ —

Winternahen im Thomatal

Auf dem Weg zum Wintersportplatz - Bernau rüstet zum 100. Geburtstag seines großen Sohnes

Am Fuße des Herjogshorns breiten sich die weiten und langgestreckten Auen des Bernauer Hochtales, dessen Talgrund fast ringsum von einem Kranz lieblicher und doch wichtiger Waldberge umsäumt wird.

Lange schon hat man hier oben auf den ersten Schneefall gewartet, auf die Zeit, da das herblich-herbe Braun der Bergwälder strahlendem Silberweiß der Schneeflocken weichen wird. Auf die Zeit, da nachblauer Tannenwälder in schier endlosen Fernen weite Schneehalden umsäumen. Die Schneefälle sind in den letzten Jahren zuweilen spärlich geworden,



wenigstens im Vergleich zu den strengen Schwarzwaldwintern früherer Jahre.

Diese Tatsache und manche Verkehrschwierigkeit haben die Entwicklung Bernaus zum bekannten Wintersportplatz in den letzten Jahren merklich erschwert. Die Bestrebungen der Gemeinde gehen dahin, derart günstige Verkehrsverhältnisse zu schaffen, daß Bernau auch für Sportausflüge am Wochenende ein lohnendes Ziel wird. Manche Verkehrsverbesserung konnte in den letzten Jahren erreicht werden, was insbesondere der

zielbewußten Arbeit des Kur- und Verkehrsvereins zu danken ist. Insbesondere ist Bernau heute von Seeburg aus leicht erreichbar.

Kaum ein anderes Schwarzwaldtal dürfte ein geeigneteres Skigebiet besitzen wie Bernau. Weite, unbesudelte Bergwälder, geräumige Talauen bieten dem Skiläufer, dem gewandten wie dem Anfänger, ein ausgezeichnetes Sportgebäude.

Vor allem aber die Landschaft verschafft dem Sportler und Wanderfreund unvergessliche Eindrücke. Stille Beschaulichkeit atmen die Talgründe von Bernau. Kein Wunder, daß der große Landschaftsmaler gerade das Bild des Heimattales so oft und innig in Farben kleidete. Die Liebe zur Heimat und die ergreifende Schönheit von Berg, Tal und Wäldlein indgen allehermachen die Triebkräfte hierzu gewesen sein. Als ich vor geraumer Zeit einen jungen, hoffnungsvollen Künstler durch die heimattlichen Gefilde geleitete, schritt er lange schweigend mir zur Seite. Wohl ob des Farbenwunders, das sich seinen Augen bot. Als sich das Schweigen löste, sand er nur die Worte: „Das ist Bernau, ganz wie zu Thomas Zeiten.“ Und wirklich: Bernau hat seine Urwäldlichkeit bewahrt. Das stille Tal mit seinen treuherrigen Menschen, hinter deren wortfargem Wesen ein tiefes Gemüt verborgen ist, bietet dem Fremden eine von Herzen kommende Gastfreundschaft. Sie jedem, der einst im Thomatal weilte, unvergesslich bleiben wird.

Das Tal und seine Bewohner haben denn auch immer eine besondere Anziehungskraft ausgeübt. Seit den Tagen, da Thoma die Schwarzwaldlandschaft mit dem Pinsel mit ganzer Innigkeit erschlossen hat, ist Bernau nicht nur das Ziel vieler Wanderer und Kurgäste, sondern auch ein beliebter Aufenthaltsort deutscher, insbesondere aber badischer Künstler gemorden. Seit Jahren hat Professor Adolf Bildenbrand, der in Bernau als Maler im Kaiserberg bekannt ist, im Rigenbach sein Landhaus. Und im Oberleschen ist Professor Albert Hauelsen-Karlsruhe ein häußler Gast. Im Innerleschen hält Prof. Weiß-Berlin nicht selten Einkehr. In Bernau hat sodann die Volkskunst der Holzschneiderei eine besondere Pflegestätte. Auch auf die letzte Generation des Tales ist etwas von Weisheit und Erbe Thomas überkommen. Franz Winkler, der in Hinterarten seine Waldheimat fand und Kaver Edelgestalt, der lange in W. als Maler als Maler der Rheinlandschaft weilte und dort u. a. Kunstmalerei der historischen Gauklerkunst war, verdienen als Vertreter zeitgenössischer Malerei Erwähnung. Als u. a.

Nach dem Weihnachtessen nicht vergessen! *Brullrich's Salz* jetzt Röhre 18 Pf. 18 Tabl. 18 Pf.

miker ist Egon Bregger hervorgetreten. Seine Werkstätten sind das Ziel vieler Kunstliebhaber.

Der Wanderer wird Bernau nicht verlassen, ohne dem Geburtshaus des Meisters deutscher Malerei einen Besuch abzustatten. Ein einfacher, von Tannen umfriedeter Stein bildet das Denkmal für den großen Sohn des Tales. Die Gedenktafel am Geburtshaus und das Hans-Thoma-Museum sind weitere Erinnerungen an den innigen Künstler der Pracht und Schönheit deutscher Landschaft.

Ein besonderes Ereignis steht den Kunstfreunden bevor. 1933 sind 100 Jahre verflossen, seit der große Urhahnsamerler in Bernau-Oberleben das Licht erblickte. Aus diesem Anlaß sind eine Ausstellung bedeutender Schöpfungen des Meisters — ausschließlich Originalgemälde — und größere Feierlichkeiten, die unter dem Protektorat der badischen Regierung stehen, geplant. Das Geburtshaus Thoma's und des Schulhaus im Auhental sind als Ausstellungsräume vorgesehen. In einer Sitzung, an der Ministerialrat Thal vom badischen Unterrichtsministerium, Landeskommissar Schwäbeler-Freiburg, Landrat Münch-Neustadt und Bürgermeister Pa. Thoma teilnahmen, wurde bereits über die in Aussicht genommenen Veranstaltungen beraten. Es steht zu hoffen, daß sich aus diesem Anlaß viele Verehrer Thoma'scher Kunst im Bernauer Tal einfinden mögen.

Als beachtenswertes Ziel vieler A. d. F.-Urlauber ist der Ruf des Tales in den letzten Jahren in alle deutschen Gänge gedrungen. Alle, ob sie aus Nord, Ost oder West kamen, hatten nur eine Stimme des Lobes über das Bernauer Tal.

Der Fremdenverkehr hat wesentlich dazu beigetragen, die wirtschaftliche Lage der Bewohner zu bessern und ist zu einer unentbehrlichen Einnahmequelle geworden. Seiner Steigerung ist denn auch größtenteils die wirtschaftliche Auswärtsentwicklung der Gemeinde zuzuschreiben. Die Schulden der Gemeinde haben eine wesentliche Senkung erfahren. Vor allem dem jetzigen Bürgermeister, Pa. Thoma, einem Großen des Altmeisters, ist es zu danken, daß die Sanierung der Gemeindefinanzen in den letzten Jahren wesentliche Fortschritte machte. Auch der längst geplante Bau eines modernen Schwimmbades wurde im vergangenen Sommer unter seiner Führung verwirklicht.

Für die Hebung und Entwicklung des Fremdenverkehrs gibt insbesondere die Tatsache, daß die Zahl der Übernachtungen von 8268 im Jahre 1933 auf 24809 im Jahre 1937 angewachsen ist, herabes Zeugnis.

Zur Förderung des Skisports entfaltet der Skiclub Bernau eine rastlose Tätigkeit. Der Bau einer großen Sprungschanze im „Ecke“ ist im Werden und wird noch vor der Jahreswende fertiggestellt. Damit wird einem dringenden Erfordernis und einem hier oft geäußerten Wunsche der Freunde des Skisports Rechnung getragen.

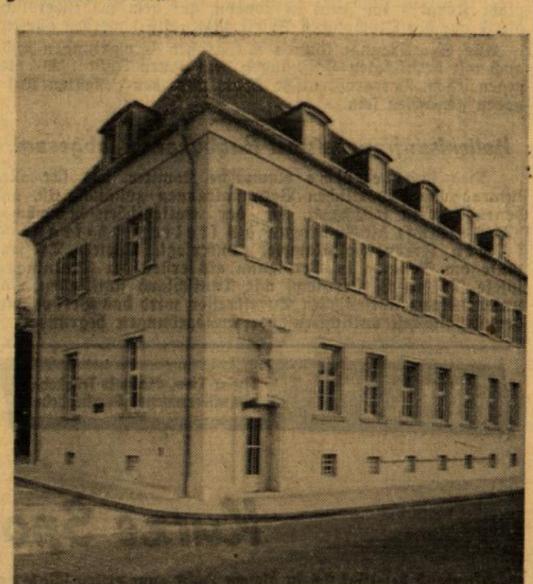
Besonderer Erwähnung bedarf es, daß die Ortsgruppe der NSDAP. unter Führung von Pa. Ortlieb im vergangenen Jahre eine überaus rege Tätigkeit entfaltet hat. Mit Pa. Ortlieb und Bürgermeister Thoma weiß die Gemeinde zwei Männer an ihrer Spitze, deren Umsicht und Tatkraft dafür bürgt, daß die Entwicklung Bernaus auch im kommenden Jahre unaufhaltsam vorwärts schreiten wird.

Freundlicher Weihnachtsmann

Das neue Postamtsgebäude in der Bleich fertiggestellt / Festliche Weihe im neuen Jahr / Aus den Anfängen des Murgtäl Postwesens

in Gernsbach

Gerade auf Weihnachten wurde in Gernsbach eine öffentliche Einrichtung fertiggestellt, an deren Werden man jahrelang geplant und viele Worte verloren hat, so daß keiner es mehr glauben wollte, daß unser Gernsbach jemals ein modern eingerichtetes Postamt erleben würde. Nun ist's soweit. Und wer die helllichten Räume durchwandert, der erkennt, daß hier etwas Vorbildliches entstanden ist. Um im Hauptgeschäft des Weihnachts- und Neujahrspostverkehrs sich nicht eingewöhnen zu müssen, wird die Uebergabe an den öffentlichen Postbetrieb, wie die feierliche Weihe des durchaus zeitgemäßen Hauses, in den Januar tagen vorgenommen werden.



Das neue Postamt in Gernsbach

Aufnahme: Postarchiv

Es ist eine nicht verkennbare Tatsache, daß die wichtigen Gebäude mit ihren städtischen Anteilen mehr und mehr aus der Altstadt heraus in die ehemaligen Vorstädte sich verlagern. Nur noch das Amtsgericht mit seinen verschiedenen Sekretariaten ist der Altstadt noch treu geblieben. An der Bleichstraße, die den Eingang der Stadt vom Bahnhof her darstellt und mit seiner Neugestaltung harrenden Bahnhofs- und Postplatz ist noch manche städtebauliche Frage zu lösen.

Mit dem nun fertig gewordenen Umbau des hiesigen Postamts, Ecke Bleich- und Gottlieb-Klumpff-Strasse, ist ein wichtiger Beitrag zu dieser hochwichtigen Frage geleistet worden.

Es war gut, daß man ein völlig neues Postamt Gernsbach gebaut hat. War das frühere für den Publikumsverkehr der 90er Jahre voll ausreichend, waren die wenigen Innenräume doch noch vor 30 und 40 Jahren groß und weit genug, so konnten sie jetzt in einer Zeit, wo die Murgtalindustrie, vornehmlich die Gernsbacher, einen so mächtigen Auftrieb genommen hat, keineswegs mehr genügen.

Der Eingang, den man vielleicht auf Et' sich gewünscht hätte, ist durch einen riesigen Hofeinstieg künstlerisch betont. Licht und verschwenderische Tageshelle fluten durch die weiten Innenräume. Die Einrichtung ist durchaus neuzeitlich. Sie genügt zugleich auch den Ansprüchen eines für die Allgemeinheit schaffenden Betriebs. Die Innendekoration läßt auf viel Liebe der Beamtenhaft schließen.

Der geräumige Schalterraum ist ein Geschenk an das Publikum. Er macht den besten Eindruck und läßt die Erinnerung an den düstern engen Raum verschwinden. Telefongellen, Uhr und bequemer Zutritt zu den Schaltern, die glasverschlossen gebaut sind, um die Innendekoration harmonisch zu gestalten. Die Postfachkästen liegen in der Eingangshalle und führen den Postbetrieb nicht. Hinter dem Abfertigungszimmer, das Dienstzimmer des Postmeisters und die Hauptkasse. Alles hell und freundlich gehalten. Für das Personal ebensolche Aufenthaltsräume. Im Obergeschoß weitere Posträumlichkeiten und die Dienstwohnung des Betriebsführers. Ein großer Posthof läßt die Abfertigung von und zum benachbarten Bahnhof recht bequemlich tätigen. Der Entwurf dieser, für Gernsbach glückhaften Lösung stammt von Oberpostbaurat Dr. Freund-Karlsruhe. Die örtliche Bauleitung hatte Baumeister Schäfer-Karlsruhe inne. Postmeister Diehm darf als Mitarbeiter dankbar genannt werden. — Außer dem Postamt besitzt das Amt noch ein eigenes Postwohngebäude mit 6 hübschen Beamtenwohnungen, die allerdings schon vor etlichen Jahren bezogen wurden.

Die Errichtung des neuen Postamts zu Gernsbach und die Tatsache, daß Gernsbach ältester postaltischer Stützpunkt im Murgtal ist, ruft Erinnerungen an die Anfänge des Murgtäl Postwesens wach.

Zur Zeit der Grafen von Eberstein (1250—1600) und ihrer Zeitgenossen besorgten die Boten der Grafen und Bischöfe die Briefe ihrer Herren. Auch die Fronbauern bekamen mit ihren Wagenfahrten Nachrichten mit. Nach dem 30jährigen Krieg beschwerte sich allerdings auch ein Lehrer im Tal, „daß er vor lauter Brieftragen keine rechte Schul halten könne“. Mit dem Uebergang der Grafschaft Eberstein in die markgräflich badischen Lande fand das Post- und Botenwesen eine erste amtliche Regelung. Um 1780 wurde der Postkutschenverkehr durchs Murgtal eingerichtet, der als Zubringerdienst Anschluß an die große Postroute Strassburg—Raftatt—Karlsruhe—Stuttgart hatte. Der stark zunehmende Verkehr durchs Murgtal ließ um 1800 die Reitwagenfuhrhalter aufkommen und in Gernsbach eine eigene Postkalterei einrichten. Man unterschied offene Postkalt, halbgedeckte und ganz gedeckte, die im Fahrpreis unterschiedlich waren. Das Trinkgeld für den Postillon richtete sich nach der Pferdezahl und der Postmeile; das „Schmiergeld“ errechnete sich bei gutem Fett auf 20 kr und bei gewöhnlicher Wagenfahrmiete auf 12 kr.

Zwischen 1840 und 1845 wurde in Gernsbach der erste Briefkasten des Murgtals aufgegeben. 1861 wurde die Postverbindung Raftatt — Gernsbach — Schönmünzach — Freudenstadt staatlich übernommen. 1861 richtete man zu Gernsbach den ersten Telegrafendienst am 25. Juni ein.

Im Jahre 1882 bot der Holzgroßhändler Gottlieb Klumpff sein neuerbautes Wohnhaus Ecke Bleich- und Gottlieb-Klumpff-Strasse der Post mietweise zur Errichtung eines Postamtes an. Die kaiserliche Deutsche Reichspost griff freudig zu. Die stotternde Holzindustrie und eine größere Anzahl von Kleinfabriken in der Stadt brachten bereits einen ansehnlichen Postverkehr mit sich. Bis zum Jahre 1903 war das Postamt in Miete, bis der Bau durch Kauf zu eigen erworben worden war. Seit 1911 ist eine Erweiterung unumgänglich notwendig erkannt worden, die nunmehr im Jahre 1933 ihre Erfüllung erhalten hat.

Ab 1. April Selbstverwaltung der Landkreise

Karlsruhe, 24. Dezember.

Für den 1. April ist vorgesehen, die Aufgaben der bisherigen elf Kreise in Baden — mit deren gleichzeitiger Aufhebung — an die neuen Landkreise überzulassen, die sich gebietsmäßig mit den Amtsbezirken decken. Diese führen ab 1. Januar bereits die Bezeichnung „Landkreise“. Damit erhalten nun auch in Baden die Landkreise Selbstverwaltung. Die Bezeichnung „Landrat“ für den Leiter des Landkreises wird beibehalten.

Porzheimer Reit- und Fahrturnier 1939

Porzheim, 24. Dezember.

Das Porzheimer Reit- und Fahrturnier 1939 findet in den Tagen vom 1. bis 4. Juni statt.

Für die Winterpostler

Die Mitnahme von Schneeschuhen in die Personenwagenabteile ist nun für die Zukunft wie folgt geregelt:

1. Die Mitnahme von Schneeschuhen in Schlaf- und Liegewagen ist ausgeschlossen.
2. Sie ist allenfalls in zugelassen in Abteile 2. Klasse der Personenzüge und in die 3. Klasse aller Züge.
3. Soweit in den Seitengängen der D-Zugwagen und in den Vorräumen der Eilzugwagen besondere Einrichtungen für die Unterbringung von Schneeschuhen eingebaut sind, können Schneeschuhe in diese Wagen auch von Reisenden der 1. und 2. Klasse mitgenommen werden.

Spinn, spinn, Mägdelein . . .

Alte Bauländer Spinn- und Webstuben-Erinnerungen / Gesammelt und erzählt von Karl Josef Müller

Das Wort Spinn- oder Webstube kennt die heutige Jugend nur noch vom Hörensagen. Bei älteren Leuten aber weckt es noch liebe Erinnerungen. Ich kann es mir beispielsweise ewig vorstellen, wie meine Mutter drinnen in der Stube saß und mit treuem Fleiß die Spinnspindel durch ihre fürsorglichen Hände gleiten ließ, indessen ich als kleiner Bub zu ihren Füßen spielte. Zuweilen machte es mir besondere Freude, mit einem Stäbchen das flüchtige Spinnrädchen anzuhaken, was mir oft ein strafendes Wort eintrug, dem aber fast immer ein lieber verzeihender Blick folgte.

Besonders blühte die Spinnerei und Weberei in den Bauländörfern und hier vor allem in Altheim, ein Ort, der heute wegen seiner reichen Grünkernerzeugung einen besonderen Namen hat. Zu Großvaters- und Urgroßvaterzeiten war sie noch im Schwung. An den langen Winterabenden kam man bei Bekannten und Verwandten bald da, bald dort zusammen. Die Frauen und Mädchen eilten nach dem Abendessen mit dem Spinnrad unterm Arm über die Straße, dem verabredeten Hause zu. Hier angekommen, wurden sie von der Hausmutter herzlich begrüßt. Dann setzte man sich im Kreise um die rauchende Petroleumlampe, ganz früher um den brennenden Kienspan, und das Surren und Schnurren begann.

Die Arbeit des Spinnens war von allen häuslichen Verrichtungen die kurzweiligste und poesievollste. Auch die Männerwelt fand sich nicht selten ein und beschäftigte sich damit, Wespel zu binden, Körbe und Näpfe zu flechten, Rechen zu verfertigen oder andere landwirtschaftliche Geräte auszubessern usw. Diese Art von Hausindustrie trieb man mit Vorliebe in Waldstetten. Die Einwohner dieses Dorfes wurden daher von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften gern „Waldstetter“ genannt, ein Uebername, der ihnen noch heute alle Ehre macht und den sie sich deshalb ruhig gefallen lassen können.

Dah es bei den abendlichen Zusammenkünften an Unterhaltung nicht fehlte, ist selbstverständlich. Man redete sich, man sang, gab einander Rätsel auf, besprach öffentliche und persönliche Angelegenheiten und dergleichen mehr. Mancher mutwilliger Streich wurde besonders von den ledigen Burschen gespielt. Zwischen hinein wurden von der Hausmutter der Laib Brot, Kefel oder der Hufel herumgereicht, während der Hausvater nach der Schnapfflasche Ausschau hielt oder, wenn er gut gestimmt war, auch einmal aus dem Kamin einen „Walle- oder Rippbrote“ (Rauchfleisch) herunterholte.

Früher war es in den Bauländörfern Brauch, daß jedes Mädchen ein Spinnrad in die Ehe mitbekam. Beim Einzug in die Wohnung lag vorne auf dem Hochzeits- oder Aussteuerwagen ein buntpoliertes Schulmädchen und hielt das Spinnrad in Händen, an dem mittels einer klei-

nen Gabel ein Hans- oder Flachsbüschel (Noden) angebracht war. Handelte es sich um ein reicheres Mädchen, dann wurde noch die geschmückte „Einzugsstuh“ oder mehrere Kinder hinter dem Wagen mitgeführt. Den letzten derartigen „Einzug“ sah ich als zwölfjähriger Junge. Es war dies — ich weiß das noch genau — im Frühjahr 1902. Aber hier hatte das Spinnrad wohl nur noch dekorativen Zweck und diente von der jungen Frau kaum mehr praktisch verwendet worden sein.

Es bleibt noch eine Sitte zu erwähnen, die von den Kindern ärmerer Leute geliebt wurde. Wenn nämlich der Flachsbüschel auf den Darren „gebrecht“ wurde, stellte sich das hungrige Reinvoll trüppchenweise ein. Beim Wespel erhielt dann jedes Kind ein „Schmierzbröt“, d. h. ein Brot mit Butter- oder Klumpf(Räse)-Aufstrich. (Marmelade war damals auf dem Lande noch unbekannt.) Zur Zeit des „Brechens“ suchten deshalb die armen Kinder eine „Dorre“ nach der anderen auf und brachten auf diese Weise am Abend reichlich Brot und gelegentlich auch andere Erwaren mit nach Hause.

Das „Brecken“ ging folgendermaßen vor sich: Der Hans oder Flachsbüschel wurde auf einer Dorre („Dorre“), einem durchlöcherigen, auf einem Stein- oder Lehmsockel aufgebauten Blech stark erhitzt und dann mit einem hölzernen Instrument, der „Brecht“ so lange bearbeitet, bis sich die Fasern vom Stengel gelöst hatten. Man erhielt so das „Werg“. Dieses mußte dann noch eine weitere Prozedur, das „Hedeln“, durchmachen, bis es von allem Unrat gesäubert und spinnfertig war. „Brechtbarren“ gab es vor vierzig und mehr Jahren noch manche im Bauland. Sie wurden mit der Steigerung der Grünkernerzeugung in Grünkerndarren umgewandelt, tragen aber heute noch da und dort ihren alten Namen, wie dies z. B. in Altheim der Fall ist. Einige derartige Darren standen dort am Hellerweg. Brecht, Hedel, Webstuhl und Spinnrad sind meistens in die Mueken gewandert, tauchen aber bei „Reimattagen“ wieder aus der Verlebung auf. Spinn- und Webstuben sind dabei immer wieder beliebte Gruppen.

Das früher in Altheim gewobene und gefärbte Wollzeug für Weiß- und Manns Kleidung war ein in der ganzen Gegend und weit darüber hinaus bekannter und gangbarer Artikel und hieß „Wädrill“ oder „Wädrich“, weil es aus zweierlei Stoff, aus Leinen und Wolle gearbeitet war. Man nannte es auch „Wiedermann“ und „Petermann“. In bäuerlichen Haushaltungen werden heute noch alte Stücke aus Fleßat gegen die Ähnen aufbewahrt und von der Mutter auf die Tochter weitervererbt. Im Schrein erhalten sie dann einen Ehrenplatz.

Ins vor-olympische Jahr 1939

Große Aufgaben für den deutschen Sport - Erstmals Segelflieger beim Kampf der Jugend der Welt

Es ist immer ein besonderes Signal für den internationalen Sport, wenn ein vorolympisches Jahr beginnt. So ist es auch bei der letzten Jahreswende. Die Sportgemeinde blickt mit gesteigerten Erwartungen den kommenden Olympischen Ereignissen 1940 in St. Moritz und Helsinki entgegen. Hinter uns liegen die unvergeßlichen Glanztage der Olympischen Spiele in Garmisch-Partenkirchen und Berlin und man hat begründete Hoffnungen, daß auch das Jahr 1940 die Erfüllung aller Olympischen Wünsche bringen wird.

Entsprechend den gesteigerten Ansprüchen ist der sportliche Arbeitsplan des vorolympischen Jahres 1939 gehalten. Alle Bestrebungen gelten stärker denn je dem Olympischen Ziel. Zwar bringt das Jahr 1939 nicht eine derartige Fülle von Welt- und Europameisterschaftskämpfen, wie wir sie in dem jetzt zu Ende gehenden Jahr 1938 erlebt haben. Aber trotzdem werden die Ereignisse des Sportjahres 1939, kaum geringere Bedeutung haben.

Naturgemäß wendet sich nunmehr das allgemeine Interesse den Sportgebieten zu, die im Olympischen Programm verzeichnet stehen. Zunächst sei der Wintersport genannt, der ja bereits im Februar 1940 sein Olympisches Fest in St. Moritz feiert. Außerdem ist zur Stunde Wintersport der große Trumpf. Allerdings steht im nächsten Olympiaprogramm vorwiegend das Eisklaufen, so daß die Hauptkämpfe im Eiskunst- und Eisschnelllaufen, Eishockey und Bobfahren geboten werden. Im Eisklaufen wird sich für den großdeutschen Sport die Vertiefung durch die Vertreter der Dänemark bereits nachdrücklich bemerkbar machen, wenn im Januar und Februar die alljährlichen Welt- und Europameisterschaften zur Entscheidung gelangen.

In den Sportarten der Hauptspiele in Helsinki nehmen die Olympiavorbereitungen ebenfalls den wichtigsten Raum ein. Die Leichtathleten und Fußball, Schwimmer und Ruderer, Boxer und Schwerathleten, Kanufahrer und Segler, Schützen und Jecher, Turner und Reiter und die Radfahrer und modernen Kämpfer bereiten sich mit zahlreichen nationalen und internationalen Veranstaltungen auf die großen Aufgaben vor, die in den Juli- und Augusttagen 1940 in der finnischen Hauptstadt zu lösen sind. Zu den internationalen Prüfungen gehören in erster Linie die zahlreichen Länderkämpfe, die jetzt schon ein fester Bestandteil der sportlichen Jahresereignisse geworden sind. Es gilt die bereits vorhandenen Anwärter auf einen Platz in der Olympiastreitmacht durch tüchtige und hoffnungsvolle Kräfte zu ergänzen. Vorgegeben sind auch internationale Vergleichskämpfe wie z. B. in der Leichtathletik.

Ein Sportzweig, der zum ersten Male im Zeichen von Olympiavorbereitungen steht, ist das Segelfliegen. Von diesem Sportgebiet, das in Deutschland besonders große Verbreitung hat, kann man ohne Übertreibung behaupten: Deutschland besitzt die unbestrittene Führung.

Doch nicht allein die Olympiavorbereitungen füllen das Sportjahr 1939 aus, daneben wird es noch viele andere Ereignisse geben. Im Handball, Hockey und Rugby steigen im Frühjahr die Meisterschaftsentscheidungen und zahlreiche Länderkämpfe sind schon jetzt fest vereinbart. Das wichtigste Ereignis der Tennisspieler ist das Turnier um den Davis-Cup, in dem Deutschland die Vorrangstellung der Europa-Zone zu verteidigen hat.

Der BerufsradSPORT stellt ein bedeutendes internationales Ereignis mit der ersten Großdeutschland-Rundfahrt in Aussicht, die in ihrer ganzen Gestaltung geeignet ist, sogar die

berühmte „Tour de France“ in den Schatten zu stellen. Die Berufsboxer versprechen ebenfalls ereignisreiche Großkampftage mit allerlei Titelfämpfen.

Naturgemäß werden auch die internationalen Automobil- und Motorradrennen das erhöhte Interesse der Sportfreunde wieder in Anspruch nehmen, zumal in diesen Deutschland ebenfalls eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, nämlich die Behauptung der in den letzten Jahren eroberten Vorrangstellung.

Soweit in großen Umrissen das vorolympische Jahr 1939. Erwähnt zu werden verdient noch der Internationale Olympische Kongress im Juni in London, auf dem wahrscheinlich die Frage der Olympischen Spiele 1944 geklärt werden dürfte.

Alle Sportfreunde können mit großen Erwartungen und auch mit berechtigten Hoffnungen dem neuen Jahr 1939 entgegen sehen. Der großdeutsche Sport wird den gestellten Aufgaben gewachsen sein.

Italienisch-französischer Rugbykampf abgesagt

Das italienische olympische Komitee, das für alle internationale sportlichen Veranstaltungen zuständig ist, an denen Italien teilnimmt, hat der italienischen Rugby-Mannschaft die Austragung des italienisch-französischen Freundschaftskampfes untersagt. Dieses Treffen sollte am Sonntag in Perpignan als erstes der Trainingsspiele für den Länderkampf mit Deutschland stattfinden. In unterrichteten italienischen Sportkreisen wird das Verbot mit der Möglichkeit antitalienischer Kundgebungen begründet.



Rula-Tee, das gute Tränkenchen ein willkommenes Geschenkchen

KFV - FV Offenburg

Als ersten Gegner in der beginnenden Rückrunde empfängt der KFV am 1. Weihnachtstagsabend, nachmittags 1/3 Uhr, den Fußballverein Offenburg, den zweiten „Neuling“ der badischen Gauklasse in dieser Spielzeit. Die Gäste haben allen Anlaß, sich in den kommenden Spielen tüchtig ins Zeug zu legen; bilden sie doch mit Pfälz und Sandhofen zusammen die Schlusgruppe, die nach Lage der Dinge nach menschlichem Ermessen die beiden Absteigenden stellen wird. Diese Erwägung ist der Hauptgrund, weshalb keiner der zu den „oberen Regionen“ gehörenden Vereine Offenburg von vornherein als willkommener Punktlieferant betrachten darf. Daß die Gäste kämpfen können, haben sie wiederholt bewiesen; bekanntlich ließen sie erst kürzlich gegen Mühlburg eine volle Stunde kein Tor zu, und selbst der fleißig gewohnte Freiburger FC konnte zu Hause nur ein mageres 2:0 gegen den Neuling erreichen.

Anspürt der KFV, an die Form seiner letzten Verbandsspiele an und kann vor allem noch die Schärfe seiner gesteigert werden, dann sollte er nach dem Kampf beide Punkte für sich buchen und würde damit allerdings mit ziemlicher Ruhe ins neue Jahr eintreten können.

KFV stellt folgende Mannschaft:

		Schwein			
		Jung	Bolz		
Helm		Wünsch	Holzigel		
Brecht	Benj	Helwig	Morlock	Damminger	

FV Daxlanden - FV Beiertheim/Post

Zum fälligen Rückspiel treffen obige Gegner am ersten Weihnachtstagsabend (25. Dezember) im Daxlander Kleinstadion auf einander. Beide Mannschaften werden ihr ganzes Können in die Waagschale werfen müssen. Daxlanden einerseits muß das Spiel gewinnen, wenn man dem FV Beiertheim auf den Fersen bleiben will. Andererseits muß Beiertheim auf Punkterfolg aus sein, um die äußerst ungünstige Tabellenposition zu verbessern. Es wird daher ein äußerst spannender Kampf zu erwarten sein. Spielbeginn 1/3 Uhr.

Kurze Sportnachrichten

Finnland beteiligt sich in diesem Jahr zum ersten Male an den Eishockey-Welt- und Europameisterschaften in Zürich und Basel, nachdem die Finnen bisher das „Bandy“ (Eishockey mit dem Ball) bevorzugt hatten. Die Zahl der Teilnehmer hat sich nunmehr auf acht erhöht.

Am Spengler-Pokal beteiligt sich der Berliner Schlittschuh-Club in diesem Jahr nicht, da der größte Teil der Mannschaft unüberwindliche Urlaubsschwierigkeiten hat. Dagegen soll die Reise nach Italien durchgeführt werden.

Das **Londoner Wembley-Stadion**, in dem alljährlich das englische Pokalspiel ausgetragen wird, soll von 88 717 Plätzen auf 6800 auf 100 517 Plätze vergrößert werden.

Die **Europameisterschaften 1939** im Rudern sollten von der Tschecho-Slowakei veranstaltet werden. Diese hat jetzt auf die Durchführung verzichtet. Auch Belgien hat der ICSA eine Absage erteilt.

Die **Tschecho-Slowakei** wünscht mit ihrer Ringer-Ländermannschaft nach dem Start in Bern mehrere Kämpfe in Deutschland auszutragen. Als Termin kommen die letzte Januar- oder erste Februar-Woche in Frage.

Nähle (Merseburg) wurde zum Schiedsrichter des Tschecho-Slowakei-Pokal-Endspiels bestimmt, das am 2. Januar im Berliner Olympiastadion zwischen FCS-Frankfurt und Rapid Wien ausgetragen wird.

Kreef, Europameister im Angelstoßen, will Estland verlassen und sich in Finnland niederlassen. Er beabsichtigt, finnischer Staatsbürger zu werden. Das bedeutet eine wertvolle Verstärkung der finnischen Leichtathletik.

Die **Deutschen Jugendmeisterschaften** in Chemnitz sind nun auch terminlich festgelegt. Die Kämpfe in der Leichtathletik, im Schwimmen, Tennis, Schießen, Radsport, Fußball, Handball und Hockey werden vom 22.-27. August ausgetragen.

Internationale Tischtennismeisterschaft in Brandenburg a. L. Die internationalen deutschen Tischtennis-Einzelmeisterschaften werden am 11./12. Februar in Brandenburg an der Havel ausgetragen. Man erwartet u. a. Spieler aus England und der Tschecho-Slowakei.

Die **100. Henley-Ruderregatta** wird im nächsten Sommer in den Tagen vom 5.-8. Juli zum Austrag kommen. Ueber eine Beteiligung deutscher Ruderer ist noch nichts bekannt.

Joe Louis, der Boxweltmeister, will seinen Titel dreimal verteidigen. Am 27. Januar ist der farbige Halbschwergewichts-Weltmeister John Henry Lewis sein Gegner, später kämpft er noch mit Max Baer und Lou Nova, der Tommy Farr besiegte.

Kadislans Hecht, der frühere tschecho-slowakische Davis-Pokalspieler, hat einen Vertrag als Berufsspieler unterschrieben, der ihn an die Gruppe Budge - Vines bindet.

Jugoslawiens Tennisrangliste wird in diesem Jahr wieder von Franjo Puncec angeführt. Auf dem zweiten Platz folgt Mitic vor Kukuljevic und Pallaba, die zusammen den vierten Platz einnehmen.

Gustav Eder, Deutschlands Meister im Weltergewichtsbogen, trifft am 18. Januar 1939 im Berliner Sportpalast auf den italienischen Meister Saverio Turicello, der Weihnachten bekanntlich mit Wouters um die Europameisterschaft kämpft.

Alf Andersen, der Olympiasieger im Spezial-Skispringen von 1928 in St. Moritz, wurde vom Italienschen Skiverband als Trainer für Springen verpflichtet.

Max Spiel war in Wien bei einem Eisschnelllaufen sowohl über 500 als auch über 1500 m erfolgreich. Bei den Frauen bestach die deutsche Meisterin Ruth Hüller.

Für das **„Braune Band von Deutschland“** gingen nunmehr auch 12 Rennungen aus London ein, darunter allein neun von dem indischen Fürsten Aga Khan und seinem Sohn Aly Khan.

Schreiberhan, das in den letzten Jahren zahlreiche gute Skiläufer hervorgebracht hat, wurde zur Springerschule Schlesiens bestimmt. Auf den zahlreichen Schanzen finden Woche um Woche Lehrgänge statt.

Schon 14 Länder haben ihre grundsätzliche Zusage zur Teilnahme an den 12. Olympischen Spielen 1940 in Helsinki erteilt. Griechenland, Portugal, Luxemburg und Dänemark sind noch hinzugekommen.

Schwarzwald-Skimeisterschaften

Unter dem Titel Schwarzwald-Skimeisterschaften werden am 21. und 22. Januar in Schönwald die badischen Gaumeisterschaften im Langlauf und Sprunglauf entschieden. Der Langlauf führt über 18 Kilometer und ist offen für die Klassen I und II, die Altersklassen und allgemeine Klasse. Die drei besten Läufer eines Vereins werden für die Mannschaftswertung berücksichtigt. Ein Langlauf für Jungherren geht über eine 8 Kilometer lange Strecke. Für beide Läufe befinden sich Start und Ziel am Sommerberg. Während der Langlauf am Samstag ausgetragen wird, findet der Sprunglauf am Sonntagmittag auf der Adlerschanze statt, deren kritischer Punkt bei 50 Meter liegt. Offen ist der Sprunglauf für die Klassen I und II, die Altersklassen und für befähigte Jungherren. Der Sieger in der Kombination Langlauf-Sprunglauf ist Schwarzwald-Skimeister. Die örtliche Vorbereitung der Meisterschaftskämpfe hat der Skiclub Schönwald übernommen.

EIN FROHES WEIHNACHTSFEST



wünschen wir von Herzen allen unseren Lesern, Freunden und Mitarbeitern. Vertrauen und langjährige Freundschaft verbinden die Badische Presse, die alteingesessene Heimatzeitung Badens, mit ihrer Leserschaft. Diese Verbundenheit verpflichtet uns zu besonderer Leistung, um bewußt ein persönliches Verhältnis zum Leser zu suchen, dem wir heimische Art, heimatliches Leben und Treiben, Wachsen und Werden immer wieder neu erschließen und ihm als Blatt eigener Prägung die Geschehnisse in Politik, Kultur und Wirtschaft aufweisen. Darüber hinaus will die Badische Presse weiterhin ihren Lesern Freund und Helfer sein, immer bereit, den Ausgleich zwischen Werk und Stille zu schaffen und mit Anregungen und Belehrungen für die Familie und den Einzelnen zu dienen. Wenn sie heute ihren Lesern und Freunden die herzlichsten Festtags-Wünsche entbietet, so verspricht sie gleichzeitig damit, mit allen Kräften weiter zu wirken:

Aus der Heimat - für die Heimat als Zeitung des badischen Landes - als Blatt der Familie - als Ihre **Badische Presse**



II. Fortsetzung

Pflichtig fiel mir ein, daß die beiden — Strong und Holmes — mit dem Rest voller Unterwürfen ja jetzt John Clerks gesamte Millionen abheben konnten! Ich nahm mir vor, ihn bei Gelegenheit danach zu fragen. Bei Gelegenheit — ja, das schreibt sich so hin, wenn man zwar krank, aber geborgen und durch nichts von außen bedroht unterm Mosfischleiter in der Kojette liegt — vor fünf Wochen jedoch (soviel Zeit ist seitdem vergangen), auf dem Marsch durch den dunklen, dumpf brütenden Tropenwald, war es ziemlich zweifelhaft, ob sich überhaupt jemals eine Gelegenheit finden würde, um den alten Clerf zu fragen, wie sich das nun mit den Schicksal verhielte, die der Verbrecher Holmes in beliebiger Höhe ausstreuen konnte...

Ich war mir völlig klar, daß uns auf Schritt und Tritt der Tod unläuter, obgleich nicht die geringste Gefahr zu sein und auch nicht Bestimmtes zu hören war. (Ich meine weniger den Tod unter den Fängen eines Jaguars oder in der Umarmung der Boa, als vielmehr das plötzliche Ende durch einen aus dem Dickicht schreitenden Pfeil!)

Doch waren immerhin die tödliche, meist nur durch die Geräusche des Wegabnehmens und das ewige helle Trillern der Grillen unterbrochene Stille und der überaus Friede des Waldes so unerträglich, daß ich es vorgezogen haben würde, wenn sich hin und wieder ein Indio oder ein Panther oder sonst etwas gezeigt hätte, denn gerade das Gefühl, von unsichtbaren Feinden umgeben zu sein, geriet an den Nerven und raubte einem Kaltblütigkeit und Sicherheit.

Während allerdings schenken wir irgendein Tier im Gebüsch auf, dann raschelte es eine Weile, oder ein häßlicher, durchdringender Schrei hallte schaurig auf, ringsum begann es sich zu regen, man erspürte in dem ungewissen fahlen Dämmer, der hier herrschte, einige Affen, die über Planenleile und die mächtigen Reste der Nierenbäume waldwärts türmten, eine Schlange wand sich unheimlich flink durchs Kraut, das den Boden überwucherte, ein Leguan mit jagtigem Hautkamm raste einen Baum hinauf, und dazu fielen plötzlich Wolken von Mücken über uns her...

Kurz darauf war es wieder ruhig wie zuvor, bis sich nach einiger Zeit dasselbe wiederholte, alles in hysterischer Aufregung geriet und die Mücken uns wie rasend zerlachten, ohne daß man sich dagegen zu schützen vermochte.

Überdies aber verlor man jegliches Zeitgefühl, das Sonnenlicht war auf dem Einchnitt des Flusses, und auf der schiffartigen Sandbank, diesem Ort unserer kampflös erfolgten Niederlage, zurückgelassen, nur vereinzelt brachen sich helle Strahlen Bahn durch das verfilzte Blätterdach des Waldes, der Fortschritt des Tages blieb einem verborgen, und daher rührte wohl auch die Empfindung, die mich mit einemmal überkam, wir wären von einem grausamen Gesichts verurteilt, zeit unseres Lebens in dieser dumpfheißen Pflanzenwildnis umherzuirren, dürsten die lichte Wölbung des Himmels und das Funkeln der Sterne nicht mehr schauen und wären verdammt, im schwülen dämmerigen Dschungel ein unrühmliches Ende zu finden...

Mein Blick hing am Rücken der Frau, die sich mit den gleichen Bewegungen, wie man durch Schnee oder zähen Schlud wandert, durch den zähen Unterbusch vorankämpfte, ich konnte mir den Ausdruck verbissener Energie vorstellen, der wohl die klaren Linien ihres schmalen Gesichtes verhärtet, ich spürte gleichsam, wie ihre Augen vom Schauen ins Halbdunkel brannten, ich sah die Strahlen ihres blonden Haars, die leuchtend und verflocht unter der Krempe des Hutes in ihrem Nacken hingen, ich mußte schmerzhaft mit ansehen, wie sie über Planenleile stolperte, wie sie sich vergebens gegen den Ansturm der Mücken wehrte, und dies alles erzeugte so ein gewaltiges Mitleid in mir, daß ich mich selber darüber beinahe vergaß. Ja, ich wünschte mir die Kräfte eines Niesen, die es mir erlaubt hätten, die Frau auf den Armen zu tragen und zugleich alles von ihr fernzuhalten...

Im muß gestehen, daß mir unser eigentliches Ziel, der Anlaß zu unserer Fahrt in den Urwald, völlig entfallen war; doch plötzlich tauchte es wieder vor mir auf, und eine wütende Verzweiflung ergriff mich bei dem Gedanken, daß wir jetzt, durch die Schurkerei des Dalsbree von Barbados und sicherlich auch des Miffers Strong selber fast hilflos geworden, auf unsere eigene Rettung bedacht sein mußten, statt wohl ausgerüstet, wie wir von Barbados aufgebracht waren, nach den Verschollenen suchen und diesen Hilfe bringen zu können...

Wie mag der Frau zumute sein, dachte ich niedergeschlagen. Dann wieder kam mir in den Sinn, daß es wohl auch für uns keine Rettung gab. Ich hatte mir den ungeheuren grünen Fleck auf der Karte des alten Clerf gut eingeprägt, und jetzt war aus dem bedruckten Papier grün wuchernde Wirklichkeit geworden, und wir bahnten uns darin einen Pfad, wir vier winzige Menschen, die nicht einmal groß genug waren, um das Licht des Tages, das über den Kronen der Nierenbäume flimmerte, schauen zu können...

Erst jetzt kam mir unsere schlimme Lage so recht zum Bewußtsein: unser einziges Gepäck war Gigantes Zeug und mit keinem im Urwald wertvollen Inhalt, unsere einzige Bewaffnung waren zwei Coltrevolver mit ein wenig Munition und zwei Buschmesser, die bald stumpf und scharf sein würden; der gesamte Proviant, die Gewehre, die Felle und Messer waren in den Händen der Neger zurückgelassen!

Da plötzlich wandte sich Frau Clausen nach mir um und sagte mit bitter zuckendem Lächeln, die Lider halb über die müde blickenden Augen gesenkt: „Haben Sie eine Zigarette für mich, Gröbner?“

„Ja“, antwortete ich zutiefst erschüttert, denn ich hatte sie niemals zuvor rauchen sehen, „ja — freilich, Frau Clausen!“ Und dabei langte ich in die Tasche und holte die „Lucky Strike“ vor. (Es war das letzte von den zehn Päckchen, die mir Gigante auf der „San Martin“ geborgt hatte.) Doch als ich nun hineingriff, waren die Zigaretten zu einer breiten Masse geworden — vielleicht waren sie mir am Morgen, als ich auf der Brücke der „Merume“ vom hereinprühendenden Regenwasser durchnäßt wurde, zerweicht.

Eine maßlose Verzweiflung lähmte mich, ja, ich war wie betäubt angesichts der Tatsache, daß ich nun nicht imstande sein sollte, der Frau diesen lächerlich kleinen Wunsch zu erfüllen.

Schließlich riß ich mich zusammen und rief hinter Gigante her, der schon ein Stück voraus war: „Amigo — eine Zigarette!“

Und Gigante, der — wohl noch aus seiner Glanzzeit — eine Silberdose besaß, war sogleich zur Stelle und hielt uns das geöffnete Etui entgegen. Doch ehe die Frau zugriff, brückte sie mir — ohne jede Urache — die Hand. Dies bewegte mich so sehr, daß mir wohl zum ersten Mal seit meiner Kinderzeit richtige Tränen aufstiegen. Aber natürlich ließ ich es nicht so weit kommen, daß mir das Wasser aus den Augen lief, nein, ich schluckte die Tränen hinunter und lächelte statt dessen.

Jetzt eilten wir rauchend dem alten Clerf nach, der inzwischen ein ansehnliches Ende Weg gebahnt hatte und uns auf einem morschen, halb vom Erdreich bedeckten Baumstamm erwartete.

Sieht unserm Aufbruch von der Uferbank hatte ich sein Gesicht nicht mehr gesehen, aber nun war es mir, als wären seitdem Jahre vergangen, er war buchstäblich verfallen und sah bedeutend älter aus, als er war, während vordem doch das Gegenteil zutreffend hatte. Seine Augen waren rot umrändert, das gebräunte Gesicht leuchtete fahl und zwar mit Schweiß bedeckt und überdies zerkratzt von den Stacheln und Dornen des Waldes. Seine Rechte, die den schwertartigen Machete hielt, zitterte wie ein Schod.

Ja, er hatte entsetzlich am meisten von uns gelitten auf dem bisserigen Weg, doch hatte er ja die ganze Arbeit geleistet.

Ich trat nunmehr an seine Stelle, aber ich muß gestehen, daß ich es nur ungern tat, nicht der Arbeit wegen, sondern weil ich die Frau damit gleichsam aus den Augen verlor.

Ich war kein vollkommener Neuling im Pechschlagen, nein, hin und wieder hatte ich mit Mideo und Antonio auf diese Art Urwaldstrecken durchgewandert, die allerdings im Gegensatz zu dem Gebiet, in dem wir uns hier befanden, kürzer und weniger gefährlich gewesen waren. Aber immerhin besaß ich dadurch einige Übung in der Handhabung des Machete und

konnte verhältnismäßig rasch vordringen. John Clerf, der hinter mir ging, gab den Kurs an mit einer Sicherheit, die geradezu verblüffend war.

Nach einer guten Weile — vielleicht zwei, vielleicht auch fünf Stunden — gelangten wir an einen Fluß, der quer zu unserem Kurs in ziemlicher Breite seine trüben Wasser trug nach Norden wälzte. Am jenseitigen Ufer lag eine Herde Kaimans, und kleine Kränzellspuren auf dem sonst reglosen Wasserpiegel zeigten an, daß sich auch im Fluß eine Anzahl dieser Biester tummelte. Ein Stück weiter oben stolzierten zwei graue Reiher am Uferand auf und ab. Das Gebrüll der Frösche schallte metallisch aus einem ausgedehnten Mangrovebusch zu unserer Rechten.

Dieser Fluß versperrte uns den Weg, das stand außer Zweifel, doch weil der Wald hier ein wenig lichter war und vor allem, weil man jetzt erkennen konnte, daß die Sonne bereits tief im Westen angelangt sein mußte und der Einbruch der Nacht bevorstand, machten wir endgültig Halt und lagerten im gewaltigen Wurzelwerk eines mächtigen, völlig entlaubten Baumes, der wohl nur von den armdicken Planen, die ihn erwürgt hatten, aufrecht erhalten wurde.

Mit einemmal erhob sich John Clerf und entfernte sich zum Ufer. Es knackte und raschelte im Unterbusch, der den Alten alsbald unseren Blicken entzog, das Rascheln klang bald näher, bald weiter, und als er im grauen Dämmer des einschwindenden Tages wieder auftauchte, hatte er eine zapelnde Schildkröte in den Händen.

„Unter Dinner!“ meinte er lächelnd.

Sieht im selben Augenblick fiel die Finsternis herein wie ein rasch heruntergelassener schwarzer Vorhang und ersichtete alle Sicht, daß man sich wie mit plötzlicher Blindheit geschlagen vorfam. Nur der langsam treibende Fluß schimmerte wie Del.

Bald jedoch gewöhnten sich die Augen an das Dunkel und vermochten wieder die nächste Umgebung zu erkennen. Mir war, als ob die Nacht allem ein anderes Aussehen gegeben hätte: alles schien mir drohender, tödlicher, hinter jedem Baum und jedem Busch, im Nöhricht und im Mangrovebüsch hockten unsichere Gefahren, Wald und Fluß waren in die gleiche unheilvolle Dämonenheit gehüllt, und dieser Eindrud wurde noch dadurch verstärkt, daß überall rätselhaft Laute ertönten: Klirren, Murren, Gurren, Krächzen und Quaken, Pfeifen und Stöhnen, Gurgeln, grelles Schreien, dumpfes Brüllen, Schnattern, Brummen und Zwitschern. Und zu all diesem Höllenlärm grollte der Fluß hohl und dumpf, und bisweilen kammte ein Windhauch mit gespenstischem Seufzer das Schilfgras.

Glücklicherweise gestirten wie lebende Funken durch die Schwärze, vom Geäst der Bäume flatterten schattenhaft erkennbar große Vögel oder Fledermäuse auf und fuhren mit zischendem Flügel Schlag über uns hinweg, manchmal plattete ein Kaiman ins Wasser, ja, im Urwald pulste das nächtliche Leben, doch war dies keineswegs beruhigend, nein, es rief ein Gefühl grauenvoller Verlassenheit in einem wach, denn alles atmete Gewalt und Mord und eine erschreckend brünstige Dier, alles war fremd und feindlich, das Herz erzitterte einem — was natürlich nichts mit Angst oder gar Feigheit zu tun hatte.

Gigante hatte währenddessen den Boden ringsum nach bürren Aesten fürs Feuer abgesehen, und als jetzt die Flammen knisternd aufloberten und alles, was sich außerhalb ihres Lichtkreises befand, in unheimliches Dunkel rückte, waren die gelbrot tanzenden Feuerzungen für mich wie ein unbesiegbarer Schutz gegen Gefahr und Not... (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten

M. N. in G. Ein hochstämmiger Baum muß 3 Meter von der Grenze entfernt angepflanzt werden. Sollten später die Aeste über die Grenze hinwegreichen, kann der Nachbar verlangen, daß diese geschnitten werden.

G. 100. Selbstverständlich hat auch ein alleinlebender Mann das Recht auf eine eigene Zweizimmerwohnung. Es ist nicht einzusehen, warum dem Mann, wenn er schon über 30 Jahre im Besitz der Wohnung ist, diese immer pünktlich bezahlt hat, die Wohnung jetzt auf einmal abgeprochen werden soll. Da die Wohnung dem Mieterausgeleiht untersteht, kann sie nicht ohne weiteres gekündigt werden. Das kann nur durch Vermittlung des Mietamtes beim zuständigen Amtsgericht erfolgen.

Streitfrage. Ein eingeschriebener Brief mit dem Vermerk „Eigenthändig“ darf von dem Briefträger nur an den Adressaten ausgehändigt werden, also nicht an die Ehefrau oder ein sonstiges Mitglied der Familie. Die Frau darf den eingeschriebenen Brief nur dann in Empfang nehmen, wenn sie besondere Vollmacht dazu besitzt. Gewöhnliche Briefe dagegen können jedem Angehörigen der Familie ausgehändigt werden. Es sei denn, daß der Mann ausdrücklich bei der Post andere Anweisungen gegeben hat. In einer harmonischen Ehe wird es dem Manne kaum etwas ausmachen, wenn die Frau auch die an ihn gerichteten nicht eingeschriebenen Briefe öffnet und liest. Leben die Eheleute getrennt, macht sich die Frau durch die Annahme und Öffnung der Briefe an den Mann der Verletzung des Briefgeheimnisses schuldig.

M. N. in M. Das in diesem Jahr erbaute Haus mit Kleinwohnungen gehört zur Gruppe „neuester Hausbesitz“. Die Kleinwohnungen dieser Gruppe genießen die Steuerbegünstigung bis 31. März 1939. Hier wirkt sich die Steuerbegünstigung so aus, daß von der voll errechneten Grundsteuer nur 30 Prozent tatsächlich erhoben werden.

G. S. Da der Hauseigentümer das früher zu Ihrer Wohnung gehörende Zimmer für sich in Anspruch genommen und daselbst vermietet hat, hat er auch die Verpflichtung, sich an der Reinigung der zu dem Zimmer führenden Treppe zu beteiligen. Er hat dadurch, daß er das Zimmer möbliert ver-

mietet hat, auch den Nutzen von dem Zimmer, also muß es sich auch an der Reinigung der Treppe beteiligen. Von dem Mieter des möblierten Zimmers kann man das nicht verlangen.

F. B. Die Steuer wird zunächst berechnet von dem Ruhegeld. Bei einem Lebigen beträgt diese von dem angegebenen Einkommen 1,82 RM., bei einem Verheirateten ist das Einkommen steuerfrei. Welche Auswirkungen die Zufahrt für das Steuereinkommen hat, können wir von hier aus nicht beurteilen, weil hier eine besondere Veranlagung in Frage kommt. Das zuständige Finanzamt kann Ihnen darüber genaue Auskunft geben.

Rachlaf G. Da das Grundstück mit der Hopfenanlage im Grundbuch als Eigentum des Erben eingetragen worden ist, hat dieser auch Anspruch auf den Ertrag der Hopfenenernte, da ja nicht nur der Grund und Boden, sondern die ganze Anlage Eigentum des Erben ist.

E. S. in G. Die neuen Bestimmungen über die Kündigung von Wohnungen beziehen sich nicht auf Wohnungen, bei denen monatliche Kündigung vereinbart worden ist, sondern nur auf Wohnungen mit vierteljährlicher Kündigung. Hier wurde bestimmt, daß jeden Monat des Jahres, also auch in den Wintermonaten, die Wohnung gekündigt werden kann auf einen Zeitraum von drei Monaten. Es konnte z. B. am 1. Dezember auf den 1. März gekündigt werden, am 1. Februar kann auf 1. Mai gekündigt werden. In diesen Fällen ist also der Vermerk, daß in den Wintermonaten nicht gekündigt werden kann, hinfällig geworden.

Alter Soldat. Das Geschloß einer Kleinkaliberpatrone wiegt 2,55 Gramm und fliegt mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 322 Meter in der Sekunde etwa 1200 Meter weit. Großkalibrige Sportwaffen (Wehrmann- und Scheibengewehre) lassen ihre Geschosse, wenn sie aus dem Schießstand abtiren, bis 1900 Meter weit. Auch die Fluggeschwindigkeit ist infolge der härteren Pulverladung größer, anfangs 430 Meter in der Sekunde.

Winschermann G. m. H. Kohlen · Koks · Briketts Stefanienstr. 94
Tel. 815 816 817

Kaserne im Kerzenschein.

Heiliger Abend bei den Soldaten im Revier



Wo es gemütlich ist, darf der Wein nicht fehlen



Ein Lichterbäumchen für den Posten

Eine Foto Reportage von Olo Schreiber

Wenn die Urlauber mit viel Geißel, Koffergepolster und fröhlichen Abschiedsworten die Kaserne verlassen haben, dann wird es still in dem weitläufigen Gebäude, felsam still. Die wenigen, die zurückgeblieben sind, erschrecken fast vor dem Hall ihrer Schritte, wenn sie durch die langen Flure gehen. Sie vermischen das hundertfältige Gedröhn der genagelten Ertel, das laute Lachen der Kameraden, die scharfen Kommandobehimmen der Vorgesetzten. Die Stuben sind fast alle leer, unberührt liegen die Betten, und von den Adventsträngen fallen die Nadeln. Sie kommen sich sehr allein und verlassen vor, diese wenigen. Doch als es am Heiligen Abend zu dunkeln beginnt, stellen sie mit Erstaunen fest, daß außer ihnen noch mehr Kameraden da sind, die die Feierstunde in der Kaserne verbringen. Und sie finden sich alle ein zu dieser festlichen Stunde, in der der Lichterbaum in der Zimmerdecke glüht und die weihnachtlichen Stänge des alten Weihnachtslebens zur Decke emporsteigen. Während sie noch mit abwesenden Augen durchs Fenster in die frostige Nacht hinausstarren und vielleicht wehmütige Gedanken ihre Seelen durchziehen, beginnt einer an den guten Sachen zu knabbern, die sie von zu Hause oder von den Urlaubern bekommen haben. Und schließlich wenden sie sich alle von dem verlassenen und doch so unerreichbar fernem Bilde ab, in dem sie sich ebenfalls daheim sehen. Je mehr sie sich von dieser Vorstellung lösen und je mehr sie sich der nunbringenderen und schmachthafteren Beschäftigung jenes anderen zuwenden, desto mehr gelangen sie zu der Ueberzeugung, daß eigentlich hier, in der Kaserne, unter den Kameraden, ihr wahres Zuhause ist. Und ihre Stimmen werden heller und ihre Worte fröhlicher und ihre Gelächter lauter, und schließlich ärgern sie sich noch über den Unteroffizier vom Dienst, der auch an diesem Abend auf dem Posten sein muß und sie nun mit freundlichen, aber bestimmten Worten ins Bett schiebt. Bevor sie einschlafen, hören sie noch den Schritt der Sirene auf dem knirschenden Kies des Hofes und mit einem feinen Gutenachtwunsch für die Wache, die auch am Heiligen Abend nicht ruhen darf, schlafen sie ein.



Weihnachtsglocken klingen in der Schreibstube



Auch Soldaten lieben süße Sachen



Die Wache hat Ruh'



Trotz Kerzenschein und Gläserklingen - doch Zapfenstreich

Die Stille der Heiligen Nacht

— Einsame Christbäume auf menschenleeren Plätzen —

Aus Wünschen und Sehnen reißt die weihnachtliche Erfüllung. Mit einem Gefühl froher Erwartung ist man schon an diesem Morgen aufgestanden, in dem freudigen Bewußtsein: Heute ist Heiliger Abend, der Tag, den besonders die Kinder seit Wochen mit heißer Sehnsucht erwarten und dessen Näherwerden sie eifrig verfolgten: Abermorgen — übermorgen — morgen — heute. Und nun ist er da.

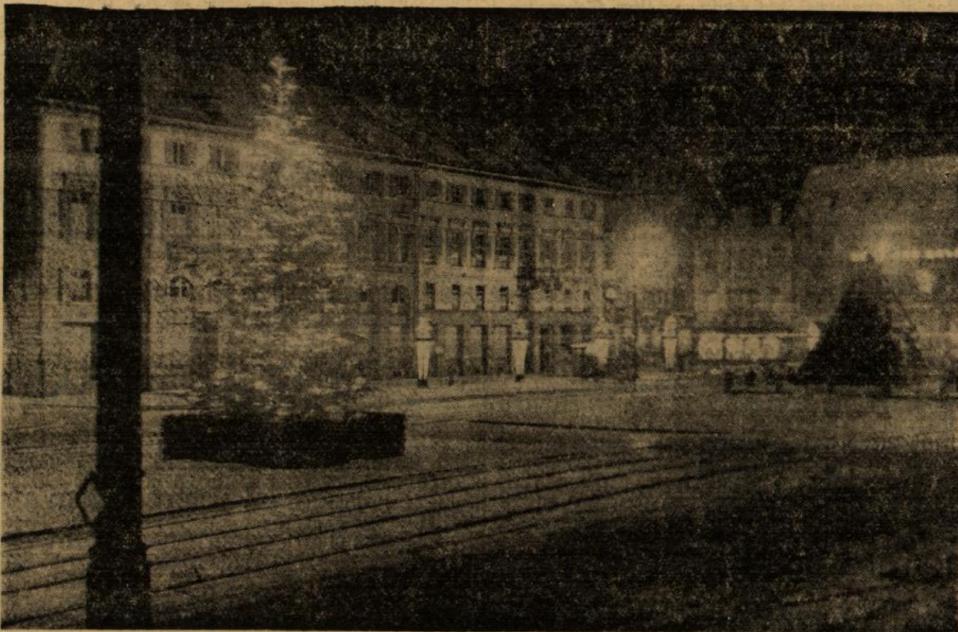
So lautlos und still gleiten heute die Stunden. Es ist, als ob das Leben selbst einen Augenblick ruhen würde, sich zusammendränge und sich auf sein Tiefstes besänne. Stille ist es in der Stadt geworden. Das lärmende Geheiß des Tages ist verstummt. Einsam brennen die Weihnachtsbäume auf den menschenleeren Plätzen, einsam spannt sich die Lichtergirlande der Tannenbäumchen durch die lange Kaiserstraße. Schwer fällt der Schatten der hohen Säulen über den Treppenaufgang zur Stadtkirche.

In Hunderten und Tausenden von Karlsruher Häusern aber wiederholt sich heute das Wunder der deutschen Weihnacht. Kinderjubiläum klingt auf, und selbst der verstößteste Junggeselle freut sich, an diesem Abend bei Freunden oder Verwandten die Freude der Kinder mitzuerleben, und er fühlt sich plötzlich hilflos dem Geheimnis des beglückenden Beschenkens gegenüber, das aus der Liebe des Herzens kommt. Und wo sonst die Not hart an die Türe pocht, wo die Sorge und Krankheit sonst ihre traurige Bleibe hatte, da klopfte heute die Liebe an. Auch der Arme darf fühlen, daß er der großen Gemeinschaft des wiedererstandenen Volkes angehört, daß im großen Frühling der deutschen Nation die Herzen wieder empfänglich wurden für das beglückende Erlebnis der deutschen Volksgemeinschaft unterm Friedensbaum. In Hunderten und Tausenden von Stuben wiederholt sich heute so das ewige Wunder der deutschen Weihnacht. Und immer wird das alte Wunder neu!

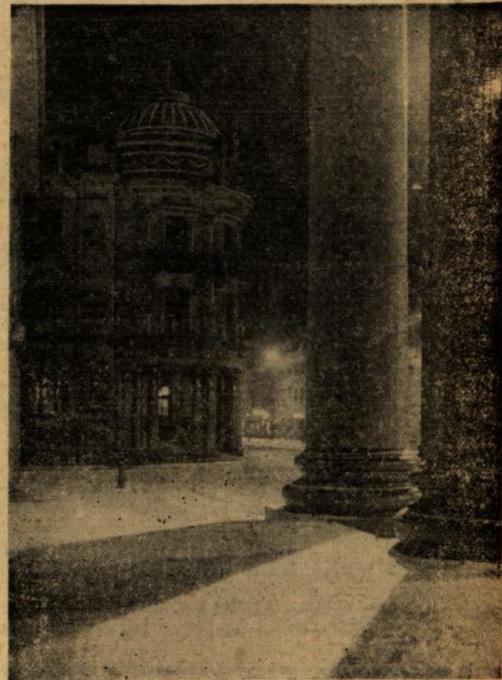
Seltam ist es. Ganz anders als seine Brüder kommt dieser Abend der Heiligen Nacht heran. Und die Heilige Nacht ist so ganz verschieden von ihren Schwestern.

Der heilige Abend — die stille Nacht! Alles, was das deutsche Gemüt in der Dämmerung dieses Tages fühlt und tiefst erahnt, legt es mit einer behutsamen Zärtlichkeit in den Klang dieser Worte.

Viele Wünsche und auch manche Sorgen stehen unsichtbar um den brennenden Baum dieser Weihnacht. Manches Leid und manche Lebensnot rankt sein Geißt. Möge sie allen Wünschenden Erfüllung, allen Gedrückten Trost und allen Leidenden Erhebung bringen, die stille, heilige Nacht des Jahres 1938. . .



Kaufm. Otto Schreiber



terlichen Handschrift geformten Bild von der Meerfahrt der Drei Könige seinen besonderen Reiz. (Der Darstellung entspricht ein Gegenstück, das den Engel mit der Botschaft an die Könige zeigt.) Das mächtig aufwogende Meer mit den ganz unproportionalen Fischen, die freudig erregten Gesichter der Könige, der Einklang des schwingenden Segels, die weisende Bewegung des Steuermannes — alles das sind Merkmale einer erzählerischen Bildhaftigkeit und einer ausdeutenden, den biblischen Bericht in einem bemerkenswerten Umfang ergänzenden Vorstellung, einer Lebendigkeit der Darstellung, die zu ihrer Wiederkehr im Tafelbild lange braucht und ein gewichtiger Beitrag oberrheinischen Gestaltens zur Entwicklung der Kunst genannt zu werden verdient.

H. L. M.



NP. auf Entdeckung

Weihnachtliches Kunstwerk auf Pergament

Ein wertvolles Besitzstück der Bad. Landesbibliothek in Karlsruhe — Weihnachten in der oberrheinischen Buchkunst

Die Badische Landesbibliothek birgt in ihren reichen Handschrift-Schätzen auch ein Evangelistar aus dem Dom zu Speyer (Evangelistar: das Buch der beim Gottesdienst verwendeten Lesungen aus den Evangelien), dem wir die in einer fesselnden und höchst bewegten Komposition verbundene Darstellung der Geburt Christi und der Verkündigung an die Hirten, sowie eine kleinere Miniatur mit der Darstellung der Meerfahrt der Drei Könige entnehmen.

Die schönen, über und über von der naiven Freude an der sinnigen Darstellung erfüllten Buchmalereien gehören zwar nicht in den Kreis jener Buchmalereien, mit denen die Schule der Abtei Reichenau in der Ottonenzeit Weltgeltung erlangt hat, sodas weltliche und geistliche Fürsten aus ganz Europa ihre prachtvollen handgeschriebenen Bücher von den Meistern des Bodensee-Klosters ausschmücken ließen. Das Speyerer Evangelistar liegt seiner Entstehung nach später und hat seine besondere Bedeutung darin, daß seine Bilder — gegen Ende des 12. Jahrhunderts gemalt — eine stilistische Neubelebung der Buchillustration unter dem erneuten Einfluß der byzantinischen Kunst kennzeichnen.

Die klassische Monumentalität und Symbolstrenge der Reichenauer und nachher der sächsischen Buchmalerei hat in diesen Miniaturen des Speyerer Evangelistars einer beifälligen Freude am Erzählen Raum gewährt. Der Illustrator strebt aber auch neben der phantasiereichen Ausschmückung seines Bildes danach, die Körper vom monumentalen Zwang zu befreien, sie lebensecht herauszumodellieren und zugleich damit die dargestellte Szene räumlich zu vertiefen.

Er kann auf dem Blatt von der Geburt Christi gar nicht genug an Schauplatz seinem Bilde einfügen. Zur Höhle mit Maria und Joseph und dem Kind auf einer merkwürdig säulenartigen Krippe kommt eine Landschaft mit Bäumen und Weideweidern und den mit lebhaften und ausdrucksvollen Gebärden herbeieilenden Hirten. Dazu wird der Himmel mit den jubelnden Engeln samt dem Engel der Hirtenverkündigung ins Bild einbezogen. Gegenüber der haltungs-

Größe der heiligen Gestalten in der Höhle tritt gerade in der Hirtenlandschaft mit den gleichfalls bewegten und, wie es scheint, von Freude ergriffenen Tieren der schöne Eifer hervor, das Natürliche lebendig zu erfassen.

Diese erzählerische Natürlichkeit verleiht auch dem Kleinen, zwar verwandten, aber doch von einer ganz anderen künst-



Kaufm. Otto Schreiber

* 1738 * * 1838 * * 1938 *

Weihnachten in Karlsruhes Stadtgeschichte

* * * Sprung durch zwei Jahrhunderte * * *

Jede Chronik einer Stadt verzeichnet in ihren dieleibigen Annalen, Akten und Pollanten Ereignisse, die für die Zukunft der gemeindlichen Verwaltung und, damit verbunden, oft auch für die Entwicklung eines ganzen Landes von entscheidender Bedeutung wurden. Es sind dies nicht immer Ereignisse von hervorleuchtender, öffentlicher Prägung, große mit Pomp gefeierte Gedentage, die sich fähig der Erinnerung des Bürgers einprägen. Manchmal sind es nur in kleinen Randnotizen, nüchternen Aktenauszügen vermerkte Entscheidungen oder sich anbahnende Entwicklungen, die aber grundbestimmend wurden für den Auf- und Niedergang einer Stadt.

Wir haben uns einmal die Mühe gemacht, nach dieser Richtung hin in den Akten und Chroniken der Landeshauptstadt Karlsruhe, die ja bekanntlich in einem Zeitraum von etwas über 2 Jahrhunderten aus einer kleinen Hüttenkolonie in hastigen Riesenschritten zu einer Stadt von über 180 000 Einwohnern herangewachsen ist, zu fähern und zu sehen, welche Weihnachten für Karlsruhe von besonderer Bedeutung waren. Daß es gerade die Jahreszahlen 1738, 1838 und 1938 sind, die wert waren, hier festgehalten zu werden, ist interessant, umsomehr, als dieser Sprung durch zwei Jahrhunderte auch die ebenso interessante Wandlung der politischen Kräfte dieses Zeitraums, angefangen vom patriarchalischen Absolutismus des Fürsten zum erwachenden Gedanken der Demokratie bis zur autoritären Staatsauffassung im Dritten Reich Adolf Hitlers deutlich zeigt.

Eine alte Chronik berichtet

„Sellen wird“, so berichtet schon eine alte Chronik aus dem Jahre 1815, „dem deutschen Historiographen der Genuß, in den Annalen einer Stadt, gleich der wie Karlsruhe, nur wenige graue aber viele glückliche Ereignisse zu finden. Mangel eines Flusses sicherte Karlsruhes Bewohner vor Ueberschwemmungen. Gute Banari und Feueranstalten hinderten zerstörende Brände. Stürme, Erdbeben und Pest kannte sie nur aus Zeitungen. Einzig die Leiden des Krieges stellten auch diese Stadt mit ihren deutschen Mitbürgern, doch oft in einem weit geringeren Grade, der weder durch Ruinen noch durch Bettlerfamilien sichtbar wurde.“

In der Tat kam die junge Gründung Markgraf Karl Wilhelms aus dem Jahr 1715 in den Kriegswirren jener Zeit immer noch glimpflich davon. Zwar standen zur selben Zeit, als zweihundert Jahre später die völlige Einsiedlung des deutschen Volkes Wirklichkeit wurde, anlässlich des polnischen Erbfolgekrieges die Franzosen und Oesterreicher bei Mühlburg und die Russen in Gröbgingen einander feindlich gegenüber, zwar mußte wenige Jahre später, um die Franzosen von weiterem Vordringen abzuhalten, die Ab von Ettlingen her in die Pfalz geleitet und die Pfalz gleichzeitig gestaut werden, so daß alles Land längs des Gebirges zwischen Ettlingen, Karlsruhe, Bruchsal und Philippsburg unter Wasser stand, — trotzdem kam das junge, 2000 Einwohner, 100 Häuser, 12 Straßen und 2 Kirchen zählende Stadtbild ohne größere Schäden aus den Kriegskämpfen heraus.

1738: Eine wichtige Entscheidung fällt

Waren es bisher schon recht arm-selige Weihnachten gewesen, die die nur wenig begüterten Einwohner in ihren einsiedlichen, rot gestrichenen und kaum an die Lange Straße (heutige Kaiserstraße) reichenden Holzhäuschen feiern konnten (falls sie überhaupt dazu kamen), so stand das Jahr 1738 unter einem besonders unglücklichen Stern. Markgraf Karl Wilhelm, der Stadigründer, der in patriarchalisch-absolutistischer Weise das Szepter schwang, alle Regierungs-geschäfte persönlich erledigte und dessen, in fridericianisch knappen, oft derbem Stil gehaltene Entscheidungen und Randglossen auf Eingaben seiner Untertanen wie z. B.: Tüchtiger Kerl — Gränklicher Lump — Verloffener Lumpenhund — Ist nichts nutz — Versteht nichts — Bekommt keine Weinzulage, weil er zuviel säukt, was ich ihm an seinen drei Nasen ansehe u. a. heute noch amüßant zu lesen sind, dieser Markgraf war 1738 plötzlich gestorben.

Schon bei seinem Tode wurden in Karlsruhe schwerste Besorgnisse über die Zukunft des jungen Stadtbildes wach. In der Tat war auch in den Kreisen der Regierung ernstlich die Frage erwogen worden, ob man die Residenz nicht besser wieder nach Durlach verlegen sollte. Dies aber hätte unter allen Umständen der jungen Stadt den Todesstoß versetzt. Wäre dieser Beschluß ausgeführt worden, ständen heute von Karlsruhe keinerlei Ueberreste mehr, ja es wäre fraglich, ob der Name, von einer sachlichen Eintragung in die Geschichtsbücher vielleicht abgesehen, überhaupt noch bekannt gewesen wäre.

Glücklicherweise wurde aber die Gefahr abgewendet, Karlsruhe blieb Residenz. Und wer trotzdem in Verlichtemacherie sich ausließ — auch das gab es schon damals! — wurde bestraft, wie es einem Weibe erging, das das Gerücht ausgestreut oder weiterverbreitet hatte, daß man nach dem Tode Karl Wilhelms der Stadt „das Wort“ nicht halten werde. So wurde das Jahr 1738 in seinem Kern ausschlaggebend für die weitere Zukunft der Stadt, und die ängstlich gemachten Bewohner konnten wenigstens beruhigt ihr kärgliches Weihnachtsfest feiern.

Fanfarenstöße einer neuen Zeit

Nach diesem entscheidenden Jahr, das man mit Recht als das zweite Gründungsjahr der Stadt ansehen kann, nimmt Karlsruhe mit den Werken des Friedens einen festen, durch keinerlei Rückschläge gehemmten Aufstieg. Es entstehen neue Straßen, Stadttore, das neue Rathaus, öffentliche Gebäude, Paläste und Parkanlagen. Hand in Hand damit geht der Aufschwung des geistigen und kulturellen Lebens. 1800 wird Karlsruhe Residenz des neugeschaffenen Großherzogtums, Friedrich Weinbrenner, der große Baumeister des Klassizismus, formt das Gesicht der Stadt durch seine Monumentalbauten. Die Technische Hochschule wird gegründet und ist die erste des alten Reiches.

Mit dem wirtschaftlichen Aufstieg erwacht aber auch der Bürgerstolz der Einwohner, die sich politisch mündig fühlen und ebenfalls ihren Anteil an der Regierung fordern. Stark beeinflusst durch die damaligen, ganz Europa aufwühlenden freiheitlichen Bestrebungen des Volkes gegen den schrankenlosen, im System Metternich verkörperten Absolutismus der Fürsten wandelt sich auch in Karlsruhe langsam die politische Einstellung der Einwohner.

In der Kammer der Landstände lagen sich Gesetzesanträge und Vorschläge auf Wiederherstellung der Verfassung, auf eine neue, freiere Gemeindeordnung, eine neue Zivilprozeß-

ordnung mit Mündlichkeit und Öffentlichkeit, Ablösung der Herrenfronden und des Zehnten, Herstellung der Pressefreiheit u. a. Das Jahr 1838 wird damit zum geistigen Wegbereiter dieses neuen, freiheitlichen Volksempfindens. Ein fast ununterbrochener Kampf zwischen einander entgegenlaufenden Regierungs- und Volksrechten erfüllt diese Epoche. Urlaubsverweigerungen, Kammerauslösungen, Verhandlungen, Teilzugehörigkeiten, Beamtenaufreglungen ufm. geben ein getreues Spiegelbild jener anstrengenden Zeiten, die den Boden vorbereiteten für die revolutionären Jahre 1848/49.

1838: Verkehrsgranzpläne verlieren ihre Schrecken

Nach der Gründung bzw. nach dem Anschluß Badens an den Zollverein konnte der außerordentliche Landtag des Jahres 1838 den Einwohnern ein besonderes Geschenk an den Weihnachtstisch legen: der Bau der ersten Eisenbahnlinie von Mannheim nach Karlsruhe und Ba-



Om Om Tolooa zu Driuwoliam!

Ein unvergessener Weihnachtsbrief aus Karlsruhe Erinnerung eines flandrischen Frontkämpfers

Die zweite Feldweihnacht war da.

Wir lagen noch immer vor den Ruinen von Langemarck. Fünfzehn Monate lang lagen wir schon hier, wo Zehntausende unserer jungen Kameraden ihr Leben opferten. Rängst hatten wir es gelernt, uns trotz der mehr als bethlehemitischen Einsamkeit, wohllich einzurichten. In Not, Tod und Gefahr hatten sich die verschiedensten Charaktere und Bildungsgrade zur Wohnheimat gemeinsamen Lebens und Kampfes zusammengefunden. Gemeinsam empfanden wir auch die nahende Feierlichkeit der Heiligen Nacht. Drüben, der Tomm, war zu dieser Stunde ganz Gentleman und unterbrach die seltene Stille dieser sternfunkelnden Nacht nicht.

Mit fast kindlicher Erwartung sahen wir dem nächsten Kommen der Heiligabendfeldpost entgegen. Die Wissenden (Karlsruher Jungens) vom Feldtelephon, das uns mit den Proben in Fylfwege verband, munkelten geheimnisvoll von einer kommenden allgemeinen Uebersatzung. Woher kam sie? Brachte der Verpflegungswagen einmal etwas Besonderes? Mochte er bringen was sonst, Dörngemüse oder Graupen. Wenn nur der Feldpostfach, für jeden etwas Weihnachtliches barg.

In den langen Kriegsmoenten war uns die Feldpost so lieb und notwendig geworden wie das tägliche Brot. Bewahrte sie uns doch vor dem völligen Versinken in Not und Grauen.

Da steht ein Kanonier in Hemdsärmeln am Gefäß, ruhig, still, schmutzig. Gefäß um Gefäß läßt er verderbenbringend hinüberlaufen zum Feind, und wenn ein Volltreffer alles zertrüht, so ruft er „Hurra“ und jubelt.

Kaum ein halbes Stündchen später ist er im dampfen Loch, am ungehobelten Tisch und schreibt Worte nieder, wie sie noch nie über seine Lippen kamen. Festlich redet er daher, so zartfühlend, so nett, als wär sein Herz lauter Gold und Liebe. Stunden, Minuten nachher ist er wieder der rauhe Krieger. Aber jetzt fließt sein Herz über von Milde, so wie er gern immer sein möchte, wenn der leidige Krieg nicht wäre. So wie es ihn in den besten Augenblicken seines Lebens zu sein geläufig.

In solcher Verfassung befanden wir uns in Erwartung der Weihnachtspost. Und sie kam. Auf Wagen mit stromwickelten Rädern. Zu unserer Freude war der Feldwagen bis oben auf gefüllt. Das konnte die Post allein nicht sein. Und doch war sie es, die in Liebespaketen jedem, selbst denen, von denen wir wußten, daß kaum ein Liebeszeichen sie mit der Heimat verband, eine Freude, eine Weihnachtstfreude bereitete. Als zu einer badischen Reformenreform gehörig, kamen die hochwillkommenen Liebesgaben aus Karlsruhe. In meinem ansehnlichen Paket waren es nicht die Woll-, Eh- und Rauchwaren, die mein Herz warm werden ließen, wie eine Kerze am Christbaum, sondern ein auoberst liegendes, von Kinderhand geschriebenes Brieflein:

An den Soldat zu Weihnachten

Ueber Soldat! um dir eine Freude zu machen, schicke ich dir ein kleines Päckchen zu Weihnachten. Hoffentlich kommst du gesund nachhause, wie gehst deinen Kameraden und dir? Ich bin acht Jahre und meine Schwester 7 und die andere 1 und ein halbes Jahr, auch bin ich in die Viktoriafchule. grüße die Soldaten von deiner lieben Gilda !

Karlsruhe, den 3. Dezember 1915.

sel wird genehmigt. Damit erhält Karlsruhe, genau wie hundert Jahre später durch den Bau der Reichsautobahnen in erweiterter Maße, Anichluß an die Nachbarstaaten: nach den Zollstranken waren auch die Verkehrsstranken gefallen, das Interesse der Allgemeinheit hatte über die eingekapselten Sonderwünsche der Duobesfürsten siegt. Zum ersten Male hat der Gedanke der nationalen Einheit und Einigkeit in wirtschaftlichen Fragen ein Ventil gefunden. Unter diesem Aspekt stand — auch wenn es nur die Wenigsten ahnten — das Weihnachtsfest des Jahres 1898.

1938: Weihnachten der Erfüllung

Was an Weihnachten 1738 zage begonnen, in Ungewißheit weitergeführt und 1838, mit neuen Impulsen belebt, um eine Etappe und auf breiterer Basis fortentwickelt wurde, erhält mit dem Weihnachtsfest 1938 seine herrlichste Krönung. Karlsruhe braucht um seinen Bestand und um seine Zukunft nicht mehr zu sorgen. Ein Netz von Verkehrsadern spannt die Landeshauptstadt in den großen Verkehrsstrom der Welt ein, ein einiges Volk in einiger Stadt hält im Westen des neuen Großdeutschland militärisch und kulturell die Grenzwehr, die neue Karlsruher Rheinbrücke und die Autobahnen, die es in diesem Jahre erhielt, bürden für den weiteren wirtschaftlichen und fremdenverkehrspolitischen Aufschwung der Stadt. Kein Vorrang der Geburt gilt mehr im Dritten Reich Adolf Hitlers, der Adel der Arbeit allein bestimmt den Wert des Einzelnen. Das Band der Volksgemeinschaft umschließt fester denn je das Altreich mit den Brüdern und Schwestern der neugewonnenen Ostmark und des Sudetenlandes, Kunst und Wissenschaft blühen, Handel und Wandel lassen auch in Karlsruhe jeden Volksgenossen an dem wirtschaftlichen Aufschwung dieser Zeit teilhaben.

So stehen wir heute, am Weihnachtsfest des Jahres 1938, in Dankbarkeit vor dem Mann, der mit der bezwingenden Kraft seines Glaubens und der suggestivsten Gewalt seines Willens das Höchste auf den Weihnachtstisch legte, was ein Führer überhaupt seinem Lande schenken kann: die vollständige Einigung, die Wehrhoheit und die wirtschaftliche Neugeburt. Wenn heute an den Weihnachtsbäumen in Karlsruhes Häusern die Kerzen flammen, wollen wir nicht diese kleinen Reminiszenzen aus Karlsruhes Stadtgeschichte vergessen. Wir haben allen Grund dazu!

ari.

Tages-Anzeiger

Sonntag, 25. Dezember 1938

Theater:
Badisches Staatstheater: 18 Uhr „Tristan und Isolde“
Golek-Theater: 18.15 Uhr und 20.15 Uhr Weihnachts-Festprogramm

Film:
Aranoff: „Ehlo“
Capitol: „Der blaue Hais“
Gloria: „Anna, Sie kennen Korff noch nicht“
Hörst: 23 Uhr „Liesl liehen meine Leder“
Kammer: „Himml“
Kall: „Anna, Sie kennen Korff noch nicht“
11 Uhr „Der durch Edamerita“
Kell: „Lang auf dem Bulgar“
Kleinbild: „Kanon“ — 23 Uhr „Broadway-Melodie“
Schubert: „Der weiße Sturz“
Ufa-Theater: „Der blaue Hais“

Kaffee, Kabarett, Tanz:
Kaffee Bauer: Konzert — Lang im Rotstetter
Königsbrunn: Kabarett — Lang in der Bai
Kaffee Museum: Konzert — Lang im Wintergarten
Kegeln: Kabarett — Lang
Kleiner Hof: Lang
Kaffee des Wehens: Konzert — Abends Lang
Hotel Germania: 18 Uhr Lang-Zee
Schloß-Hotel: 16-18.30 Uhr Lang-Zee

Tagesanzeiger Durlach:
Markgrafen: „Stel in den Wollen“
Stala: „Kausch“
Minimallager Durlach: Lang
Partizipative Durlach: Lang

Montag, 26. Dezember 1938

Theater:
Bad. Staatstheater: 18 Uhr „Das im Gild“ — 19 Uhr „Die Bauernfelle“
Golek-Theater: 18.15 Uhr und 20.15 Uhr Weihnachts-Festprogramm

Film:
wie Sonntag
Kaffee, Kabarett, Tanz:
Hotel Germania: 18 Uhr Lang-Zee — 20 Uhr Weihnachts-Ball
Schloß-Hotel: 18 Uhr bis 18.30 Uhr Lang-Zee

Sport:
Hönlz-Stadion: 14.30 Uhr: SK. Freilburg — SK. Hönlz Karlsruhe
Tagesanzeiger Durlach:
wie Sonntag

8000 Karlsruher Kinder im Glück:

Der Weihnachtsmann kam mit vollen Händen

Stimmungsvolle Bescherungsfeiern von Partei und NSDAP - Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner bei den Kindern in der Festhalle

Zu einer Volksweihnacht im wahrsten Sinne des Wortes wurden gestern Abend die von der Partei in Verbindung mit dem NSDAP veranstalteten großen Bescherungsfeiern für 8000 bedürftige Karlsruher Kinder.

Zuerst gab es etwas ängstliche Antworten auf die üblichen Fragen der Pelzenidol. Bald aber war das Eis gebrochen. Man sah kleine Kinderhand strich vorsichtig, aber doch schon ganz vertraulich dem Weihnachtsmann über den Bart

Dann wurde in mächtigen Rannen duftiger Kaffee angefahren und ausgeschenkt, dazu gab es für jedes Kind einen stattlichen Dambedei. 20 Karlsruher Bäcker hatten in Überstunden unentgeltlich an die 7000 solcher Feigmänner gebacken, die am gestrigen Freitagabend bei den Bescherungsfeiern verteilt wurden.

Zum Schluß der Feier erhielt jedes Kind noch ein umfangreiches Weihnachtspaket mit praktischen Gegenständen des täglichen Bedarfs, dazu noch eine Tüte mit allerlei süßen Sachen. Und noch auf dem Heimweg lief das Naderwerk des Mundes auf vollen Touren, um all die Eindrücke nochmals zu verarbeiten, die diese Stunde gebracht hatte.



Nach der Bescherung

Mitnahme: Zöhl

Das Weihnachts-Geschenk für Hochschüler

Herabsetzung der Studiendauer - Zahlreiche Freistellen für Begabte

Eine Maßnahme, die in weitesten Kreisen der studierenden Jugend mit Freude begrüßt werden wird, hat der Beauftragte für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Hermann Göring, auf Vorschlag des Reichswirtschaftsministers getroffen.

jahres in Kraft; bis dahin sind die erforderlichen Durchführungsmaßnahmen durch den Reichserziehungsminister im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister zu treffen.

Eispost im Stadtpark

Jetzt läßt die Eisbahn im Stadtpark wieder, wie immer, ihre Anziehungskraft aus, die zur Zeit noch gesteigert wird, durch das bezaubernde Bild der verschneiten Bäume und Sträucher.

Im großen Saal der Festhalle hatten sich über 800 Kinder der Karlsruher Altstadt (Ortsgruppe Hochschule, Gewerbeschule und Mitte 2) an blütenweiß gedeckten Tischen eingefunden, um hier als Gäste der Partei und des NSDAP eine festliche Stunde zu verbringen.

So gab es schon zu Beginn der Feier, die mit festlicher Musik des Musikzuges der SS, Bann 109, eingeleitet wurde, viel bewundernde Mh und Dhs. DJ, JM und NSDAP hatten sich zur Verschönerung des Abends zur Verfügung gestellt, sangen mit Orgelbegleitung schön und innig die vertrauten Weihnachtslieder, ein Gedicht vom Wintermärchen leitete über zum Märchenstück der neugegründeten Spielschar des NSDAP-Untergrundes 109, die ein Spiel vom Baum des Lebens vorführte, in dessen Mittelpunkt Frau Holle, böse Geister und der Tannenbaum standen.

In seiner Ansprache erinnerte Ortsgruppenleiter Förster daran, daß nur durch die wunderbare Opferkraft eines ganzen Volkes die Verzweiflung der mittellosen Volksgenossen überwunden wurde, und daß nur sie es ermöglichte, heute allen Bedürftigen Hilfe und Trost zu geben.

Ein Leistungsabfall wird durch entsprechende Reorganisation des technischen Hoch- und Fachschulwesens verhindert. Diese Anordnung entspricht bringenden Erfordernissen der Wirtschaft, indem sie den spürbaren Mangel an Technikern und Ingenieuren beseitigt.

Eine besondere Bedeutung erhält die Anordnung noch dadurch, daß eine großzügige Begabtenförderung eingeleitet wird. Bis zu 30 v. H. der Studienplätze sind als Freistellen besonders Begabten vorzubehalten.

Die nächste Ausgabe

der „Badischen Presse“ erscheint am Dienstag, den 27. Dezember, wie jeden Montag.

Gilge Anzeigen, insbesondere Familien-Anzeigen

können bis Montag Abend 20 Uhr in den Schalter der Hauptgeschäftsstelle, Waldstraße 28, eingeworfen oder telefonisch über die Rufnummern 7355/56 und 7499 aufgegeben werden.

Verlag der Badischen Presse.

17-jähriger Straßenräuber in Karlsruhe verhaftet

Er hatte einen Milchhändler in Worms überfallen - Geständnis des Täters

Der 17-jährige Lehrling Günther Schenert, gebürtig aus Bessersilbe bei Dortmund, der am 18. Dezember den Überfall auf einen Milchhändler in Worms begangen hat, ist am 20. Dezember durch Kriminalbeamte in Karlsruhe festgenommen worden.

Schenert war nach der Tat flüchtig gegangen und dabei bis nach Karlsruhe gekommen, wo er dann mittellos angegriffen wurde. Der jugendliche Räuber hat bereits ein Geständnis abgelegt und ist nach Worms verbracht worden.

Die Vernehmung hat ergeben, daß Schenert nach Begehung mehrerer Diebstähle am 22. September sich von zuhause entfernt und eine Zeitlang bei Bauern in der Pfalz gearbeitet hat. Gelegentlich nächtigte er auch unter freiem Himmel. Am 12. Dezember entließ er sich, nach Worms zu gehen. Dort laßte er - da ihm die Vorräte ausgegangen waren - den Entschluß, den Milchhändler zu überfallen.

Trostweiliger verzögert den Weihnachts-Paketverkehr Im Bedarfsfall auch am zweiten Weihnachtsfeiertag Zustellung von Paketen und Päckchen

Durch den außergewöhnlichen Kälteeindruck über ganz Deutschland mit nachfolgenden Schneefällen sind in verschiedenen Teilen des Reiches sehr erhebliche Zugverspätungen eingetreten. Hierdurch wurde im Postdienst die Paket- und Päckchenbeförderung, die im wesentlichen mit den

Zügen der Reichsbahn erfolgt, stark in Mitleidenschaft gezogen. Da auch weite Abenderkreise trotz wiederholter Hinweise mit der Auslieferung ihrer Pakete bis zu den letzten Tagen vor dem Fest gewartet haben, wird damit gerechnet werden müssen, daß die Empfänger einen Teil der Weihnachtspaketpost nicht rechtzeitig erhalten.

Die Deutsche Reichspost bemüht sich, unter stärkstem Material- und Personaleinsatz, die durch höhere Gewalt eingetretenen Störungen zu beheben und die Folgen möglichst zu mildern. Im Bedarfsfall werden daher am zweiten Feiertag, an dem gewöhnlich die Zustellung ruht, Pakete und Päckchen zugestellt werden.

Veränderter Nachrichtendienst der Rundfunksender an den Weihnachtsfeiertagen

Die Nachrichtendienste der deutschen Rundfunksender erfahren an den Weihnachtsfeiertagen folgende Änderungen: Samstag, 24. Dezember, letzter Nachrichtendienst: Mittagmeldungen; die Durchgaben um 20 und 22 Uhr fallen fort. Sonntag, 25. Dezember: Kurzmeldungen um 22 Uhr. Die sonstigen Dienste fallen fort. Montag, 26. Dezember: Uebliche Sonntagsnachrichten um 20 Uhr und 22 Uhr.

Erfolgreiche Teilnehmer am Reichsberufswettbewerb

Eine schöne Weihnachtsfreude wurde den Junggefolgenschaftsangehörigen durch die Stadtverwaltung bereitet. Am Freitag fanden sich im Bürgeraal des Rathauses 150 erfolgreiche städtische Teilnehmer am Reichsberufswettbewerb 1938 und am Reichsleistungsschreiben der Deutschen Arbeitsfront in Karlsruhe ein. Stadtrat Kiedner sprach hierbei der einflussreichen städtischen Jugend seine Anerkennung aus und überreichte jedem einzelnen das „Weihnachtbuch der deutschen Jugend: Der Führer“. Gleichzeitig wurden auch die städtischen Wettkampfführer und die Prüfer beim Reichsberufswettbewerb und Reichsleistungsschreiben in entsprechender Weise geehrt.

Sonntag, 25. und Montag, 26. Dez., nachm. 16 Uhr

Tanz-Tee

am 26. Dezember, abends 20 Uhr

„Der Weihnachts-Ball“

Kapelle Schaefer - Barkapelle Kaltes Büfett und warme Küche nach Belieben



Sonntag, den 1. Januar, 16 Uhr

„Neujahr-Tanztee“

Der Germania-Tanz-Tee findet wie bisher jeden Sonntag statt

Samstag, den 31. Dezember, 20 Uhr

„Der Silvester-Ball“

Tanz-Anzug oder Uniform Eintritt einschl. Steuer 2,-

Für beide Bälle Anmeldung zwecks Platzsicherung erbeten. Stadtmusik 4042 und 4043 - Fernruf 42. Anmeldefristen liegen im Hotelbüro auf.

Stellen-Angebote

Für binnen Kurzem erscheinende umwälzende Verbesserung in der Fahrradnutzung wird für den Bezirk Karlsruhe eine erstklassige, einmündige Persönlichkeit als **GENERAL-VERTRETER** mit Auslieferungslager gesucht. Reelle, ungewöhnliche Chance wird geboten, intensivierte Mitarbeit, Organisations- und Propagandaroutine verlangt. Firmen oder Herren der Branche bevorzugt, aber nicht allein ausschlaggebend. Ausführliche Angebote erbeten unter R. N. 3387 an Agentur Baden-Baden, Seifenstraße 9.

Stenotypistin

die sich als Telefon-Stenographin ausbilden will, für das Schriftleitungs-Sekretariat der Badischen Post gesucht. Gute Schulbildung und Fertigkeiten in Stenographie und Schreibmaschine Voraussetzung; Sprachkenntnisse erwünscht. Angebote an den Verlag der Badischen Post, (Fernruf 7386), erbeten.

Bau-Ingenieure

Haftl. geprüft mit praktischer Erfahrung im städtischen Tiefbau zum baldigen Eintritt gesucht. Vergütung nach Gruppe VIa TOA, Oststraße 4. Nach Bewährung Übernahme in das Beamtenverhältnis. Bewerber deutsch-biliger Abstammung, die jederzeit rückfallslos für den nationalsozialistischen Staat eintreten, wollen ihre Einleitungs-gesuche mit Lichtbild, selbstgeschriebenen Lebenslauf, vollständigen Prüfungs- und Befähigungszeugnissen unter Angabe des frühestmöglichen Eintrittstermins bis spätestens Ende Dezember an das Städtische Personalamt, Karlsruhe richten.

2. Beifahrer

für sofort gesucht. **Wäscherol Roll** Inh. Robert Gilges, Fernruf 3186.

Bezirks-Vertreter.

Wir suchen für unsere, seit 12 Jahren gut bewährten Vitamins-Extrakte. Es kommen nur arische, fleischliche, erfolgsgeübte, bei Privat u. Behörden gut eingeführte Herren in Frage, mit eigenem Reisewagen. Angebote erb. u. R. N. 729 durch W. H. W. Mitteldeutsche Ing.-Ges., Leipzig O. L.

Vertreter.

Mittlere Korsettfabrik, seit über 20 Jahre bestehend, sucht für die Bezirke Baden, Württemberg geeigneten

Vertretung

für den Vertrieb einer bewährten Futterpflanze an Herren zu vergeben, welche landwirtschaftliche Betriebe besuchen. Nur eingeführte Vertreter wollen sich melden unter 6130 an Annoncen-Roth, Halle/S.

Leistungsfähige Korsettfabrik

sucht Ehepaar zur Übernahme der Leitung. **Bezirksleitung.** Solche, die schon in der Branche gearbeitet haben, werden bevorzugt. Bei Eignung Dauererbstens geboten. Pünktliche Provisionsabrechnung. (44790) Dr. Röhrer & Co., Maßkorsett-Fabrik, Dresden - N. 15.

Facharbeiterinnen

solche **Glaskorsettarbeiterinnen** sofort gesucht. **Wäscherol Roll** Inh. Robert Gilges, Fernruf 3186.

Wichtig! Auswärtigen

Wann man einen Mann heiraten will, so soll man ihn nicht nur nach dem Aussehen, sondern nach dem Charakter beurteilen!

Champfzorn

Karlsruhe i. B., Kaiserstr. 97

MOBELFABRIK U. EINRICHTUNGSHAUS

Großunternehmen der Bettfedern-Industrie

sucht für den Bezirk **Baden • Pfalz • Saargebiet** einen in dem Artikel Bettfedern bei den in Frage kommenden Abnehmern **gut eingeführten Vertreter bzw. Reisenden** Ausführliche Bewerbungen unter K 44783 an die Geschäftsstelle der Badischen Presse.

Bertold-Bräu

das Spezial-Starkbier

sowie unsere **Export- und Lagerbiere** als Festtrunk

brauerei **Moninger** Karlsruhe

Fernruf 6444

Landesbank für Haus- u. Grundbesitz

e. G. m. b. H.

BANK UND SPARKASSE

Hauptsitz: Karlsruhe, Amalienstraße 91, Telefon 4213, 4214

Zweigstellen in: Mannheim L 2, 2, Telefon 221 51; Freiburg i. Br., Kartoffelmarkt 2, Telefon 3629; Pforzheim, Marktplatz 10, Telefon 7878

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Annahme von Spareinlagen

Für den Verkauf unserer gep. und glänzend beglücklichten **Ultra-Weißlicht-Pilzform-Reflex-Lampen** suchen wir tüchtige, zuverlässige **Vertreter** bei Verkauf mehr an Selbstverbraucher. Alleinversteher: **A. Dickmann & Co., Fürth i. Bay., Friedrichstraße 7.**

Elbeo-Strümpfe

Rogo-Strümpfe

Qualitätsmarken für verwöhnte Frauen 1.95 2.45 • Stets neueste Modifarben

RUD. HUGO DIETRICH

Stellen-gesuchen keine Original-Zeugnisse beilegen!

Stenotypistin (Anfängerin) von mittl. Industrie-firma für sofort gesucht. Angeb. u. Nr. 4468 an Bad. Presse

Immobilien

Wirtschaft

Nähe Karlsruhe, wegen Todesfall zu verkaufen. Gutgebender Wirtschaftsbetrieb mit Saal, kein Biervertrag, Haus ohne Belastung; für tätigen Manager besonders geeignet. Angebote unter R 44794 an die Badische Presse.

Etagen-Rentehaus

gut erhalten, sofort gegen höhere Anzahlung zu kaufen gesucht. Disposition zugestimmt. Angebote unter Nr. 44967 an die Bad. Presse.

Zweifamilienhaus

sehr gute sonnige Villenwohnung in Karlsruhe, 1 x 3 und 1 x 7 Zimmerwohnungen, Zentralheizg., Garten usw., wegen Wegzug für den günstigsten Preis v. nur 32 000 M. zu verkaufen. Näb. sowie unbenutzliche Bebauung durch den beauftragten Immobilienmakler

M. Kübler & Sohn Karlsruhe, Kaiserstr. 82a, Tel. 461.

Neubau

Nähe Bahndorf, 8 x 3 Zimmer, ein-gerichtete Bäder, bei 20 000.- RM. ins. zu verkaufen. Näheres

J. Nunn & Schmidt A. Immobilien Kaiserstr. 136

Zweifamilienhaus

schöne Lage, Nähe Bahndorfplatz zu verkaufen. Näheres

J. Nunn & Schmidt A. Immobilien Kaiserstr. 136

Geschäftshaus Kaiserstraße

allerbeste Lage, sehr rentabel, zu verkaufen. Näheres

J. Nunn & Schmidt A. Immobilien Kaiserstr. 136

Geschäfts-Anwesen

im Westen von Karlsruhe, 5800 qm groß, mit Bürogebäude u. unterkellertem Lagerhaus, breite Einfahrt, sowie Gleisanschluss, zu 45 000.- RM. sofort zu verkaufen. Näheres

J. Nunn & Schmidt A. Immobilien Kaiserstr. 136

Nähe Rheinhafen

ca. 6000 qm Lagerplatz mit Lager- und Büro-Gebäude

Weisungsfähig usw., für jeden Betrieb geeignet, per sofort zu ver-kaufen durch Immobilienmakler

M. Kübler & Sohn Karlsruhe, Kaiserstr. 82a, Telefon 461.

Etagenhaus

Nähe Scheffelplatz

3 x 5 Zimmerwohnungen m. Eigenzentralheizung, großer Garten usw., Preis nur 42 000 RM., zu verkaufen durch Immobilienmakler

M. Kübler & Sohn Karlsruhe, Kaiserstr. 82a, Tel. 461

Einheirat

mit ca. 10 000 RM. Kapital einlage sucht Kaufmann, 32 J., 1,75 m groß, evgl. in Geschäftsbetrieb, Zuschriften mit Bild erbeten unter Nr. 4963 an die Badische Presse.

Stim- radeg and hier B. l. übera horni die v harfe Kauf tomml münje wird. Ee die U ein di die R bezau nimn und fi Antor mütig schen bringe verlief rückhä Freun ander anzuu haltfa drama Atmo! T a Schau Riffen fälle, n schön a ber P bezau! Ne! B i r g Liebha Mann mehr nur d geistha nem für mittl raffini chend einer und G

Karlsruher Filmschau

Ma Ali und Capitol: „Der Blaueuch“

Sarah Leander, die schöne Schwedin mit der dunklen Stimme, die in diesem vergangenen Filmjahr in einer geradezu unglaublichen Karriere zum Weltstar geworden ist und in „Heimat“ ihren höchsten Triumph feiern konnte, hat hier in diesem Filmkammerpiel in Paul Hörbiger und Billy Birgel eine interessante, weil im Temperament überaus gegensätzliche Partnerschaft bekommen. Es war von vornherein zu erwarten, daß das Filmpaar Leander-Birgel die volle Sympathie des Publikums findet. Die unerhörte starke Wirkung dieses Zusammenspiels zeigt sich darin, daß Paul Hörbiger, obwohl er im Drehbuch nicht schlechter mekommt und auch seine darstellerische Leistung keine Nuance zu wünschen übrig läßt, doch etwas in den Hintergrund gespielt wird.

Sehr geschickt hat die Ma nach der dramatischen „Heimat“ die Leander in ein vollkommen anderes Milieu gestellt, in ein dialogbetontes witzig-charmanten Kammerpiel, in dem sich die Künstlerin mit viel Geschma, reizvollen Toiletten und bezaubernder Leichtigkeit insofern gewiß nicht schlecht ausnimmt. So erleben wir wieder einmal eine neue Leander, und sind zudem jedes Vergleiches mit „Heimat“ enthoben. Der Autor R. G. Kieß greift das alte Thema vom herrlich gutmütigen Wissenschaftler auf, der über seine Studien die weltlichen Ansprüche seiner schönen Frau vergißt, sie in Gefahr bringt sich in einen Flotten, sportlich eleganten Fremden zu verlieben, der indessen nach anfänglichem Eifer merkbar zurückhält, da es sich herausstellt, daß er ausgerechnet der beste Freund ihres Mannes ist. Daß die Geschichte aber dann doch anders ausgeht, als dem Rezipient nach zu schließen gemeinhin anzunehmen ist, möge die reizvolle Ueberraschung dieses unterhaltenden Spiels sein, das zwar dazwischen dann und wann dramatische Töne anschlägt, indessen rechtzeitig wieder in die Atmosphäre geltsvoller Komödie zurückfindet.

Tourjanffy's Regie läßt keinen hervorragenden Schauspielern alle Beschaulichkeit des Auspielens; aus dem Milieu Ungarn und Budapest holt er einige reizvolle Einfälle, wie er überhaupt sehr feine Kleinigkeiten einstreut. Sehr schön die Musik von Pothar Prähne, die in einem von der Leander wundervoll gelungenen Gardas und in einem bezaubernden Chanson gipfelt.

Neben dem fleißig schönen Bild der Leander spielt Billy Birgel diesmal mit Verve und Eifer den ausgemachten Liebhaber, geistreich, sportlich, elegant, den unwiderstehlichen Mann mit Herz. Paul Hörbiger ist der Gatte, der sich mehr für Fische interessiert als für seine Gemahlin, und nicht nur den verprochenen Blaueuch, sondern auch den Hochzeitsstag verpaßt. Köstlich seine naive Ueberlegenheit, von dem feinen Humor, der niemals andringlich wird und doch unmittelbar empfunden wird. Weiter Jane Tilden, als raffiniert verlebte Sekretärin, Karl Schönbed, befehlend als eitel-oberschlächlicher Tenor, Rudolf Platte in einer herrlichen Schwimmszene, Maria Veg, Eduard Wend und Götz Reinhardt.

Rezi: „Tanz auf dem Vulkan“

Seit Jahren ist es die Lieblingsidee Gustaf Gründgens das Schicksal des großen französischen Schauspielers Debureau, dessen Spottverse und heißende Chansons gegen den ungeliebten Karl X. mit dazu beigetragen haben, die Revolution von 1830 in Paris entbrennen zu lassen, auf der Leinwand filmisch zu gestalten. Die Figur dieses Abenteurers, Komödianten, Volksliebings, Pamphletisten und nationalen Revolutionärs mußte eine so temperamentvolle Schauspielerspersonlichkeit wie Gründgens unendlich reizen. So erhält auch dieser Film durchaus den strahlenden Glanz einer mit hinreichender Vegetierung und unheimlicher Intensität gespielten Hauptrolle, in der Gustaf Gründgens, man möchte wohl sagen, seinen bis heute höchsten schauspielerischen Triumph auf der Leinwand erlebt.

Rehberg, Hagen und der Regisseur Steinhoff sind die Verfasser dieses Drehbuches, das ein verlockendes Thema filmisch meisterhaft bewältigt. Es verbindet den unbändigen Freiheitskampf des wagemutigen Schauspielers mit dem persönlichen Haß gegen den König, der einer von Debureau geliebten Frau nachstellt. Und diese Rivalität drängt schließlich unvermittelt zur politischen Entscheidung. In einer Vorkriegs- und der Karl X. mit der Geliebten Debureaus als Scheinbarer Sieger in der Theaterloge bewohnt, bricht des großen Komödianten Haß und Verachtung mit elementarer Wucht hervor. Seine hämischen Spottverse rufen den großen Skandal herbei, der den unzufriedenen Bürgern von Paris wie ein Fieber ins Blut geht. Debureau gelangt zunächst die Flucht, als aber die Frau, die er liebt, nicht den Mut aufbringt, ihm ins Ungewisse zu folgen, stellt er sich selbst den Häschern des Königs. Das Todesurteil über den Liebling von Paris ruft

allenfalls Aufrühr hervor und sein Weg zum Schafott endlich ist das Kanak zum Sturm, der die Freiheit bringt.

Der Regisseur Steinhoff hat, dem Drehbuch gemäß, die Figur des Debureau in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt. Dieses selbst erzählt der Film mehr andeutungsweise, reportagenhaft. Damit erzielt Steinhoff eine überaus intensive Spannung des Handlungsablaufes und eine außerordentliche Wirkung, die dieses Werk mit an der Spitze der dergleichen Produktion marschieren läßt. Gleichermassen muß die Photographie Ewald Daub's genannt werden, die eindrucksvolle Bilder schuf. Hinreichend die Musik Theo Mackenb's, die in dem befeuernden Lied „Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da“ gipfelt.

Wie schon erwähnt, steht und fällt dieser Film mit der mitreißend begeisterten Darstellung des Debureau durch Gustaf Gründgens, der von einer geradezu verblüffenden ursprünglichen Lebendigkeit ist. Eine schlechthin unübertreffliche Leistung. Neben ihm zunächst Sybille Schmitz als die von Debureau geliebte Gräfin Héloïse, die in der entscheidenden Stunde ihre gesellschaftliche Stellung nicht auf's Spiel setzen will. Dagegen Gisela Uhlen als stille, zunächst vielleicht etwas zu unauffällige Freundin und Kameradin, die im Augenblick der großen Not ihre aufopfernde große Liebe für Debureau rüchaltlos bekennt. Der große Gegenspieler ist Ralph Arthur Roberts als Karl X., von seiner Unaufrichtigkeit, sehr stark ohne farrfieri zu wirken, ebensowenig wie Theo Ringen als „gehrnter“ Gatte der Héloïse. Hans Kelbel sehr gut als Prinz Ludwig Philipp von Orleans, Erich Siegel und H. M. Netto als Minister, Will Dohm als aufgeblähter Theaterdirektor, Franz Weber als Garderobier, Franz Ricklich und Walter Werner als Vertraute des Debureau, Hilde Hildebrand mit einem hochhalten Chanson auf Ludwig Philipp, Paul Bildt als Priester, weiter Derburg, Dorlay, Dunkus, Doris Kräger, Schott, Gretl Helmer, Wolf Trub und Bernes Segtrop.

Kudewi Doerfling.

Strahlen, die gesund erhalten

Die Strahlen, die hier gemeint sind, haben nichts mit den geheimnisvollen Strahlen zu tun, zu deren Erforschung es in der Reichshauptstadt ein besonderes wissenschaftliches Institut gibt. Es ist auch nicht von den sogenannten „Erdstrahlen“ die Rede. Die Strahlen, von denen wir sprechen, sind wirklich erdnah; denn sie sind vom Erdboden nur etwa 15 bis 20 Zentimeter entfernt.

Wästen wir das Geheimnis: Wir meinen die Treitstrahler, die ab 1. Oktober an allen neu in den Verkehr genommenen Fahrrädern angebracht sein müssen. Das sind wirklich Strahlen, die gesund erhalten, denn die Lichtstrahlen dieser aus gelblichem Glas angefertigten Einlagen lassen den Radfahrer in der Dunkelheit schon von sehr weit erkennen. Sie verhindern also die vielen Verkehrsunfälle, die abends und in der Nacht durch schlechte Sicht verursacht worden sind.

Diese Strahlen schützen Gesundheit und Leben, und man kann nur jedem Radfahrer empfehlen, für die Verkehrssicherheit seines Rades zu sorgen und die Ausgabe nicht zu scheuen. Ein verbogenes Rad infolge eines Zusammenstoßes kann viel mehr kosten, ganz abgesehen, was ein Unfall für Opfer an Leib und Leben erfordern kann.

Einstellung von Postjungboten

Die Reichspostdirektion Karlsruhe stellt am 1. April 1939 eine größere Anzahl Postjungboten ein. Die Bewerber müssen Mitglied in der OD, gesund und kräftig sein und die Volksschule mit Erfolg durchlaufen haben. Sie sollen am Zeitpunkt der Einstellung das 14. Lebensjahr vollendet haben, dürfen aber nicht älter als 15 Jahre sein. Gesuche sind bis spätestens 15. Januar 1939 an das Postamt zu richten, in dessen Bezirk der Bewerber wohnt. Dasselbst ist alles Nähere, insbesondere auch über die dem Gesuch beizufügenden Personalpapiere zu erfahren.

SPEISEKARTE
Weihnachten 1938
Einladung für die Weihnachtsfeier
KOMMEN SIE AN WEIHNACHTEN ZU UNS

Immer **gut Essen** und **Trinken** im
Kaiserhof
Adolf-Hitler-Platz

Restaurant
Vier Jahreszeiten
Zum Feste wie immer aus Küche und Keller das Beste!
Hebelstraße 21 beim Rathaus Bes.: Karl Wussler Fernsprecher 2574

Gasthaus und Metzgerei zur
Stadt Pforzheim
Kreuzstraße Nr. 7, beim Adolf-Hitler-Platz
Reichhaltige Speisekarte Bekannt für gute Weine — ff. Sinner Bier Fernsprecher 2949 Inh.: Hugo Merkle

Zum **Weißem Löwen**
Kaiserstraße 21 Bes.: Karl Ehmann
Bekannt für gute, warme und kalte Küche Bestgepflegte Weine und Bier.

Zum **Elefanten** Inhaber Karl Fazler Kaiserstr. 42, Telefon 8056
Bekannt für gute Küche — ff. Moninger Biere — zu gepfelegte Weine
Jeden Samstag und Sonntag **Konzert und Tanz im Saal**

Schiffelhof
Bekannt für gute Küche — Schremp-Prinz-Bier Bestgepflegte badisch-pfälzische Weine.

Drei Linden mahlburg
Reichhaltige Festtags-Speisekarte vorzügliches Bier und bestgepflegte Weine Fernsprecher 4564 Inh.: Paul Lisser Küchenchef



FLUGHAFEN GASTSTÄTTEN
wünscht seinen verehrten Gästen ein frohes Fest!
1. Feiertag: Tanz

In einer **Gaststätte speisen**
eine große Weihnachtsfreude für die Hausfrau

Hotel-Restaurant
Gottesauer Hof
Rob.-Wagner-Allee 53 Bes.: Peter Gurfelsch
Reichhaltigste Weihnachts-Menu ff. Schremp-Prinz-Bock — Gepflegte Weine

Gaststätte zum **Reglerbeim**
Kaiser-Allee 13
Angenehmes Familien-Lokal erstklassige Küche ff. Weine und Schremp-Prinz-Bier

im **Weißem Berg** am Ludwigsplatz
Spezialität: **Masgansbraten mit Knödel . . . Mk. 1.50**
Schremp-Prinz-Bock / Bestgepflegte Weine

Neuer Kaiserhof
Ecke Garten- und Lessingstraße

Zum Weihnachtsfest zwei Spitzenfilme!



ANZ AUF DEM VULKAN

Gustaf Gründgens
Sibylle Schmitz
Theo Lingens

Ralph A. Roberts • Gisela Uhlen • Will Dohm

Abenteurer aus Leidenschaft - vergötterter Liebling des Pariser Volkes - größter Schauspieler seiner Zeit - genialer Spottverdichter u. Volksaufwiegler: Debureau, gespielt von einem der größten Schauspieler: Gustaf Gründgens!

Ein ungewöhnlich interessanter Stoff, eine vielverzweigte, pack. Handlung!

Man beachte die Anfangszettel:
Sonntag und Montag: 2.00, 4.00, 6.10, 8.30 Uhr
Sonntag und Montag: 8.30 Uhr numerierte Plätze
(Vorverkauf an der Tageskasse)
Jugendliche unter 18 Jahren nicht zugelassen.

RESI



NANU, SIE KENNEN KORFFF NOCH NICHT!

nach dem gleichnamigen in der Abend-Ausgabe des „Führer“ erschienenen Roman von G. A. von Ihering

Ein neues Film-Lustspiel - ein neuer großer Sieg

des größten Komikerhelden des deutschen Films, des unvergesslichen „Mustergatten“

HEINZ RUHMANN

Weitere Hauptdarsteller:

Agnes Straub, Rudolf Platte u. a.

Beginn an beiden Feiertagen: 2.00, 4.00, 6.00, 8.30 Uhr
An beiden Feiertagen abends 8.30 Uhr numerierte Plätze!

Gleichzeitig in beiden Theatern:

PALI • GLORIA

31. Dezember

Festhalle
In allen Räumen

Grosser Silvester-Ball

4 Musik-Kapellen • Eintrittspreis im Vorverkauf Mk. 1.50. - Reservierte Tische in beschränkter Zahl nur in der Geschäftsstelle Waldstraße 10 der Grotage

Besuchen Sie bitte die Veranstaltungen unserer Inserenten!

Kaffee Des Westens

Karlsruhe, am Mühlburger Tor / Haltestelle Linien 1, 2, 4, 5, 7

An den Weihnachts-Festtagen

Nachmittags: **Konzerte** der Kapelle Hans Spangenberg
Weihnachts-Tongemälde v. Knodel. * Der Nikolaus kommt.
Abends: **Tanz** Polizeistunden-Verlängerung

Allen Freunden des K.D.W. ein frohes Weihnachtsfest!



Löwenrachen

Sehen Sie sich unser großes **FESTPROGRAMM** an und hören Sie das große Weihnachtspotpourri von Koedel.

TANZ täglich in unserer Bar

Sichern Sie sich rechtzeitig einen angenehmen Platz.

Unsere Sonderveranstaltungen zum Weihnachtsfest!

23 Uhr 1. u. 2. Feiertag

Wiener Musik und Wiener Lieder in W. Forst's Meisterwerk Schuberts unvollendete Symphonie und warum sie unvollendet blieb

Franz! Schuberts unglückliche Liebe zur Gräfin Caroline Esterhazy



Ein ganz besonders sehenswerter Film!

1. u. 2. Weihnachtsfeiertag jeweils vormittags 11 Uhr

Der bekannte Weltreisende **Dr. ROCH** (z. Zt. Deutschland) spricht **persönlich** kurz vor seiner Rückreise nach Südamerika zu seinem neuen Film:

Quer durch Südamerika

Ein Film von phantastischen Naturschönheiten

Brasilien Argentinien

Fahrt durch die **grüne Hölle Nord-Brasilien**

Rio de Janeiro, der prächtigste Hafen der Welt - Deutsche Bauten u. deutsche Technik - deutsch. Handel **Sao Paulo, Santos** u. a. m. Kaffee-, Mais-, Rohrzucker- u. Apfelsinen-Plantagen, Holztransport vom Urwald z. Hafen - Tiere des Urwaldes

Blumenau und andere urdeutschen Siedlungen

Zu den **Iguassu-Fällen** einem der schönsten Punkte der Erde

Die argentinische Schweiz **Lago Nahuel Huapi** - Alpenleben im Tal - Mit der Eisenbahn 3000 m hoch in die argentin. Gletscherwelt.

Patagoniens unerforschte Gletscherwelt 6000 Meter hohes Gebirge

Die Eis- und Schneeregion Feuerlands

Karten im Vorverkauf! Numerierte Plätze! Jugendliche halbe Preise!

Unvergleichlich inwollantata Vignyssonia

Leise flehen meine Lieder

durch die Nacht zu dir, in den stillen Hain hernieder, Liebchen, komm zu mir...
Es soll der Frühling mit künden...
Sob ein Knab' ein Röslein sah...
... Röslein wehrte sich und sprach...

Und eine überwältigende Offenbarung ist **Martha Eggerth's** Song **Ave Maria**

Luise Ullrich Die Wiener Sängerknaben

An beiden Tagen numerierte Plätze!

GLORIA

PALI

Kapitalien

Wer hat oder sucht Geld auf Hypotheken

oder wer kauft, verkauft **Haus** der werde sich vertrauensvoll an **August Schmitt** Hypotheken/Gläubiger, Karlsruhe, Sträßch. 43, Tel. 2117. Gebr. 1879

Pa. Kapitalanlage 7000.- b. 9000.- M.

1. Hypothek zu 5% sind Privatgeld, gelohnt, Steuerfrei, Mt. 90 000, Einheitswert Mt. 43 000, Miete Mt. 6000, Rab. durch

August Schmitt Hypothekengeschäft, Karlsruhe, Sträßch. 43 Tel. 2117

Empfehlungen

Guthe stehen gut u. billige, Wäschengeschäft **R u B**, Sträßch. 20, Telef. 8200. Karte gegenl.

SCHLOSS-HOTEL, KARLSRUHE

1. und 2. Weihnachtsfeiertag

Tanz-Tee

16 bis 18 1/2 Uhr

Voranzeige: 31. Dezember 1938, 20 Uhr

Silvester-Ball mit künstlerischen Darbietungen

Sonntagsdienst

Dentisten:

Sonntag, 25. Dezember 1938
Wenzel Kurt, Steinstraße 23. Telefon 4586
Montag, den 26. Dezember 1938
Ziegler Richard, Akademiestr. 26. Tel. 321

Unterricht

Frauenschule „Zu St. Marien“ Freiburg i. Br.

Wonnhaldestr. 2 / Weltliches-Paritätisches Mädchenschulheim.
1. O II (Obersekunda) der Frauenschule
2. Einjährige Frauenschule
3. Sanitätslehre, Ges. u. Hausw.-Kurse (auch f. Militär).
Ausbildung zur deutschen Frau u. Mutter, Sprachen, Musik, Sommer- u. Winterport, Weltlichkeit, Berufliches Haus mit fleiß. Wasser in bestlicher Südlage.
Zemtnplatz. - Für Ziffer 1: Aufnahme Eltern, für Ziffer 2 u. 3: Aufn. Reut., Eltern, Herbit / Prospekt.

Danksagungskarten Neujahrs - Glückwünsche

entwirft und druckt in bester und preiswerter Ausführung

Badische Presse

Grenzmark-Druckerei u. Verlag
G. m. b. H.

Karlsruhe i. Bd., Waldstraße 28

Telefonische Bestellungen unter Nr. 7355/56 und 7499

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, Weihnachten 1938

Wie der Friede nach Heimdal kam

Von Kurt Müller

Wenn die Leute unten im Dorf von Heimdal redeten — so hieß das Schloß zu ihren Häupten — machten sie seltsame Gesichter, die gar nicht in ihren geraden Tag paßten; dann zogen sich um ihre Mäuler harte Linien, oder sie fäleten die Stirne, rümpften die Nase, blinzelten mit den Augen und wiegten den Kopf. Wenn sich einmal ein Fremder her verirrete und die von Fönhus so luscheln und wispeln hörte, und er fragte, was denn da los sei auf Heimdal und wie sich die Dinge denn reimen, so hörte er zuerst ein langes „A — ach ja“, dem ein Schweigen, mit einer hoffnungslosen Handbewegung ansgefüllt, folgte. Und erst, wenn er genügend Geduld hatte zu warten, dann vernahm er von denen auf Heimdal.

Johannsen hießen sie auf Heimdal. Gustav der Mann und Ebba die Frau. Gustav Johannsen gehörte das große Kaufmannskontor der Hauptstadt. Jetzt leitete es sein Neffe und die Alten, die er als Lehrherr einst angeleitet hatte. Johannsen zählte an fünfundsiebzig Jahre. Und vor drei Wintern hatte er Ebba, die Fünfundzwanzigjährige, geheiratet. Die in Fönhus hatten gleich die Köpfe zusammengesteckt und ein Unheil geweissagt. Aber die auf Heimdal hörten ja nicht, wenn jene in ihren verräuderten Stimmen sprachen. Und so hatte es denn auf Heimdal eine lustige Hochzeit gegeben. Drei Tage lang war das Fütten und Geigen und Blasen zu hören gewesen. Und am vierten war eine endlose Reihe von Schlitten vor den aufgerissenen Mäulern der Leute von Fönhus vorbeigekramt. Aber bald darauf, mit den Schmelzwassern, war es von Heimdal nach Fönhus heruntergeflüchtet, daß Gustav Johannsen oft Tage und Nächte hindurch schrie und im Zorn herumrannte, während Ebba stumm in sich hineinmeinte und die kleinen Finger ineinanderkrampfte.

Und wieder war es Winter geworden. Der Wind bog die Wipfel der hohen Tannen zusammen und ließ sie wieder auseinanderknallen, setzte über die schneeigen Flächen und puzte die Kuppen der Hügel blank. Auf Heimdal trachtete die Seite in den Kaminen. Und bei jedem Geräusch zuckte Ebba, die blonde Hausfrau, mit dem schmalen Gesicht — auf dem auch nur ein schmales Lächeln Platz fand — und den tiefblau, schier verdämmerten Augen zusammen. Gustav, ihr Gatte, humpelte vor dem grau verhangenen Fenster mit seinem schweren Leib auf etwas giftigen Beinen und dem mächtigen, nicht ungeschönen Schädel auf und ab. Und er sagte — wie oft schon? — daß er nicht wüßte, warum sie geheiratet hätten; es war nur ein Kauß gewesen; und eine Flag war es geworden; warum sieht man denn voneinander und schlafte Seite an Seite und esse aus einer Schüssel und fahre in einem Wagen zu Ostern und Weihnachten zur Kirche? Am Ende war alles nur Last und Qual und verrinnen zu unnützen Stunden. Jetzt hielt er an und schrie mit zornrotem Gesicht, auf ihrer Ehe liege kein Segen. Seine braunen Augen funkelten böse; in den Schläfen pochte sichtbar das Blut durch die bläulichen Adern. Ebba war unter den Worten zusammengezuckt wie unter dem Schlag einer Peitsche. Die Tür krachte ins Schloß, daß der Kalk leise von der Decke herabrieselte. Und Ebba saß allein und weinte.

Heute war Heilige Nacht. Schon die vierte in der Zeit ihrer Ehe. Schon die vierte — Sie hatte geglaubt, dem Mann Gefährtin zu werden und ihn beugen und pflegen zu können, denn sie liebte seinen hochgewachsenen Körper, auf dem der Kopf wie eine Krone saß; liebte die braunen, wissenden Augen; liebte seine Seele, die vor ihrer Ehe der eines Kindes geglichen hatte: lächelnd, gläubig und treu. Und dann war es ganz anders gekommen. Wirklich so, als läge auf ihrer Ehe kein Segen. Und heute war Heilige Nacht. Heilige Nacht; für alle, die guten Willens waren. War sie denn nicht guten Willens? Warum erfüllte sich die Verheißung denn nicht? War alles doch nur ein Märchen, eine Sage der Kinder? Sie erschraf vor ihren eigenen Gedanken.

Nein, sie wollte Geduld haben und warten. Was war ein Jahr und was waren schließlich drei Jahre? Vielleicht würde Friede im vierten? Vielleicht erst später? Aber doch sicher einmal! Und sollte es erst auf dem Todbett sein. Es hieß ja nicht, dir werde Friede in einer Stunde; es hieß, Friede denen, die guten Willens sind. Warum Gott der Lüge zeihen, da die Zeit noch lange nicht abgelaufen war? Und doch betete sie still, inbrünstig, mit heißen Augen: Gott gib uns Frieden durch dein Kind, das du in die Welt geschickt hast!

Unten befahl Gustav Johannsen den Knechten und Mägden. Der Christbaum mußte in die Herrenstube; Kerzen sollten aufgesteckt werden, bunte Kugeln die Zweige kränzen; Tische wurden gerückt und Tinnen darüber gebreitet; und in den Kamin wurden mächtige Buchenscheite gelegt. Und inmitten all der Bereitung stand Gustav Johannsen breitbeinig, starr, manchmal den Kopf drehend, und hätte aufweinen mögen vor innerem Schmerz. Denn er liebte Ebba! Und doch lag ein Unsegen über ihrem Zusammenleben. In ihrer Gegenwart ersah er ihn Zorn um die wichtigsten Dinge. Und was noch so harmlos begann, endete doch mit Aerger und Schmerzen. Mit bitterem Herzen stand er. Da feierte man Heilige Nacht, Fest des Friedens, aber nichts änderte sich, und es geschah keine Wunder. Die standen nur in den

Büchern und kamen nur aus den zahllosen Mäulern der alten Weiber von Fönhus. Heilige Nacht kam wieder. Aber wenn morgens die Sonne aufging, über dem Schnee, dann war alles wieder wie vorher und an dem Unfrieden hatte sich nichts geändert.

Am Abend, als die Lichter am Baume brannten, feierte man auf Heimdal die Geburt des Herrn. Die Knechte und Mägde nahmen mit zitternden Händen ihre Geschenke entgegen und zogen sich schnell in die Gemeindestube zurück, wo sie sich erst zu freuen begannen. Als er den Namen Selma aufrief, da sie nicht schon wartete, obwohl sie an die Reihe gekommen wäre, blieb alles still. Und da Gustav Johannsens Auge streng über die noch wartenden Köpfe hinglitt, stammelte endlich eine Magd, Selma liege in ihrer Kammer und sehe der Geburt eines Kindes entgegen. Da legte Gustav Johannsen das Geschenk für die Magd beiseite und verteilte den Rest. Am Ende blieb er mit Ebba allein. Er zeigte auf ihre Geschenke und hätte es gern gehabt, wenn sie in ihre kleinen Hände gepatscht und entzückt aufgeschrien hätte. Aber auf Ebba lastete das Vorgegangene wie eine drohende Wolke. Und so tastete sie kaum an die glänzenden Dinge, die da lagen.

Gustav Johannsen grübelte, was sie denn trennte und ihre Herzen so sehr schied, daß sie sich nicht mehr verstanden. Warum denn lebten sie miteinander? Was hatte es für einen Sinn, daß der Mensch heiratete? Legte er sich nicht selbst Fesseln an und bereitete sich Sorgen und Qualen?

War die Liebe so schwach, daß sie nur einen Frühling und einen Sommer die Wolken fern hielt vom Himmel?

Da kam eine Magd gelaufen und stammelte nach zahlreichen Schauern, daß Selma einen Knaben geboren hatte. Gustav Johannsen hörte das Gestammel nur mit halbem Ohr. Er bohrte tiefer hinab in sein Herz und reichte mit Gott und seiner Liebe. Ebba hatte aufgehört und verließ nun nach kurzem Ueberlegen mit leisen Füßen den Raum.

Die Kerzen des Christbaums brannten langsam herab. Schließlich brannten nur mehr zwei mit flackerndem Docht. Da schreckte Gustav Johannsen auf. Er suchte Ebba, fand aber ihren Stuhl leer. Er machte Licht an. Hell rann es über die gestäfelten Wände. Er hätte heranscheulen mögen. Daß der Mensch so einsam war; daß man nebeneinander lebte, sich leiden sah und kein Wort fand, das heilte; nein, daß man das Leid noch vermehrte wie einen wuchernden Schatz! Wo war Ebba? Er trat auf den Flur. In die Stille sickerte ein leises Wimmern. Dem ging er nach. Es führte ihn über die Stiege, hinauf zu den Zimmern der Herrschaft, an dem Bibliothekszimmer vorbei, — wie — zum Schlafraum? Er öffnete die Tür mit einem Ruck und erstarrte. Ebba, die sich rasch wandte, klüfferte mit einem Gesicht, in dem ein glückliches Lächeln glühte, er möge schnell schlafen. Und Gustav Johannsen, erstarrt über den Glanz, schloß behende die Tür. In einem Korb sah er ein kleines Bündel liegen, das sich als ein neugeborenes Kindlein entfaltete. Um den kleinen, roten Mund, der ein wenig offen stand, webte ein lächelnder Glanz, der ihn an Ebbas Gesicht erinnerte. Und die Händchen, die fugeiligen Händchen, mit den Grübchen an den Fingernurzeln, glichen sie nicht Ebbas Händen? Ebba hat ihn, Scheiter zu bringen, daß das Feuer im Kamin aufbrenne. Und Gustav Johannsen schleppte Scheiter aus dem Nebenzimmer herbei. Und dann mußte er Finken schneiden, Fächer falten und aus Schleierstoff ein Dach mit Hilfe eines Stedens über dem Korb errichten und eine Trube mußte er herrichten zum Wickeln. Gustav Johannsen strahlte vor Wonne und schlich auf seinen Zehenspitzen herum. Und als alles getan war, schaute er Ebba an und sie umschlangen sich im Anblick des Kindes.

Und er flüsterte ihr ins Ohr: „Wie danke ich dir, daß du guten Willens warst, Ebba, so ist Friede zu uns gekommen.“

Und sie küßten sich. Das Kind aber schlief sich rote Wäddchen.



Weihnacht im Oberrheinischen Kunstschaffen: Holzschnitt von Hans Baldung-Grien

La madre de Dios

Eine Erinnerung von Otto Guelin

Es war am Weihnachtsabend vor ungefähr fünfundsiebenzig Jahren in Mexiko-City. Mitten heraus aus der Feier in der Villa in der Colonia Roma, wie jenes Fremdenviertel heißt, fuhr wir in eine andere Welt. Heraus aus einer für den Weihnachtsabend nach heimatdeutschen Begriffen etwas zu lauten und reichen Feier, wo man schon vor dem Dinner beim brennenden Weihnachtsbaum mit Cocktail Napoleón die Stimmung gelockert hatte. Zur Poularde trank man Chateau Lafan Ségur und zur Eisbombe ich weiß nicht mehr welchen französischen Champagner. Einige Ebeis großer deutscher Importhändler mit ihren zum Teil mexikanischen Damen. Ich selber eigentlich Fremdkörper im Kreis. Meine Tischdame, junge Frau eines Bankiers, Tochter eines deutschen Hünen und einer dunkelhäutigen Mexikanerin, trug — ich sehe es noch heute vor mir — ein altrosa Seidenkleid mit matten Goldborten und am bräunlichen Hals eine Kette echter mattbläulicher Perlen, die erste, die ich am Hals einer schönen Frau sah. Mein Spanisch reichte eben, um mit ihr die Sprache zu sprechen, die ihr am meisten lag. Ihre Kosenaugen, aus einem ovalen, ebenmäßigen, leichtgepuderten Gesicht leuchtend, fesselten sofort, weil sie eine trümerische Sanftmut verrieten. Ich weiß nicht, wovon wir sprachen, aber sehr bald war das entstanden, was man Kontakt nennt. Erst war es mir nur interessant gewesen, mit einer so hübschen, exotischen, eleganten Erscheinung zu plaudern, dann aber war alles, was sie sagte, wie sie lächelte, sie ernst wurde und wieder aufleuchtete, mehr als Form, und ich gewann Freude an diesem zwar ganz leichten, aber darum doch mit wärmerer Teilnahme geführten Spiel. Noch dem Essen sahen wir in einer Nische zusammen. Die Rede kam auf deutsche Weihnachten; ich erzählte von den Kinderfreunden dieses Festes. Sie wiederum gestand, seit ihren Mädchenjahren sei das Schönste an Weihnachten die große Nachtmesse in der Kathedrale. Dann hüllte jenes liebliche Aufleuchten über ihr Essenbeugegesicht: Wir wollen heute in diese Messe fahren, sie wolle sie mir zeigen; ich müsse das sehen, das gehöre zu Mexiko; draußen schlafe der Chauffeur in ihrem Auto, der uns hinfahren könne. Und schnell — mit eben jenem warmen Lächeln — erwiderte sie die Genehmigung ihres Gatten, obwohl er, aus kleinen alkoholischen Augen zwinkernd, diesen Plan absurd fand. Eine halbe Stunde später fuhren wir durch die Asphaltstraßen der nächstlichen Stadt, den Paseo de la Reforma hinunter.

Aber in dem Augenblick, als ich allein neben ihr im Wagen saß, neben dieser schönen fremdartigen, eleganten Frau, überkam mich erst die ganze Wunderwelt dieses Abends und die dankbare Hingezogenheit zu ihr. Sie selber sprach von der Mutter Gottes, madre de Dios, ohne die sie sich als Katholikin das Weihnachtsfest nicht denken könne. Ihr Parfüm und die tiefe Fülle ihrer Stimme steigerte dies warme Mitgefühl meinerseits. Für den Alltag, so ungefähr sagte ich, sei ich zwar unweigerlich Protestant, aber für Feiertage, zumal aber in dieser Nacht, neben einer Frau, die so tief katholisch fühlte, sei ich gerne Katholik. Sie versümmelte, ich fühlte ihr Auge, ich erkannte unendlich ihren Felzmantel. Ich suchte nach einem Wort, das nicht zu wenig und nicht zu viel sage. Aber schon waren wir da; der Chauffeur riß den Schlag auf, ich sprang heraus, reichte ihr die Hand zum Aussteigen.

Es war spät. Die Orgel brauste uns schon entgegen. Wir trennten uns. Ich schlich in eine Ecke auf der Männerseite. Sofort umhüllte mich der große Barockraum mit einer einzigen wogenden Fülle von Licht. Tausende von Glühbirnen und Kerzen wirbelten aus allen Ecken, Nischen, Kapellen,

ein tobendes Geklimmer, und durch das Lichtergelbe dröhnte und quirlte die Orgel. Obwohl ich in wenigen Augenblicken im Einzelnen alles vergessen hatte, was in den Stunden vorher gewesen war, war ich doch dadurch aufgeschlossen und verwandlungsfähig, bereit zur Entrückung. Ich erlebte kaum mehr das Besondere der Feier; nur dies „Madre de Dios“ „incarnatus in virgine“ drang zum Bewußtsein, mein Körper wurde davon durchrieselt und durchtränkt. Ringsum flutete Licht, brach sich am Malachit der Säulen, zerriß sich, wendete sich, füllte die Welt, füllte mich selber. Die matten und dunklen Farben von Heiligenbildern, die ich nicht im Einzelnen erkannte, die lattern, tieferen der Stoffe, das Gold der zahllosen geschwungenen Leuchter, des riesigen Hauptaltars, brannte verhalten. Die Wollungen erschienen farblos, nur aus Schleiern von Weißrauch und zartem Licht, so daß sie die Endlichkeit des Raumes zugleich verbargen und ohne ließen. Alles frönte und brandete, und meine Gefühle saukten wie feile Fontänen in Höfen unergründlicher Fernen, die sich weder festhalten noch wiedergeben ließen.

Und als alles zu Ende war, fand ich mich plötzlich, noch kaum diese Wirklichkeit des Raumes mich befreiend, von der drängenden Menge geschoben, draußen in der kühlen Tropennacht, zwischen blauen bleichen Scheinen von Nagenlampen und pfeifenden, surrenden, hupenden Autos. Plötzlich dann, während ich der Mauer entlang ging, dem Orte zu, wo wir uns zu treffen vereinbart hatten, in der Dunkelheit zwischen Schatten von Pfeilern und mäßig schwarzen Baumkronen, war ein Laut neben mir, der durch den Lärm der Autos und der sich verteilenden Menge fremd hindurchgelidert war. Ich wandte mich: In der Ecke eines Sofas gekauert, an der Erde — ich erkannte erst nach und nach, meine Augen gewöhnend, was das war — ein schwacher Schein; er mußte

durch die Blätterlücke des nahen Baumes von einer Nagenlampe herkommen. Aber der schwache Schein umgab fetsam das Haupt eines Indioweibes, das junge bräunliche Gesicht einer Frau, die in Lumpen gehüllt in der Ecke hockte. Jetzt sah ich es deutlich: Sie hielt in einem Bündel ein Kind an ihre entblößte Brust, an der die zuckenden gierenden Händchen des Kleinen hingerten. Ich blieb stehen, nur einige Augenblicke; über mir warfen sich die Eöne der Glocken gegen das gewöhnliche Hupen und Quietschen der Wagen und das tausendfältige Gewimmel der Menge. Aber unbemerkt von allen saß hier in der Finsternis und Verborgenheit der Zeit die Gottesmutter, Gott selber an der Erde, vom bläulich silbernen Schein der ewigen Liebe umstrahlt. Das Weib schlug die Augen auf. Und da fühlte ich es wissend: es waren dieselben fohlschwarzen, inbrünstigen mütterlichen Augen wie die meiner Tischnachbarin. Ihre Lippen bewegten sich: „Madre de Dios“ verstand ich, sonst nichts. Ihre weiße gekrümmte Frauenhand streckte sich mir entgegen. Ich legte ein Geldstück hinein. Im selben Augenblick fiel mir ein, daß man mir erzählt hatte, meine Tischnachbarin sei guter Hoffnungs. So wurde fetsam auch diese Subjektivität, denn es war kein Almosen, was ich gab, zu einer Subjektivität der anderen oder vielmehr beide waren ein und dieselbe.

Als ich zum Auto kam, sah meine Gefährtin schon in seinem Dunkel und lächelte abwendend. Ich saukte neben ihr durch die Nacht. Wir sprachen nichts. Erst als der Wagen draußen beim Cuauemoc-Denkmal links einbog, begann ich zu erzählen, gehemmt, langsam, von der Gottesmutter im Dunkel. Ich fühlte den fragenden Blick aus den dunklen Augen, das zitternde Staunen. Aus dem Ausschnitt ihres Halses zwischen Pelz und altrosa Seide glänzte matt die Perlenkette auf ihrer Haut. Und dann, als ich mit meinem Bericht zu Ende war, fügte ich zögernd, mich bestimmend hinzu: „Glauben Sie nicht, daß jedesmal Gott geboren wird, wenn eine Mutter ein Kind zur Welt bringt? Es ist immer eine Weihnacht.“ Es blieb still. Hatte ich sie in ihrem Glauben verfehlt, der solche Deutung leicht als Fästung verziehen konnte? Ich fürchtete es fast. Wir fuhren an einer Laterne vorüber; einige Herzschläge lang sah ich ihre weichen freundlichen Züge; ihre milben Augen — die Augen jenes Weibes in der Ecke — sahen mich groß an, ein Blick wie der Fittenslosag des verfinsterten Engels. „Madre de Dios“ dachte ich. Nein, sie hatte mein Wort nicht mißdeutet. Ich hörte Glocken und Orgel.

Da hielt der Wagen.

Die im Lichterglanz geboren wurden

Schicksale berühmter Weihnachtskinder — Schöner Geburtstag, aber harter Lebenskampf

Ein uralter Volksglaube behauptet, daß Weihnachtskinder zu ein kampfreiches, hartes Dasein bevorzöge, selbst wenn sie in unheiliger, noch so glänzenden Verhältnissen geboren werden. Neue Nahrung, mag diesem Glauben die Schicksale einiger geschichtlicher Gestalten gegeben haben, die an Weihnachten das Licht der Welt erblickten.

So wurde Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe, ein Weihnachtskind des Jahres 1194, von den deutschen Fürsten zum späteren Träger der Kaiserkrone erwählt. Früh elternlos geworden, verbrachte er in Palermo eine trübe Jugend unter der Vormundschaft des Papstes. Bereits mit 14 Jahren erklärte man ihn für mündig und bald darauf verheiratete man ihn mit der um zehn Jahre älteren Konstanze, der Witwe des Königs Emmerich von Ungarn. Friedrich, hochbegabt, Krieger, Dichter und Staatsmann zugleich, verbrachte sein ganzes Leben im Kampf gegen die Päpste, gegen italienische und deutsche Städte. Sein eigener Sohn entseßte einen Aufstand, die Räte wurden bestochen, mehrmals tat ihn der Papst in Bann, ständig mußte er sich zahlloser Hegerichten wegen Kezerei erwehren. Im Jahre 1249 wurde sein Viehlingsohn Enzo, nachdem die Schlacht bei Parma 1248 einen unglücklichen Ausgang nahm, von den Bolognesern gefangen genommen. Nach diesen Ereignissen starb der erst

56 Jahre alte letzte Große des Staufengeschlechtes munde und gebrochen zu Florentina in Apulien. Man glaubte lange Zeit nicht an seinen Tod und die bekannte Sage vom schlafenden Kaiser Friedrich im Kuffhäuler bezog sich ursprünglich auf Friedrich II.

Ein eigentümlicher Zufall mag es sein, daß man Jahrhunderte später den Tod eines Kaisers, der auch als Weihnachtskind zur Welt kam, ebenfalls lange nicht glauben wollte. In den heutigen Tagen ist das Geheimnis um den Tod des russischen Kaisers Alexander I., der während einer Reise in Zaganrog 1825 gestorben sein soll, noch nicht ganz geklärt. Trotz der feierlichen Beisetzung in Petersburg soll er noch vierzig Jahre länger als Einsiedler in Sibirien gelebt haben. Die Gründe für dieses Verhüllungsmanöver sucht man in der krankhaften Angst des Kaisers vor Verschwörungen, die noch verstärkt wurde durch Todesfälle in der Familie und Ueberchwemmungskatastrophen im Land. Diefers soll er, ein haltloser Mann von melancholischer Gemütsanlage, in religiöser Mofit Zuflucht gesucht haben. Dies alles soll im Verein mit politischen Verwicklungen in Europa den Kaiser schließlich zur Vortäufung seines Todes getrieben haben.

Nicht nur Herrscher und Fürsten, auch Künstler unter den Weihnachtskindern hat das Leben oft übel mitgeschpelt. In der Christnacht des Jahres 1824 erblickte der Dichter und Komponist Peter Cornelius das Licht der Welt. Er war der Schöpfer des „Cid“ und des „Barbier von Bagdad“, blieb aber Zeit seines Lebens ein vergeblich Ringender. Nach seinem Tode erst eroberten sich seine Werke die Gunst der Menge.

Auch Charlotte von Stein, die Geistesgefährtin Goethes während seiner Weimarer Zeit, war ein Weihnachtskind. Das äußere Leben der klugen, eigenartigen Frau verlief glänzend. Als Tochter eines weimarschen Hofmarschalls wurde sie in jungen Jahren Hofdame der Herzogin Amalie und vermählte sich früh mit dem herzoglichen Stallmeister von Stein. Ihre Ehe war nicht glücklich und nach den schönen reichen Jahren, die ihr die innige Freundschaft mit Goethe schenkte, folgten schwere, seelische Kämpfe, die ihr aus dem Abbruch der Beziehungen zu dem Dichter erwuchsen. Das Alter erst mit seiner Abneklärtheit brachte den beiden einst so eng verbundenen Menschen wieder ein ruhiges Freundschaftsverhältnis, das bis zum Tode Charlotte von Steins währte.

August von Goethe, dessen Lebensweg so trauisch verlief, erblickte ebenfalls als erstes Dmen dieser Welt einen Weihnachtsbaum. Obgleich ihm als Sohn des größten deutschen Dichters von vornherein alle Wege geebnet schienen, beschäftigte sich der junge Kammererrat mit anderen Zielen, befaß aber zu wenig Kraft, um sein Leben mit Inhalt ausfüllen zu können. Er teilte das Los mancher Abkömmlinge großer Männer, die der berühmte Name als Belastung immer hemmt und eine Entfaltung der eigenen Persönlichkeit hindert. Im Jahre 1830 sandte Goethe seinen Sohn, nachdem die Ehe mit Dittke von Pogowitsch keinen Halt bot, nach Italien, um den Verfall von Körper und Geist abzumenden. August von Goethe kehrte von dieser Reise nicht mehr in die Heimat zurück. Kaum 41 Jahre alt, starb er Ende 1830.

Noch eines berühmten Weihnachtskindes sei hier gedacht, einer Frau, die an der Seite eines Genies so manchen Strauß um künstlerische Dinge, aber auch viele rein menschliche Kämpfe ausgefochten hat. Cosima Wagner, die Gattin des Meisters von Bayreuth, die am Weihnachtsabend des Jahres 1837 das Licht der Welt erblickte. Ein langes reiches Leben bekehrte ihr das Glück, die Erfüllung alles dessen zu sehen, wovon sie und Richard Wagner in jungen Jahren so heiß gerungen haben.

Während wir Weihnachten feiern . . .

Kleiner Festtagbummel durch die Weltstädte — Von W. A. v. Mohara

Während bei uns am Heiligabend, zwischen sieben und acht, die Lichter auf den Weihnachtsbäumen angezündet werden, tobt durch die Straßen von Paris der tolle Trubel des Réveillon; Papierfischlängen, Papiersehnen, Knallkrösche fliegen hin und her, ausgelassen pfeift, knattert man mit Körninstrumenten — es ist wie bei uns zu Silvester, es ist die heidnische „Erweckung der Sonne“, die ihr Gesicht wieder der Sonne zuwendet. — Nur vor den Kirchen staut sich gegen Mitternacht die stille Menge, besonders vor der dunklen Silhouette der Kirche Notre Dame, wo Menschen stundenlang anfehen, um an der Christmette teilzunehmen.

In London hängen um diese Zeit die Kinder ihre Strümpfe und Söckchen an den Kamin, durch den Santa Claus — der heilige Nikolaus — herniederfährt, um Näscherlein und Obst in die Kinderstrümpfe zu stecken. Einen Heiligabend kennt man in England nicht; das Fest beginnt erst am andern Morgen, mit dem Auspacken der Geschenke, die alle in rotes Papier gewickelt, mit Tannengrün und Stechpalme geschmückt sind. Weihnachten ist für die Engländer ein lautes, frohes Familienfest mit viel gutem und schwerem Essen; es dreht sich in der Hauptsache um Pute, Pateete und Plumpudding, so schwer, daß ein Festlandsuropäer darunter schier zusammenbricht.

Während bei uns der Schnee in dicken Flocken fällt — oder wir doch sehnsüchtig auf ihn warten — regnet es in Rom in Strömen; es ist die Zeit der Regenmäntel und des Schnupfens. Die Gärten sind noch grün; allenthalben blühen Blumen. In der Kirche Santa Maria Maggiore wird eine große Messe gelesen, die Krippe, in der das Christkind gelegen haben soll, wird in feierlicher Prozession umhergetragen, gefolgt von großen silbernen Schüssel voll fetter Kapannuppe, die an die Armen verteilt wird. Scharen von Touristen stehen dabei und gaffen. „Krippen“ werden auch auf den Märkten verkauft.

Unsere Nachbarn im Osten, die Polen, sind wohl die einzigen, die am Heiligabend fasten; die strenge polnische Kirche schreibt das so vor. Auf den Weihnachtsmärkten herrscht jedoch daselbe Leben wie bei uns, auch Christbäume stehen auf den Plätzen in ganzen Wäldern da. Man kauft Schnaps, Fisch, fetten Braten, Süßigkeiten — und schon die Zusammenstellung zeigt, daß man im Kampf gegen die eislige Kälte steht, die von Sibirien und Rußland hergeweht kommt. In Rußland ist, während die Räden eben schliefen, schon tiefe Nacht, das Thermometer zeigt die tiefsten Temperaturen, welche die Erde kennt; Durchschnittskälte in Nordibirien im Dezember ist 45 Grad unter Null!

In Japan wacht man derweil schon bald wieder auf, denn im Reich der aufgehenden Sonne“ tagt es schon Stunden früher als bei uns. Den Heiligabend kennt man dort nicht; aber in den Großstädten rüsten die japanischen Eltern genau wie bei uns abends den Weihnachtsbaum und legen darunter die Geschenke, die sie im festlichen Trubel der ebenfalls mit Christbäumen geschmückten riesigen Kaufhäuser erhalten haben. Am Weihnachtsmorgen, bei geschlossenen Fensterräden — denn um acht strahlt schon hell die Sonne am Himmel — wird den Kindern beschenkt.

In bedauern und andererseits zu beneiden sind unsere Antipoden, die Bewohner der südlichen Erdhälfte, denn dort ist jetzt Hochsommer, daselbe Wetter wie bei uns Ende Juni. In Australien wie überhaupt in der Südsee herrscht im Durchschnitt 30 Grad Wärme. Man badet, man liegt halbnackt im Sand; in Kapstadt ist jetzt Regenzeit, es gießt vom Himmel in Strömen, Kleider, Schuhwerk, alles wird feucht und schimmelig; es ist alles, nur keine Weihnachtsstimmung. Und doch feiern die Weissen ihre Weihnacht, so wie sie es aus der Heimat gewohnt sind, und bietet das Land keine Tannen, so nimmt man eine Kiefer oder gar eine Sykomore und richtet sie weihnachtlich her.

Weihnachten im Freiburger Münster

Wieder hat das deutsche Volk Weihnachten erlebt, in Hütten und Palästen oder draußen in Gottes freier Natur. Es müßte ein gemütsarmer Mensch sein, den der Zauber dieses Festes nicht alljährlich aufs neue in seinen Bann zöge. So ist es nicht zu verwundern, daß sein Geheimnis auch der Kunst von jeher Stoff und Anregung geboten hat.

Der altchristlich-abendländische Typus des Geburtsbildes zeigt, wie aus Karl Künstlers Ikonographie der christlichen Kunst (1928) zu ersehen ist, das Kind in einer Hütte in einem Korb oder auf einem tischartigen Gestell liegend. Nie fehlen Ochse und Esel vor dem Lager des Kindes, während Maria verschleiert und anscheinend ohne besondere Anteilnahme neben der Hütte sitzt. Häufig ist mit der Krippenszene schon die Anbetung der Weisen und manchmal auch der Hirten verbunden. Seit dem 6. Jahrhundert kommt unter dem Einfluß der unechten Erzählungen der byzantinisch-ostromische Typus auf. Der Vorgang wird nun in eine Höhle verlegt, wo das Kind von Ochse, Esel, Engeln und Hirten verehrt wird. Ueber der Höhle steht ein Stern, der in diesem Strahl sein Licht auf das Kind wirft. Maria ruht auf einem Bett wie eine gewöhnliche Wöchnerin. Joseph sitzt teilnahmslos oder sorgenvoll daneben. Im Vordergrund meist die Szene, wie das Kind gebadet wird. Im Verlauf des 13. und 14. Jahrhunderts entfaltet sich dieser Typus unter dem Einfluß der Antike und des immer mehr erwachenden Naturgefühls. Es entstanden in Plastik und Malerei die schönsten Darstellungen der Geburt, die die christliche Kunst hervorgebracht hat.

Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verschwindet das Wochenstufenmotiv aus den Weihnachtbildern. Das Kind liegt nun auf dem Mantel Mariens oder auf einem Bündel Stroh am Boden, von der Mutter, Engeln und Gläubigen in inniger Andacht verehrt. Auch Joseph erwacht allmählich aus seiner Teilnahmslosigkeit, betet an oder macht sich nützlich. Die Szene wird in eine Halle oder Ruine verlegt mit Ausblick in eine weite Berglandschaft. In der Höhe erscheinen Engelschöre, die das Gloria singen. Mitunter

nahen die Hirten vom Felde, um das Kind anzubeten. Entsprechend dieser Entwicklung sehen wir das Weihnachtswunder auch im Freiburger Münster dargestellt, besonders in seinen farbenprächtigen Glasgemälden. Der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört die reizvolle Darstellung im untersten rechten Felde des Portalbogens der Vorhalle an, wo rechts die Verkündigung der Zukunft Christi an die Hirten, links die Geburt selbst dargestellt ist. „Maria, in der Bettstatt ruhend, liebt das Christkind, welches in einer forbarig geflochtenen Krippe liegt, aus der ein Esel und ein Ochse frissen; am Kopfende des Lagers ein gekrönter Engel mit Leuchter, als symbolischer Hinweis auf das Er-

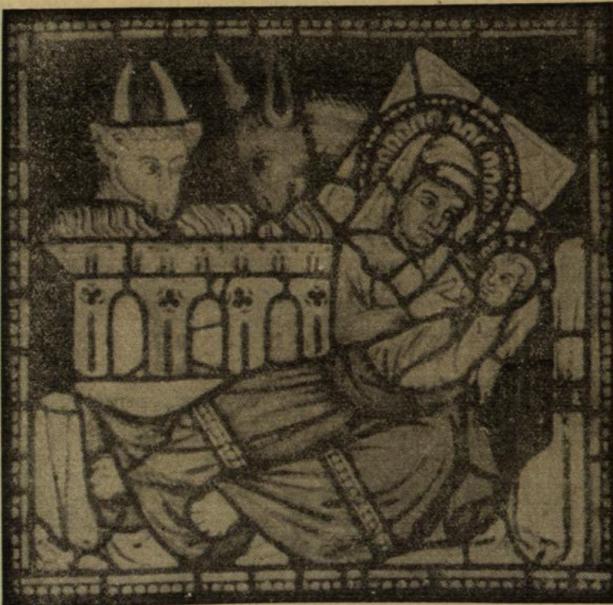


Kupfschnitt aus dem Zunftfenster der Schneider

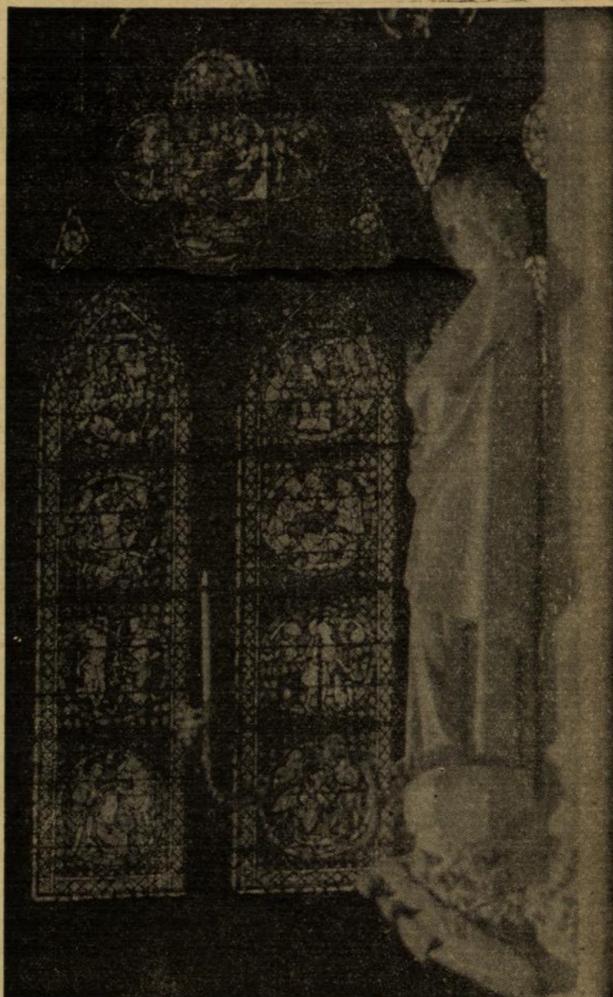
scheinen des Lichtes der Welt; am Fußende sitzt gedankenvoll, das Wunder nicht fassend, der Hl. Joseph, den Kopf mit dem Judenhut bedeckt.“ Nach dem 13. Jahrhundert und zwar der von Straßburg beeinflussten Freiburger Werkstatt schreibt Professor Geiges in seinem einzigartigen Werk über den mittelalterlichen Fensterismus die Darstellung der Geburt Christi im linken Vierpaß des ersten südlichen Seitenschiffens zu: „Im quadratischen Mittelfeld auf rotem Grund die Krippe, ein massiver Bau mit Maßwerkbefor, dahinter Ochse und Esel; auf einem Ruhebett mit Kissen Maria, dem in Windeln gehüllten Kind die entblößte Brust reichend; im rechten Vierpaß sitzend der Nährvater Joseph in andächtiger Bewunderung, barhäuptig und, was besonders bemerkenswert, mit Nimbus. Links in gottigen Gewändern die aufstehenden Hirten, welchen der Engel die frohe Botschaft verkündet; zwei Engel in eifriger Zwiesprache auch im Oberfeld. Unten die Herde, darunter der Leithammel mit der Schelle, zwei sich bekämpfende Widder und ein an einem Baum aufsteigender fressender Ziegenbock. Das ganze ein geschickt in den Raum komponiertes Bild.“ Der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehört das sog. Schmiedefenster über dem Portal des nördlichen Seitenschiffs an, wo wir im oberen Feld der linken Seitenbahn wieder die Geburt Christi dargestellt sehen (siehe unten): „In einer Windel an der aus Flechtwerk gebildeten Krippe schaukelnd, neigt sich das völlig nackte Jesuskind zu seiner auf einem Ruhebett gelagerten Mutter, die ihm die Hände folend entgegenreicht. Zu deren Füßen, ohne Nimbus, das den Hausvater kennzeichnende Virett auf dem Haupt, der Hl. Joseph mit seinem Krüchtod, den samt dem Esel aus der Krippe fressenden Ochsen von dem Kindelein abwehrend.“

Ein besonders stimmungsvolles Weihnachtsschild ist die Darstellung der Geburt Christi auf dem Hochaltar von Hans Baldung-Grien: „Das Christkind in Windeln, von entzückend-nächtlichen Vorgang und läßt das Antlitz der beseligten Eltern in überirdischem Glanz erscheinen. Ueber der Hütte schimmert schwach der Stern der Weisen; ganz oben, in einem Nimbus, die Taube des Hl. Geistes.“ Gleichfalls als Nachstück sehen wir die Geburt des Heilandes in Verbindung mit der Anbetung der Hirten auf dem Altarwerk von Hans Holbein vom Jahr 1521 in der Universitätskapelle des Münsters. Auch hier geht fast alles Licht „vom göttlichen Kinde aus, das als Quelle des Heils am Boden liegt und von jubelnd herbeischwebenden Engeln umgeben ist. Maria und Joseph beugen sich freudebewegt, vom himmlischen Lichte bestrahlt, über das Kind. Ein Hirte mit Dudelsack naht sich von links, voll Begierde, das Wunder zu schauen. Ganz im Hintergrund erblickt man auf freiem Feld den hell beleuchteten Verkündungsel und Hirten mit den Herden. Schauplatz des Ereignisses ist eine Tempelruine in reichstem Renaissancestil.“

Die Huldigung der Magier oder, wie sie seit dem 13. Jahrhundert allgemein heißen, der Hl. Drei Könige, gehörte schon zu den beliebtesten Motiven der altchristlichen Kunst. Wie die Geburt so hat auch sie eine Entwicklung durchlaufen. Im Freiburger Münster sind die Hl. Drei Könige in mehreren Darstellungen aus der Zeit der Spätgotik und Frührenaissance vertreten. So zeigt sie die Predella des Hochaltars in Holzschneiderei und die Sakristei über dem inneren Türsturz als Steinrelief. Am Bierungspfeiler des Querhauses steht der Dreikönigaltar von Johannes Widtz vom Jahr 1505, den einst Konrad Stürzel, der Kanzler König Maximilians I., für seine Hauskapelle im späteren Valer Hof, dem heutigen Bezirksamtsgebäude, anfertigen ließ, von wo er erst im Jahre 1808 in das Münster verbracht wurde. Eine „kompositionell und malerisch ganz hervorragende Leistung“ ist die Anbetung der Könige auf dem schon genannten Holbein-Altar in der Universitätskapelle des Münsters. In den Glasgemälden sehen wir die Anbetung der Hl. Drei Könige zweimal dargestellt, nämlich in dem 1505 gestifteten Fenster der Stürzelkapelle im Chorumgang (siehe Abb. 4, Nachbildung von Prof. Geiges, das Original bis zur Unkenntlichkeit zerstört) und im 9. Fenster des Hochchores.

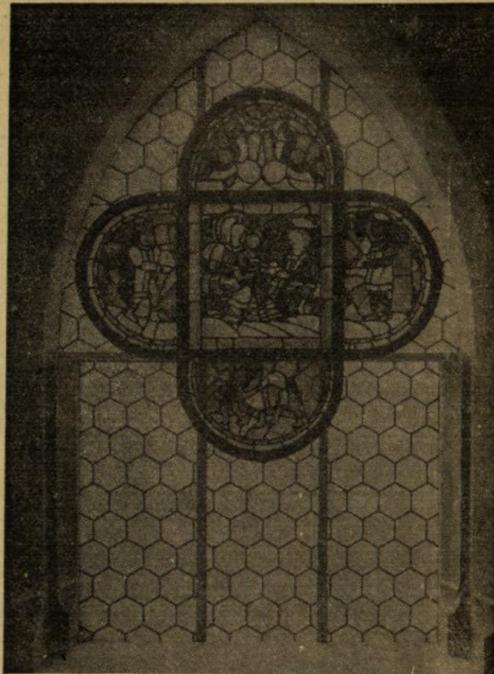


Maria mit dem Kind aus dem Zunftfenster, der Schmiede
Mittelreparatur von Prof. Geiges



Weihnachtengel im Freiburger Münster

Als Geheimnis der Menschwerdung überhaupt kann Weihnacht als ein allgemein menschliches, alle Menschen angehenden immerwährendes Wunder gelten. „Zu allererst ist irgendwo Weihnacht in deutschen Stuben“, so schließt ein Weihnachtsgedicht, den kürzlich wir Freiburger als die ersten aus dem Munde des Dichters Dr. Ludwig Friedrich Barthel zu hören bekamen.



Die Heiligen Drei Könige. Darstellung in einem Vierpaß

Herbert Böhme:

An Dich!

Die Zärtlichkeiten, die ich je dir gebe, den Atem derer, die der Mutter galten, mußt du in ihnen gläubig mir erhalten, solange ich in deinem Dasein lebe.

Und wenn ich je in deine Augen sehe, laß mir der Mutter Blick, daß ich begreife, wozu die Welt in mir, ich zu dir reife und ich in dir zu meinem Kinde stehe.

Dann in den Träumen der Erinnerungen, gib mir die Hand, mit der sie einst mich lenkte, eh mich der Tag der Pflichten überkam.

Und laß mich bei dir sein wie ihren Jungen, dem sie das Herz so voller Liebe schenkte, daß Gott in Tal und Tier ihm nahekam.

Heinrich von Kleist

Von Walter von Molo

an Weihnachten 1830

Alle die Mitreisenden auf der Post nach Leipzig trugen Wäfen, denn es geschahen viele Ueberfälle. Die Landknechte waren außerordentlich unruhig, seitdem in Deutschland, auf Napoleons Befehl, nur noch Menschheit anständig war und durch Anschauungsunterricht belehrt wurde, daß es nichts Festes, nichts Höheres als Gewalt und Verlogenheit gäbe.

Es war dunkel, als Kleist im nebeligen Abend vor Professor Krugs Haus ankam, das unklar im freien Felde neben der dahinsinkenden Elster stand. Hinter dem Gebäude schien ein Pferdbestall zu sein, es roch jedenfalls danach in der ungemütlich lauen Luft. Einmal glitt droben an den Glasscheiben eine weibliche Gestalt vorbei.

Warum er hier war, was ihn hier her getrieben hatte, wußte er selbst nicht; es war ihm auch gleichgültig. Er war da.

Er hatte Luise von Zenge um die gütige Ueberlassung seiner Bräutigamsbriefe, an ihre mit einem anderen verheirateten Schwester, für einige Zeit gebeten und ihr wahrheitsgetreu mitgeteilt, er wolle die Dokumente seiner Jugend mit der Niederschrift eines begonnenen Romans vergleichen, sehen, ob ihn seine Erinnerung in allem richtig führte.

Gusschlag kam von der Stadt her, er wich zurück. Sie besaß keine Briefe nicht mehr, hatte Frau Professor Krug drinnen am Rande wiederholt. Gute Wünsche! hatte sie lächlig hinzugesagt.

Kleist stand unter dem Schutze blätterleerer, hoher Bäume. Der Gaul, ein guter Halbblütler, hielt vor dem Hause, dem, wie er gewahrte, auch ein kleines Beobachtungstürmchen aufgesetzt war. Von dort konnten sie also in die Welt sehen.

Die Stimme des Professors forderte, man solle ihm behilflich sein; bloß von seiner Frau wolle er nicht gesehen werden! Eine Magd mit einer umgebundenen frischweißen Schürze kam eilig aus dem Hause hervorgelaufen, in dem Kinderstimmen jubelten.

Es seien ihm vom heiligen Christ noch einige Pakete übergeben worden. Die Magd lachte wohlwollend. Der Rektor der Leipziger Universität wies, zufrieden mit dem Befall, ab; Luise von Zenge kam aus der Haustür hervor. Es war kein Traum.

Die Menschen, die man nicht mehr sieht, leben also weiter. Wilhelmine sei aufgestanden. Sie wolle die Besichtigung der Kinder außer Bett mitmachen.

Goldkind, wenn ich dich nicht hätte! antwortet Professor Krug. Ach ja, das sagst du immer; gab die Schwester seiner ehemaligen Braut zurück.

Einträchtig gingen die beiden mit den Paketen ins Haus, dessen Tür sich hinter ihnen schloß; sie wurde verriegelt. Ein Gärtnerburde führte das Pferd davon ins Innere des Hofes; die Hufstritte verklangen auf hohlerem Pflaster, dann schlug auch dort eine Tür zu.

Im oberen Stockwerk ging der Professor herum und verteilte seine Gaben auf den Tischen. Es hauchte langsam der Umriß einer zarten Gestalt vorüber, mit vertrauter Bewegung floß sie im Glase dahin, verschwand.

Dünn wie aus weiter Ferne erklang gedämpft der silberne Ton einer Schelle. Kinderlärmen und Jubeln. Der stumme Beobachter stand tief unter allem, als sei er nicht mehr unter den Lebenden; aber er hörte und sah.

Es mußten viele Kinder da sein. Wie es so geht, jedes Jahr eins.

Wilhelmine war noch immer nicht gefunden?

Kleist kam aus keiner Deckung hervor und wollte sich dem Hause nähern. Achtung! da tappte einer auf der Straße mit genagelten Stiefeln heran, zu einem anderen Hause hin, das auch Lichter in die Nacht hinausstrahlte. Er wich zurück, stolperte, rutschte auf einer Art kleinem Gang und sah auf der nassen Erde. Die Hände ertasteten zu beiden Seiten, daß es ein Abladeplatz war, auf den es ihn hingeworfen hatte, so eine Art Schindenanlage, oder dergleichen. Kleist fand sich unfinnig aufgeregt, sein Herz schlug laut, hastig erhob er sich.

Nun waren die Menschen, die sich liebten, überall in der Welt beisammen; auch die Frau mit ihren Kindern, dazwischen er hatte warten müssen, bis es zu spät war. Vom Himmel hing es an, hernieder zu tröpfeln, bald regnete es sanft auf ihn herab.

Er war dicht am Hause, als wollte er Einlaß erzwingen. Die würdigen Gesichter mochten! Er starrte aufwärts.

Er vernahm das alte, fromme Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht“, das sie jetzt gewiß auch in Frankfurt sangen. Die Kinderstimmen waren abnungslos rein, der Jugendfreundin Alt führte.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

So war es geworden, genau so!

Er ging vor dem Hause auf und ab und schüttelte heftig die Schultern, denn es fröstelte ihn. Es wurde kalt.

In der Luft roch es nach heimatlichem Gänsebraten und Rostfisch. Sie hielten die von den Vätern übernommene Sitten in Ehren.

Da! Die Fenster im unteren Stockwerk sind hell geworden; oben werden die Lampen ausgelöscht, sie sehen sich zu Tisch! Er hob sich auf die Bebenippen, spähte und erschaute sie inmitten der Fhren. Stumm, blaß und verhärtet, mit großen, starren Augen sah sie auf dem Ehrenplatz und war glücklich im trauten Familientreife.

Das servierende Hausmädchen konnte er berühren, wenn er die Fensterscheibe einschlug. Das Mädchen warf einen Seitenblick hinaus, fuhr zusammen, er lief davon in die Dunkelheit. Hinter ihm drein klang der Rarm eines schnell und besorgt geöffneten Fensters.

Er stand auf weichem Grunde, in einem brach liegenden Felde und war nicht zu erblicken.

Es wird ein armer Mann gewesen sein, Väterchen; gab eine Knabenstimme unschuldig zur Ueberlegung auf. (Sie erzogen demnach ihre Kinder auch zu Mitleid und christlicher Nächstenliebe!)

So weit trennt das Leben Menschen, die sich einmal innig gefühlt haben, wenn keines mehr vom anderen Vorteile erwartet? Es tränkte ihn, daß keines auf den doch wirklich fernliegenden Gedanken kam, er könnte, nach Jahren des Fremdseins, unerwartet hierher gereist sein.

Beliebt stimmte Krugs Stimme zu: Ja, wahrscheinlich ein armer Mann, wir wollen an ihn denken.

Das Fenster schloß sich; es fand keine weitere Störung statt. Die Nacht war tief und stumm, wie damals, vor recht langer Zeit, als Liebe in menschlicher Gestalt zur Erde gekommen und dafür folgerichtig gefrenzt worden war.

Gute Wünsche! — — — Armer Mann — — —

Durch die Nacht ging langsam und mit niederhängendem Kopfe Kleist zur Poststation.

Er fuhr in der Frühe des ersten Weihnachtstages nach Berlin zurück, — — — Wir wollen an ihn denken! — — —

Der Weihnachtszug

Von HEINRICH ANACKER

Das ist kein Zug, wie andre Züge sind — Ein Ahnungshauch strömt hold durch alle Wagen, Ergriffen fühlt man sich, wie einst als Kind, Auf Engelsflügeln durch die Nacht getragen. Im Räderrollen zittert leiser Sang: „Morgen ist Weihnacht — o ewiger Glockenklang!“

Im Netz geborgen, türmt sich süße Fracht, Das Herrlichste von nah — und fernem Ländern, Von treuer Liebe zart zurechtgemacht Mit Tannenreis und bunten Seidenbändern. Im Räderrollen zittert leiser Sang: „Morgen ist Weihnacht — o ewiger Glockenklang!“

Und allen liegt ein Lächeln im Gesicht, Die heim zur Braut, zum Freund, zur Mutter kehren. Die Augen strahlen wie von Kerzenlicht, Und keiner mag der weichen Regung wehren. Im Räderrollen zittert leiser Sang: „Morgen ist Weihnacht — o ewiger Glockenklang!“

Das ist kein Zug, wie andre Züge sind: Ein großer Stern steht über den Signalen — Er weist den Friedensweg zum Gotteskind, Vorbei an Erdenleid und Gräbermalen. Im Räderrollen zittert leiser Sang: „Morgen ist Weihnacht — o ewiger Glockenklang!“

Aus „Einkauf“. Zenttalverlag der RSDAP, Str. Oper Nachf., München.

Weihnacht auf „Burgenland“ / Von Gertrud Aulich

Die Burgenland ist ein Schiff, einer der großen Ostseefahrer. Ueber Weihnacht liegt sie weiß und warm und gewaltig an der Reede von Surabaja, unter der glühenden Tropensonne Javas.

Nachmittags, als der letzte Passagier von Bord war, hielt der Kapitän die Weihnachtsansprache an seine Leute. Keiner der weitergebräunten Jungen hatte ein richtiges Feiertagsgefühl, und das machte dem Alten keine Rede schwer und unbeholfen. Denn so dicht unterm Äquator ist es nichts mit der Weihnachtsstimmung. Wenn einem der Schweiß unter dem Polohemd vorbricht und wenn einer seinen Blick über die weißen Schotts und die nackten Baden seines Nebenmannes wandern läßt, kann er unmöglich an Weihnacht denken, ohne dumm dreinzuschauen.

Richtige Weihnachtsbäume gibt es nicht auf Java und auch die Burgenland hat keinen an Bord; aber am Abend gibt es in der Offiziersmesse und in jeder Mannschaftskojen einen geputzten und brennenden Baum. Eine riesige Agave mit Watte zu betupfen, mit Telefondraht Wachslichter auf die steifen

Watte, und sein falscher Bart sitzt gräßlich schief auf dem bemehlten Gesicht. Aber beim Verteilen der Pakete und Päckchen, die von den Lieben daheim stammen, macht er es schön und feierlich.

Der Agaven-Christbaum leuchtet mit krummgeschmolzenen Lichtern, der Heiligabend-Tisch ist reich besetzt, Gänsebraten, Pfefferkuchen, Nüsse, Kefjel, alles, was den deutschen Weihnachtsmännchen ausmacht ist da. Klaus Ford, der jüngste Offizier sitzt am Klavier und spielt: „O du fröhliche!“ Und weil ihm etwas die Kehle hochsteigt, hämmert er so unfinnig auf die Tasten, daß die Punschläfer zu singen anfangen.

Man denkt an daheim, singt die guten Weihnachtslieder und dazwischen alte fernige Seemannsgelänge. Klaus Ford mit voller Lungenkraft voran, man hört seine helle Knabenstimme aus allen heraus. Er feiert das erste Mal Weihnacht nicht bei Mutter. Aber es mäkelt mit dem Teufel zusammen, wenn er dieses brennende Heimweh, das ihn das Herz abdücken will, nicht unterkriegen sollte. Auch er bekam ein kleines Paket und hält es die ganze Zeit krampfhaft auf den Knien fest.

Morgen wird er an Land gehen. Es gibt auch in diesem fremden Ort, der am weitesten entfernt von der Heimat liegt, Landsleute, die sich ihre deutschen Sitten in der Erinnerung treu bewahrt haben und mit offenen Armen blaue Jungis bei sich aufnehmen.

Heut aber trifft es ihn, daß er mit einigen Kameraden als Wahe an Bord zurückbleibt, und das ist gut so. Er hat es nicht eilig, die Stadt kennenzulernen.

Auf Deck ist es leer und still, Klaus Ford geht abwärts und sieht von der Reeling weit über das Meer hin, wo am Horizont die Sonne rot und golden untergeht. Schnell bricht die Tropennacht herein, man kann unter ihren weichen Flügeln wunderbar träumen. Er gehört nicht zu jener Art von Seemann, der in jedem Hafen eine flüchtige Liebe hat und überall in der Welt daheim ist. Er ist blutjung, und einer guten, wundervollen Mutter einziger Sohn... und an diese Mutter denkt er jetzt.

Das Meer, dieser unermeßliche Indische Ozean, liegt dunkelblau und schimmernd unter dem besternten Himmel. Klaus Ford blickt darüber hinweg, Taufende von Meilen weit... wo im flachen Lande ein Häuschen steht, ein Garten dazum, winterlich eingeschneit.

Er denkt zurück an eine Weihnacht im Gebirge. Weiße Berggippen, ein lautloser Aufstieg zum Gipfel, dickverschneite Tannen, silberne Schneefelder im Sonnenglanz. Abends pfliff der Sturm über den Kamm, die Waude sah mit hellen Lichtaugen ins Tal, drinnen sah unter einer kleinen schimmernden Fichte ein Mädel und sang zur Laute Weihnachtslieder. Sie hieß Christine, ihre Stimme war voll und klar, sie hatte dichtes, gelbes Haar.

Der Monsun weht seinen heißen Atem über das Schiff. Gegen Mitternacht schlägt Klaus Ford sein Bett auf Oberdeck auf, obwohl es unmöglich ist, in dieser Brut Hitze zu schlafen. Zwischen Traum und Wachen erlebt er eine winterliche Weihnacht, mit viel braunen Honigkuchen, einer Stimme zur Laute und einem Meer von Schnee. Und es geschieht doch wohl nur im Traum, daß in seine Ohren Posaunen und Hörner „O Tannenbaum!“ blasen.

Nein, es ist kein Traum, die Bordkapelle schmettert zur Feier des Tages Weihnachtslieder, immer noch eins. Das Messing blüht in der Sonne, mit den weißen Hosen und den vollen Pausbacken sieht jeder wie ein leibhaftiger Weihnachtsengel aus.

WEIHNACHTLICHER BRIEF

Von Walter Doerner

Zu dieser gesegneten Stunde das liebevolle Gedächtnis vergangener Weihnachtstage, da du Kind warst und staunend unter dem Baume standest, und der Wunsch, du mögest mit jedem Jahr tiefer dich erfüllen!

Nun dieses gesagt ist, ist eigentlich alles ausgesprochen, denn nun heißt es nicht rückschauen, rechtend, und nicht ausschauen, bangend oder hoffend, sondern in sich selber schauen und in sich gehen und in dieser heiligsten Feierstunde des Jahres eine Krippe bereiten der eigenen Seele, daß sie darin recht innig wieder zur Welt kommen möchte.

Was ich dir wünsche und allen, ist, daß an diesem Abend das Erinnern an alle Not und das Bewußtsein der Sorge und der Mühsal ganz eingefangen und gleichsam aufgelöst sein möchte in jenem wundersamen Wissen um die Gnade zuinnerst, der da zu keiner Zeit ein Verhältnis so mächtig und eine Bangeheit so verschlossen ist, daß sie nicht zu ihrer Zeit — die freilich nicht immer die unsere ist — einzutreten vermöchte in deine Seele und das scheinbar Unüberwindlichste mit ihrem sanften Sieg zu durchdringen.

Es gibt keinen Augenblick im ganzen langen Jahr, wo dir die immerwährende Allgegenwart der Gnade, die da ist eine Gnade aus dir selbst, wenn du nur gläubig bist, wo du ihre Gegenwart so lebendig in deinem Gemüt spürst wie in dieser weißen Nacht, über der so still der Stern steht, dieser Nacht, der keine andere gleichkommt.

Mag es Stunden geben und Tage, wo dir das Dasein um ein Beträchtliches erträglicher und müheloser erscheint aus irgend einer Tröstung heraus, sei es aus der Natur oder aus der Kleinodie eines Menschengeschicks, mag ein ganzes glückliches Jahr dich mit Tröstungen verwöhnen, — was ist das alles gegen die unermeßlichen Trostschatze dieser einen, nach außen unscheinbaren, ja armen Nacht, die nach innen zu plötzlich dir offensteht wie ein allumfassendes und wärmendes Herz: das schlägt gar wunderbar und glockentönig, und wenn du stille stehst und ein Kind bist im Innersten, wundergläubig und unversehrt, dann weißt du jäh: dieses ist es, von dem dein Herz ein Stück ist.

„Heiligste Nacht! Heiligste Nacht!
Finsternis weicht, es strahlet hienieden
lieblich und prächtig vom Himmel ein Licht“

So singt eine alte Weise. Aber alle Verkündigungen reichen nicht hin, diese Nacht anzusagen, reichen nicht an die Stille und Spannung, in der deine Mutter niederkniest und ich und unzählige um uns, manche darunter, die kargen Herzen gingen, und die nun weinen, und keiner weiß, wie ihm diese Wundernacht geschieht, und keiner schämt sich darum.

Denn dieses ist nicht die Nacht funkelnder Größe, in der es unser Teil wäre, uns aufzurecken, sondern es ist dieses die Nacht wunderstrahlender Tiefe, die dir und mir und uns allen aufgetan ist zu dieser Stunde aus der Liebe...

Möge sie dir geweiht und gesegnet sein.

Blätter zu besten und mit geschlittenem Silber aus Zigarettenschachteln dem „Christbaum“ seinen festlichen Glanz zu verleihen, ist für die Offiziere keine Kunst. Was aber in den Mannschaftsbeds aus alten Besenstielen, Holz, Papier, Glascherben, Farbe und Lichtkämpfen an Pracht hervorgezaubert wurde, hätte manchem unbefangenen Beschauer den Atem verschlagen.

In Deutschland legt der Schneesturm durch die Straßen und Knecht Rupprecht geht in den Häusern um. Es wäre gelacht, wenn nicht auch die Burgenland ihren Weihnachtsmann aufbrächte. Er besteht in der Hauptsache aus Papier und

Pankraz und der Christbaum

• Eine Tiergeschichte von M. Berchtenbreiter.

Man glaube nicht, daß Tiere nichts mit dem Weihnachtsfest zu tun haben. Auch diese merkwürdigen Seelen, die in Tierkörpern wohnen, und die wir oft nur aus unserem Unverständnis heraus als dunkel und triebhaft bezeichnen, merken es, wenn wieder Weihnachtsdunst im Haus ist. Haben sie dieses Fest schon einige Male mit uns gefeiert, dann verbindet sich für sie damit eine Reihe angenehmer Erinnerungen. Da war zum Beispiel einmal ein Dadel, dessen Privileg es gewesen ist, alljährlich den Christbaum „untenrum“ zu plündern. Er fraß alles, was in Reichweite seiner Dadel-schnauze war, Krümel und Brezel und Stern. Einmal erwischte er eine Quittenwurst, die ihn höchlich überraschte. Aber seine Begeisterung wich schnell, er ließ den süßen Zipfel knurrend aus den Zähnen und zog beleidigt ab. Süße Wurst? Ich danke! Ein anderer Hundschlauberger sah um die Weihnachtszeit immerfort wedelnd vor dem Vorratsschränken, darin die Weihnachtssüßwaren aufbewahrt wurden. Und wenn er wirklich eine kleine Kostprobe bekam, dann unterschied er feinschmeckerisch zwischen Pfeffernüssen, Marzipan und Zimtsternen. Letztere bevorzugte er als kluger Stammesbaumhund.

Es mag ja zuweilen einen Geizhals geben, der den vierbeinigen Lebewesen jene Brotsamen mißgibt, die für sie vom Weihnachtstisch der Menschen fallen. Aber das sind gottlos nur jene dünngefäßen Feit-, nicht Volksgeoffenen, die auch jeder WSW-Sammelbüchse in großem Bogen aus dem Wege gehen. Ihr Herz ist ein abgenagter Hundesnochen. Und davon kann niemand leben.

Da hatte Pankraz es besser erraten. Pankraz trug seinen Namen zurecht. „Pan“, das griechische „alles“, und dann noch das scharfe, schneidige „kraz“ dazu, das kündigte schon an: Pankraz, der alles krazt!

Daraus ist zu ersehen, Pankraz war ein Kater. Einer von der widerborstigen Art. Kein freundlicher Schnurrer, kein zukunftsicherer Schmeichler! Nein, ein schönes, schwarzes, wuschelhaariges, lautloses Kackengelpen mit grohen, gelben Eulenaugen, weise, streng und unnahbar. Es konnte vorkommen, daß Pankrazens Herr, ein stiller Gelehrter und Bücherwurm, von diesen Augen, die aus einem dunklen Winkel immer auf ihn gerichtet waren, sich fast belästigt fühlte.

„Pankraz, alter Großvater, schau mich nicht so an!“ sagte dann sein Herr mit halbem Aerger; denn es behagte ihm nicht in seinem Gelehrtenfuss, der Himmel und Erde, Gott und Welt durchgrübelte, daß er nicht einmal diesen stummen Tierblick begriff.

Pankrazens abgründige Pupillen verengten sich ironisch. Er stand auf, gähnte und schritt mit Würde an einen Klubstuhl heran, an dessen lederner Armlehne er seine rasselmesser-scharfen Krallen abzog. Er beschäbigte nur diesen einen Stuhl. Nie einen anderen. So duldete es sein Herr schweigend und resigniert.

Diese gemüßliche Abendstunde in der Studierstube seines Herrn war nur die eine Seite von Pankrazens Leben, die geordnete, die bürgerliche Seite so zu sagen. Die andere Seite war Jagd und Blut und Raub. Davon wußten die Leute nichts. Nach dem Frühstück wanderte Pankraz gravitätisch ab, nicht allzuwichtig, nicht allzu eilig, so, als ginge es nur auf einen kleinen neben-sächlichen Bummel. Dabei wachte Pankraz in allen Lagerhöhlen der Nachbarschaft, in allen Schlupfwinkeln des Kanalsgewirrs Bescheid, und niemand ahnte, was für ein geschickter und leidenschaftlicher Jäger dieser gemessenen schreitende Kater war. Er erlebte die härteste Katze mit einem einzigen Sprung und Biß. Dabei war er von unvergleichlicher Kraft und Geschmeidigkeit, ein wunderbares Raubtier — und wenn sich wirklich einmal ein kurzer Kampf entspann, so war sein Fauchen nicht zornmütig und gereizt, sondern von einer eisigen Schärfe. Die getöteten Motten ließ er liegen. Pankraz fraß nur dabei aus seinem sauberen Schüsselchen das vornehm geschchnittene rohe Fleisch, am liebsten einen Happen Leber. Hinterher trug er noch einen sanften Milchbart zur Schau. Und lauft laut er auf seinen Lieblingsplatz in Schlaf wie ein ins Breite zerfließender Muff. So war Pankraz. Ein heimlicher Künstler in seinem Fach, ein großartiger Jäger, ein nützliches Tier.

Was die Menschen trieben, interessierte ihn selten. Wahrscheinlich hatte er von der Nützlichkeit ihres Tuns keine allzu hohe Meinung; denn als sein Herr einmal ein neues, hochgelehrtes Manuskript zum Verstand bereit gelegt hatte, beschneffelte Pankraz es geringgütig, fand es aber doch einer kleinen Gnade wert und ließ sich zur Seite darauf nieder. Sein Herr war natürlich entrüstet. Er wußte nicht,

daß Pankraz an diesem eng beschriebenen Bündel Papier eben doch das Od seines Herrn wahrgenommen hatte, vielleicht auch sogar einen „Dauh seines Geistes“ — und daß die Wahl dieses Ruheplatzes nichts als stille Liebe war. Aber das sind eben so die alten Mißverständnisse zwischen Mensch und Tier. Daran läßt sich nichts ändern. Und auch Pankraz nahm die Sache nicht weiter tragisch. Er brauchte nur drei Stunden, um den leichten Klaps zu verschmerzen, den die Hand seines Herrn ihm erteilt hatte, und auch die Jagd betriebe die ihn an diesem Tage wenig. Jgendwo sah noch lange das leise, bohrende Gefühl einer erlittenen Ungerechtigkeit. Aber wie gelangt, Pankraz vergaß.

Wiel bedenkllicher war Pankrazens Begegnung mit dem Christbaum. Zuerst war das Ganze eine sehr erfreuliche Sensation. Wenn man wie Pankraz im Steingewir der Großstadt wohnt und noch nie die grüne Insel einer Anlage gesehen hat, so steht man sattsunglos vor diesem herein-geschneiten struppigen Wunder, vor diesem fremden, starken Duft, der ein Rausch ist und ein Rauschen zugleich. Ja, auch ein Rauschen!

Pankraz spitzte die Ohren, als wäre da etwas, rufend und lockend, fernher kommend. Die Tierprache kennt es nicht, das Wort Wald. Aber alle Tierherzen wissen darum.

Die Köchin Anna, Pankrazens Nährmutter, der er zuweilen ausnahmsweise ein kurzes, wohlwollendes Schnurren schenkte, das aber bei zuviel frechender Zudringlichkeit sofort wieder eingestekt wurde, die gute, dicke Köchin Anna nun hatte das Unbegreifliche ins Haus geschleppt.

Drei Tage lag es herb riechend im kalten Flur. Drei Tage lang mied Pankraz die Jagd.

Drei Tage lang wohnte er, still zusammengekauert, im Dämmerchein der Tannenzweige.

Und als die Köchin Anna am vierten Tage den Baum aus seinem dunklen Winkel holte, schrie sie auf vor Schreck; denn unter ihren Händen sprang fauchend der Kiesenfater Pankraz hervor, fremd und böse wie noch nie. Er segte durch den Flur, feuerpeinend in seinem unverständenen Zorn, und enttam durch ein Parterrefenster ins Freie.

Vier erwachsene Menschen

Es ist der 23. Dezember, mittags ein Uhr. Die Suppe steht dampfend auf dem Tisch, und Herr Pankraz ist bereits im Begriff, sich den Teller zu füllen, da sagt Frau Pankraz: „Wie ist es nun eigentlich mit dem Weihnachtsbaum?“ Herr Pankraz läßt den Suppenlöffel in die Terrine zurückgleiten, sein Gesicht überzieht sich, indes er keine Frau, den achtzehnjährigen Sohn und die sechzehnjährige Tochter der Reihe nach anguckt. „Wie oft soll ich es Euch eigentlich noch sagen“, meint er, „ein Weihnachtsbaum, mit allem, was drum und dran hängt, kostet seine zehn bis zwölf Mark. Diese zehn bis zwölf Mark zu verschwenden, habe ich keine Lust.“

Es ist der 24. Dezember. Morgens um sieben, schon während des Kaffeetrinkens, ist Frau Pankraz aufgestanden. Sie hat eine eilige Besorgung zu machen. Doris, die Sechzehnjährige, benützt die Gelegenheit, ihre Sparbüchse mit dem Schraubenzieher zu erbreden. Auch sie hat eine wichtige Besorgung zu machen. Paul indessen ist bereits bei Onkel Otto und hält ihm einen Vortrag. Onkel Otto senkt und zieht seine Geldbörse.

Am Nachmittag fängt es an zu schneien. Als Herr Pankraz das Büro verläßt, um nach Hause zu gehen, läuten die Glocken den Weihnachtsabend ein. Langsam als sonst geht er durch die Straßen. Plötzlich, als er den Marktplatz überquert, ruft ihn eine derbe Stimme an. „Um damit zu räumen“, sagt die Stimme, „der ganze Meter fünfzig Pfennig. Zwei Meter groß ist der Baum — also eine Reichsmark, bitte.“

Es ist völlig dunkel, als Herr Pankraz, auf Zehenspitzen schreitend, seine Wohnung betritt. Vorsichtig schiebt sich Pankraz mit seiner Last ins Herrenzimmer. Um Uhr. Herr Pankraz hat seinen Baum fertig aufgeputzt stehen. Die Kerzen brennen. Dann öffnet er die Tür. Im selben Augenblick öffnen sich auf der anderen Seite die Schirmertür, die Salontür und die Küchentür. Herr Pankraz reißt sich mit beiden Händen die Augen. Aber es handelt sich weder um eine Halluzination, noch guckt er etwa in einen Spiegel. Im Salon, in der Küche und im Wohnzimmer stehen Frau Pankraz, Paul und Doris und reiben sich auch ihrerseits die Augen. Und alle denken das gleiche: „Ist es nicht ebenso lächerlich wie kindisch, wenn sich vier erwachsene Menschen vier Weihnachtsbäume auspugen?“

„Nein, sowas!“ sagte die Köchin Anna und machte Kuller-angen. „Hat man je schon ein solches Tier gesehen? Das ist ja ein richtiger Wildkater!“ Und sie beschloß, den gutgenährten Pankraz auf halbe Ration zu setzen: „Er frißt zuviel und das macht übermütig. Na wartet!“

Als Pankraz abends wieder kam, war die Tür zum Wohnzimmer nur angelehnt. Lautlos wich sie zurück vor dem weich drängenden Kackenkörper. Und da war in der Dämmerung des Raumes ganz vorn neben dem Fenster, wo die Straßenlampe einen goldenen Schimmer hereinwarf, ein Gleichen und Blüten, ein ganzes Schaufeln kleiner bunter Sonnen, ein Flimmern, Glitzern, Funkeln. Aber auch ein Duft war im Raum, den Pankraz nun schon kannte. Aus seiner Kehle kam ein zärtlich gurrender Laut. Auf leisen Sohlen schlich er näher und bestete das grüne Licht seiner Augen unverwandt auf den geschmückten Baum.

Und dann sprang plötzlich ein gestreckter Körper mitten ins Gezweige, mit einem so urhaft wilden Satz, daß der Baum aufschauend kippte.

Pankraz sprang ins Leere. Er hatte die Vision einer Waldmauer gehabt voll schwerer, schwanfender Meite, darin es neue Abenteuer gab, Jagd und Raub und unbekannte Gefahren. Aber die Waldmauer wich. Sie hielt dem kühnen Sprung nicht stand. Alles war böse, gehässige Täuschung gewesen. Der Kater fiel in ein lautes Klirren und Bersten, das ihn tief beleidigte. Unter seinen Zähnen knackte und knackte es. Er wußte nicht, was das war. Und ein Grauen faßte ihn.

Plötzlich war ein grelles Licht im Zimmer und ein toblicher Bellen. Pankraz spreizte alle Krallendolche und schlug nach dem vorstigen Feind, aber die Köchin Anna, die sprachlos vor Zorn den Bellen in Bewegung setzte, bemerkte er gar nicht. Für ihn war das vertraute, warme Zimmer voll unbegreiflicher Gespenster.

Und so kam es, daß zur Stunde der brennenden Lichterbäume der Kater Pankraz einsam auf dem Dache saß und einem bösen Spuk nachgrübelte, der ihn um die Abendmahlszeit betrogen hatte.

Aber nicht lange saß er so. Gold kamen werbende Flöckchen aus dem Küchenfenster: „Bangrazl, Bangrazl, wo bist du denn? Bangrazl, geh heim!“

Und wenn im Mund der Köchin Anna aus dem vorstigen Pankraz ein butterweicher Bangrazl geworden war, dann wußte der Träger dieses Namens ganz genau, daß das Wetter zum Guten umschlug. Er blinzelte pliffig, stand auf, machte einen wohligen Buckel, gähnte den hohen Himmel an und schloß dann langsam durchs Speichersfenster ins Haus, seine Weihnachtswurst in Empfang zu nehmen...



Sternklare Winternacht

Gezeichnet von Bobo Zimmermann

In Staufen geht der Faust um

Künstlerische Ausgestaltung des Marktplatzes der alten Fauststadt — Ein interessantes Projekt des Malers Erwin Pfefferle
Von Herbert Schnellhardt

Marktplätze sind die Visitenkarte der Städte. Sie sind seit altersher Versammlungsort der bürgerlichen Gemeinschaft in guten und schlechten Tagen gewesen. Wann immer ein frohes Fest gefeiert wurde, so spielte es sich auf dem Marktplatz ab, und wann immer der Feind heranzog, versammelten sich die wehrhaften Bürger auf dem Markt, um zu beraten, wie man die drohende Gefahr abwenden könne. Aber darüber hinaus war der Markt Schauplatz des öffentlichen Lebens. Hier, wo die Händler, kaum daß die Wächter die Stadttore geöffnet hatten, ihre Waren zur Schau und zu Verkauf legten, trafen sich in frühen Morgenstunden die Hausfrauen zu ihren täglichen Einkäufen — und zum kleinen Schwatz. Stadtneuigkeiten und Tratsch, sie machten vom Markt aus die Kunde. Kein Plätzchen hätte geeigneter sein können zum Empfang und zur Weiterverbreitung von Nachrichten als der Markt, wo Wissenswertes ausgetauscht wurde, als sei es eine Ware.

Was Wunder, daß alle öffentlichen Gebäude sich um diese wichtige Stätte gruppierten, daß auch die Wirtshäuser hier ihre Schänke eröffneten!

Noch heute ist es so, daß öffentliche Bauten, Rathaus, Kaufhaus, Kornhaus und Gaststätten den größten Teil der Marktumrandung bilden, wenn auch in vielen Fällen längst kein Markt mehr abgehalten wird, wenn nicht mehr auf erhöhtem Podest das Gericht zusammentritt, wenn kein Haber-

erhalten. Es mußte eine Zeit des langsamen Wiederauflebens kommen, um da und dort Veränderungen zu treffen, die nicht mehr in Einklang zu bringen waren mit dem Gefüge des alten Städtchens. Erhalten aber blieb in seiner baulichen Geschlossenheit der Marktplatz mit seinem Juwel, dem spätgotischen Rathaus und seiner Geschichte, als deren bedeutendstes Ereignis die Chronik den Tod des Doctor Faustus anno 1539 festgehalten hat.

„Der weitberühmte schwarzkünstler Faustus ist nach vielen wunderbaren Taten, die er bei seinem Leben geübt, letztlich in der herrschaft Staufen im Breisgau, in großem Alter vom bösen Geist umgebracht worden.“ So vermeldet die Chronik, und die Sage berichtet, der Teufel habe den im „Löwen“ wohnenden Doctor Faustus angezogen und ihm nach einem furchtbaren Zweikampf den Hals umgedreht, sodas das Gesicht des alten Erzzaubers und Ober-Magisters nach rückwärts geschaut habe. Die verängstigten Wirtshausleute aber hätten, neben dem Toten liegend, einen Spiegel gefunden, worauf der Teufel gemalt war; auch der Kopf des Teufelsrosses soll im Zimmer gefunden worden sein.

Ob die Chronik nur nackte Tatsachen aufzählt hat, oder ob sie es war, die um den Tod dieses merkwürdigen Mannes eine grausame Geschichte erfunden hat, läßt sich heute nicht mehr sagen. Das kann auch nicht mehr Ursache zu einer Debatte sein, seit ein Titan unter den Dichtern das Leben des Doctor Faustus zum Sinnbild des strebenden deutschen Menschen schlechthin erhob. Das Städtlein am Eingang zum Münstertal wird auch seinen Titel tragen, und nicht allein im Sagenreichtum des Volkes. Ein Plan, der in absehbarer Zeit zum Werk reifen soll, sieht vor, den Marktplatz in Staufen mit farbigen Szenen aus dem Leben des Doctor Faustus auszugestalten, um die Erinnerung an die Hauptgestalt der deutschen Volksdichtung wach zu halten und gleicherweise die Stadt selbst auszuschnüden, in einer Art, die ihrer würdig ist.

Schöpfer und Gestalter dieses Planes ist der in Karlsruhe lebende Kunstmaler Erwin Pfefferle. Gebürtig aus Unter- münstertal, dem Dorf am Fuß des Belchen, hat der Maler schon seit früherer Jugend Staufen und seine Geschichte kennen gelernt. In ihm, der in seinem vielseitigen Schaffen so oft die Schönheit seiner engeren und weiteren Heimat hat aufklingen lassen, reifte auch der Gedanke an die Ausgestaltung des Platzes, der in den Augen des Malers in seiner baulichen Geschlossenheit noch stärker betont werden soll als bisher, durch bildliche Ausschmückung der um ihn gruppierten Häuser mit Motiven aus dem Leben des Mannes, dem die Stadt ihren schmückenden Beinamen verdankt. Bislang steht in Staufen ein Haus, das von weitem schon auf die sagenhafte Geschichte hinweist. Es ist das Gasthaus „zum Löwen“, das nach der alten Chronik Schauplatz von Faustus' Tod gewesen ist. Die dem Markt zugewandte Front des Hauses ist mit einem überlebensgroßen Fresko geschmückt, das den Verzweiflungskampf zwischen dem seinem Ende nahenden Zauberfünftler und seinem teuflischen Verführer darstellt. Sein Motiv schöpft, also dieses Fresko aus dem sogenannten Urfaust, in dem die Hauptperson mehr als ein Scharlatan und von sinnlichen Begierden erfüllter Mensch dargestellt ist, als ein um die Geheimnisse des Werdens und Seins Ringender.

Erwin Pfefferle beabsichtigt keine weitere Verlinnbildung des Urfaust, sondern legt seinen Plänen Goethes dramatische Menschheitsdichtung zu Grunde. In Szenen, die verteilt sind auf die einzelnen Gebäude des Marktplatzes, soll nach den schon nahezu völlig entworfenen Plänen ihres Schöpfers der das Leben vüllig Faust dargestellt werden. Sie beginnen mit der Darstellung des berühmten ersten Satzes der „Zueignung“, der da lautet: „Ihr naht euch wieder, schwan-

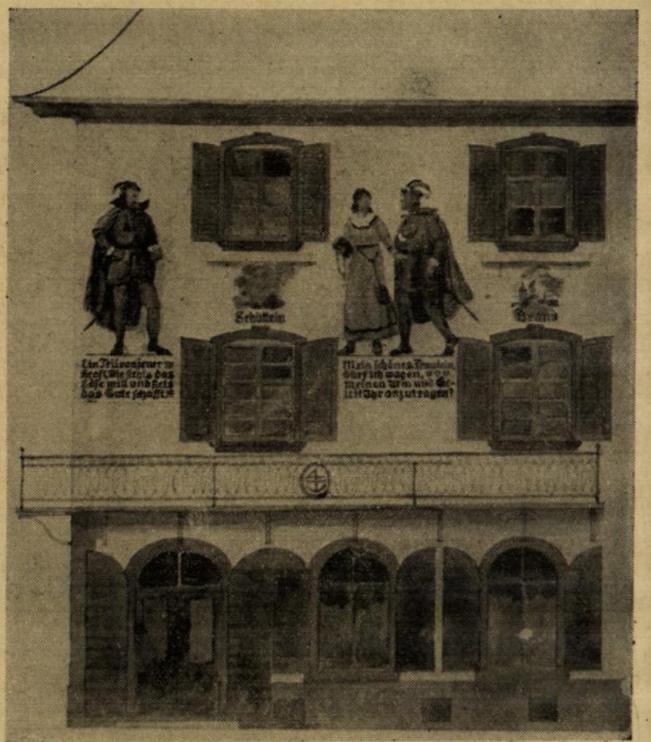
kende Gestalten! . . .“ und führen, wie schon aus den in bunten Skizzen niedergelegten Ideen hervorgeht, zu den wichtigsten Etappen, die Goethe seinen Faust erleben läßt. Wichtig die Darstellung des jäh vom Traum seines Uebermenschen-tums in die Wirklichkeit Verlesenen, dem der erschienene Geist die Worte zuruft: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, Nicht mir!“

Indes hat Erwin Pfefferle keineswegs nur die Tragik des Faustmotivs seinen Entwürfen zu Grunde gelegt. Einige Gebäudefassaden, vor allem die prächtige Front des Rathauses mit den spätgotischen Fenstern und dem hochsteigenden Giebel soll in lehrer Fülle eine Reihe buntbelebter Szenen erhalten. Wer den Marktplatz zu Staufen kennt, weiß, daß man ihn zumeist von Norden herkommend betritt. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn der Künstler bei der Ausgestaltung des südlichen Endes des Marktplatzes auf diese Eigenart Rücksicht nimmt. Zunächst wird hier das Auge des Betrachters von der Darstellung des durch die Art der Komposition besonders wichtigen „Prolog im Himmel“ gefesselt werden.

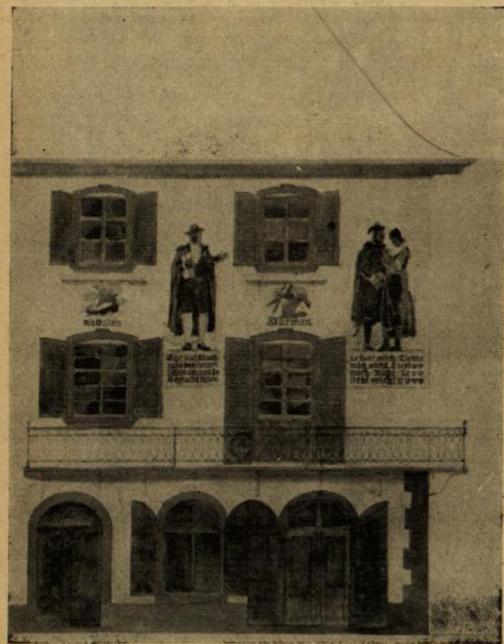
Erwin Pfefferle hat sich bei der Entwicklung der einzelnen Szenen durchaus dem vorhandenen Rahmen angepaßt. Mit anderen Worten: Die Verwirklichung seiner Pläne bedingt keinerlei bauliche Veränderungen. Lediglich müssen die einzelnen Häuserfronten einen frischen Verputz erhalten, da die Ausführung von Freskomalereien nur auf feuchtem Kalkverputz möglich ist.

Das Sich-Abfinden mit den gegebenen baulichen Verhältnissen stellte dem Künstler manches Problem hinsichtlich der Komposition der einzelnen Bilder, es war aber notwendig, um das Projekt von vornherein in der Köstlichkeit so niedrig zu halten, daß es in nächster Zeit schon verwirklicht werden kann. Ueberdies sind die heute noch auf Papparton ausgeführten Entwürfe Beweis genug, daß Erwin Pfefferle diese Probleme kompositionell gelöst hat. Vor allem wird es möglich sein, bedeutsame Abschnitte der Goetheschen Dichtung, wie etwa das Gretchen-Motiv, in verschiedenen einprägsamen Szenen voll innerer Lebhaftigkeit darzustellen, ohne daß eine argverwirrende Ballung der einzelnen Ereignisse eintritt.

Es ist der bisher erste Versuch, der unternommen wurde, einen ganzen Platz zum Zeugen einer sagenhaft geschichtlichen Begebenheit zu machen. Der Entwurf zu einem solchen Werk konnte deshalb auch nur von einem Menschen stammen, der neben der künstlerischen Gestaltungskraft das Erlebnis der Heimat in sich trägt. Dies ist bei Erwin Pfefferle, dem Sohne des Münstertales, aber in hohem Maße der Fall.



Entwurf zur Bemalung der Westseite des Marktplatzes (nördliches Gehäud)



Entwurf zur Bemalung der Westseite des Marktplatzes (südliches Gehäud)

lump und kein klatschfüchtig Weib mehr die Schandluten am Pranger hängen muß.

In vielen großen und kleinen Städten aber sind auch diese letzten Zeugen alter Stadtherrlichkeit und stolzen Bürgerstums verschwunden. Prohige Geschäftshäuser und nüchterne Fassaden bilden den kümmerlichen Rest und dürfen nicht einmal den Anspruch erheben, auch nur ein Abklatsch ehemaliger Schönheit zu sein. Ein verständnisloses Zeitalter hat mit all dem ausgeräumt, was zum Wesen einer Stadt gehört und was der Marktplatz einst war: Mittelpunkt des gemeinschaftlichen Lebens.

In einigen Städten aber ist der Marktplatz, wenigstens in seiner äußeren Form, geblieben, was er war, und gerade im badischen Land gibt es noch eine Reihe Städte und Städtlein, deren Mittelpunkt in der ursprünglichen Gestaltung erhalten blieb, so im Frankenland in Wertheim und Rosbach, im Kraichgau in Bretten, im Mittelbadischen in Gernsbach, in der Ortenau in Gengenbach und Lahr, im Breisgau in Freiburg, am Hochrhein in Waldshut und Tiengen, im Seekreis in Engen, Stodach und Melskirch.

Zu diesen Städten und Städtlein gehört noch eines, das von sich sagen kann, die ursprüngliche Linie bewahrt zu haben: das ist Staufen am Eingang zum Münstertal und an der Schwelle vom Breisgau zum Markgräfler Land.

Einst, als die Handelsstraße von Basel gen Freiburg noch über Sulzburg und durchs Hexental führte, blühte das Städtlein wie eine Rose im Garten. Als Kleinod geheizt und mit nützlichen Rechten von seinen auf dem Schloßberg thronenden Herren ausgestattet, nahm es eine gewichtige Stellung ein, und fahrende Kaufleute waren keine seltenen Gäste in der mauerumgebenen Stadt.

Als aber der letzte Sproß der Staufenener Grafen die Augen für immer geschlossen hatte, und als gar noch die Handelsstraße hinaus in die Rheinebene verlegt wurde, da sank die Bedeutung des alten Marktplatzes.

Durch die Straßen und Gassen holperten keine Fuhrwerke mehr, der Marktplatz hallte nimmer wieder von geschäftigem Treiben. Ein Dornröschenschlaf legte sich auf die steilgiebigen Dächer, und lange Jahrzehnte währte diese Erstarrung.

Indes barg dieser Zustand, da man sich wehmütig an den alten Glanz erinnerte, nicht nur Schlechtes. Mitten aus dem Leben herausgerissen verlor die Stadt an Ansehen, ohne aber in ihrem Neuen zu welken. Die schönen und stolzen Bauten, die in Jahren der Blüte errichtet wurden, sie blieben



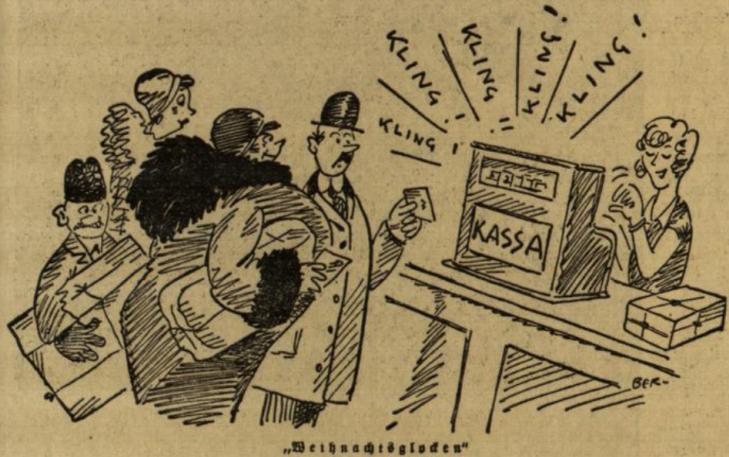
Ausstattungsentwurf für das Haus der Genossenschaftsbank

Aufnahmen: Otto Schreier

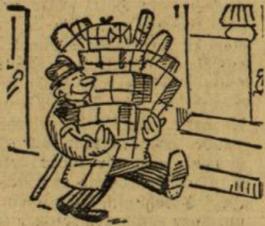
Der Louff der WEIHNACHTSMANN!



„Nati, die neue Laubfuge geht aber fein!“



„Weihnachtsgloden“



Der Jongleur macht Weihnachtseinkäufe



„Gefällt dir die Trompete, Kurchen?“
„Ja, fein, Onkel, — Papa gibt mir immer einen Groschen, damit ich nicht blase!“



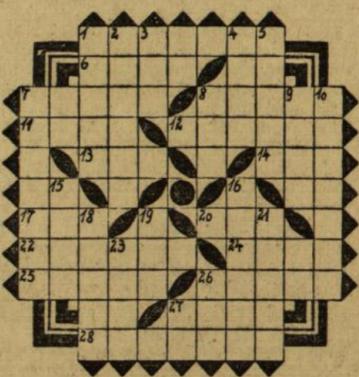
Trauriges Familienleben
„Mein, ich kann beim besten Willen kein Aino finden das am Heiligabend geöffnet ist!“



„Ich Dummkopf, jetzt habe ich die Raute und den Bart vergessen!“

RÄTSELECKE

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 1. starker Wind, 6. griechischer Gott, 7. Schmuckstück, 8. Zeitbegriff, 11. Frauen-Name, 12. Männer-Name, 13. räuml. Begriff, 14. Naturerscheinung, 17. Frauen-Name, 20. asiat. Rinderart, 22. Truppe, 24. Stadt am Rasp. Meer, 25. anders (latein.), 26. bestimmter Zeitpunkt, 27. Hafenanlage, 28. Pensionär.

Senkrecht: 1. Fluß in Frankreich, 2. Teil Großbritanniens, 3. Gewässer, 4. Blutgefäß, 5. Gemütsstimmung, 7. kaufmännischer Begriff, 8. Viehfutter, 9. Bruchstück, 10. Stadt in Armenien, 15. Götzenbild, 16. Intrige, 18. Raubebegriff, 19. Brotausstrich, 21. Haustier, 23. kleines Bild, 26. Fluß in Rußland.

Wie entsteht aus?

Wortwechsel

Fjar	Laub	Bell
....
....
....
Egel	Bust	Dorn

Anstelle der Punkte ist jeweils ein neues Wort zu bilden, das sich vom vorhergehenden um einen Buchstaben ändert.

Verwandlung

Oben, Silbe, Keim, Sonne, Vern, Elbe, Bande, Wert, Bonn, Ase. Erstet man in jedem dieser Wörter einen Buchstaben durch einen neuen, so daß Wörter von neuer Bedeutung entstehen, dann nennen die neuen Buchstaben eine Fälschung.

Feder Punkt ein Buchstabe

P... en, R... a, Sen... l, P... er, Ge... hl, Scha... el, D... en, V... e — An Stelle der Punkte sind gleich viel passende Buchstaben einzusetzen, die die Wortreste zu Wörtern ergänzen. Die zur Verwendung gelangenden Buchstaben ergeben im Zusammenhang ein Sprichwort.

Rechts heraus

Marne, Madeira, Sekunde, Art, Gold, Fauna, Braten. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite des zweiten usw. eine Stadt in Spanien ergeben.

Silben-Rätsel

Aus den Silben a — an — bin — che — chi — ci — dan — den — der — dom — dor — ein — em — fall — gum — itr — kro — lam — mer — ne — nen — pe — ra — se — send — set — som — ta — tau — te — tum — u — vec — vi — wisch sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. 1. indischer Mönch, 2. kleiner Staat in Europa, 3. ansteckende Krankheit, 4. Stadt in Ostpreußen, 5. Beleuchtungskörper, 6. Dittes-Triel, 7. Idee, 8. ital. Hafenstadt, 9. Kopfschmuck, 10. falsche Meinung, 11. Fahrzeit, 12. Zahlwort, 13. ital. Dichter, 14. Stadt in Norddeutschland.

Genau

„b“ ist die ganze englische Welt,
„f“ ist der Wägereide eingestellt.

Auflösungen aus der letzten Sonntagsnummer

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Kur, 3. Job, 5. Feder, 7. Faden, 9. Stamm, 10. Hagel, 11. Eis, 12. Rot, 13. Von, 15. Zug, 17. Pokal, 19. Peter, 21. Liebe, 22. Klaus, 23. sie, 24. Eva. — Senkrecht: 1. Kette, 2. Reims, 3. Japan, 4. Debet, 5. Vos, 6. Rum, 7. Feh, 8. Nil, 13. Boris, 14. Narbe, 15. Zelle, 16. Genua, 17. Pol, 18. Lee, 19. Pfl, 20. Rue.

Silben-Rätsel: Gleich und gleich gesellt sich gern. 1. Ganghofer, 2. Vitwka, 3. Erasmus, 4. Insekt, 5. Cello, 6. Holland, 7. Udei, 8. Nelson, 9. Domizil, 10. Geschenk, 11. Lichtensels, 12. Emigrant, 13. Interesse, 14. Charge, 15. Heinrich.

Vorsatz-Rätsel: Weiz hat keinen Boden. Greis, Ewig, Hex, Zahn, Herz, Aida, Till, Kammer, Trade, Nadel, Eder, Norden, Brauch, Daje, Dragen, Strich, Reich.



Das Weihnachtsgeschenk. „Zum Stausfänger hat's leider nicht gereicht, liebe Agathe, dafür schenke ich dir einen Teppichflorier!“



„Nati, wenn du mir nicht bald mein Kato wiedergibst, rauche ich deine Zigarren!“

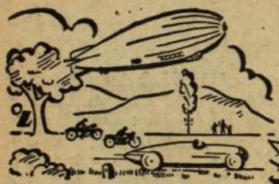
Durch die Blume

Rätchen Globig ist seit vier Jahren mit Herbert Pahlke verlobt. Eine lange Zeit des Harrens und der Sehnsucht! O, daß sie doch endlich zum Standesamt gehen könnten! Aber Herbert verdient noch immer nicht genug. Uebrigens ist das nicht so schlimm: Rätchen zählt erst 22 Jahre.

Bei Globigs soll es ein gemütlicher Silvesterabend werden. Frau Globig nimmt den Onkel Verthold beiseite: „Bitte, wünsche doch dem Brautpaar nicht wieder wie voriges Mal, daß sie im nächsten Jahre heiraten können! Du weißt doch, wie es steht und Herbert wird dann immer so verlegen.“

„Nee nee, ich werde ihnen gar nicht für das nächste Jahr wünschen“, versichert Onkel Verthold. —

Das neue Jahr ist da; herzhliche Wünsche werden dargebracht. Onkel Verthold, etwas schwankend, legt Herbert Pahlke, dem Bräutigam die Rechte auf die Schulter. „Na, mein lieber, alles Gute für jetzt und immer! Sie haben ja noch viele Jahre vor sich. Hoffen wir, daß Sie 1989 Ihre goldene Hochzeit feiern können!“



Die jüngere Welt

Kindelzeitung der B. P.



Das Fest der Schneeflocken

Ein Wintermärchen von Tante Käte

Winter war es, wo es so traulich in den Stuben ist. Da knistert das Holz in den Öfen und in den Kacheln schmoren schöne Bratäpfelchen, die den Kindern ja so gut schmecken, wenn sie verfroren vom Schneeballspiel nach Hause kommen.

Ich saß am Fenster zwischen einigen Zimmerpflanzen und sah zum Fenster hinaus, wie es ganz leise, leise, sachte, so fein schneite. Die Kinder hatten noch Stunde. O, wie ich diese Stunden haßte. Die Flocken wurden aber dicker und kräftiger und fielen schwer auf's Fensterbrett. Ich wollte doch einmal eine Flocke festhalten und mich etwas mit ihr unterhalten. Da fiel eine an die Fensterhebe. „Hei, wie schön ist der Winter“, sagte sie, „wenn wir alles verändern, wenn dann König „Frost“ mit seinem Zauberstab alles vereist, dann ist es am herrlichsten auf der Erde. Bald feiern wir das Fest der weißen Pracht. Oft können wir es jedoch nicht feiern, nur, wenn Vollmond zur Sonnenwende ist und König Frost sein Szepter schwingt.“

„Könnte ich nicht auch einmal das Fest mitmachen, es wäre doch gar zu schön, so etwas Herrliches erleben zu können“, fragte ich. „Still, still, daß uns niemand hört, Du bist ja kein Menschenkind, sonst dürfte ich Dir gar nichts sagen, denn Menschen plaudern alles aus. Morgen, morgen Abend ist das Fest, suchhe“. „Darf ich denn nicht mit?“ „Ich will die Königinflocke befragen“, sagte die Flocke.

Ich blieb im Ungewissen, und als es dunkelte, schneite es wieder tüchtig und ungeduldig wartete ich auf meine Freundin, die Flocke. Mitternacht kam, hart war der Schnee

machten wir Halt. „Wir müssen uns beeilen, sonst kommen wir nicht mehr in den Saal“. Da klopfen wir sachte dreimal. Dann wurde uns aufgetan. Ein kleiner Spalt entstand, dadurch konnten wir gerade hindurchschlüpfen. Doch wo befand ich mich? Diese Pracht war zu groß und ich war wie geblendet. Große Eis- und Schneewände umgaben mich, alle Farben blühten auf und obgleich wir unter dem See waren, sah man doch den Mond und die Sterne leuchten. — Ich sah wohl ein, daß nie ein Mensch mit seinen unreinen Gedanken, diese weiße, reine Ewigkeit betreten könnte.

Noch war alles still, auf hohem silbernem Throne saß König „Frost“, einen Mantel von Hermelin tragend, und eine schwere goldene Krone zierte sein altes, ehrwürdiges Haupt. Seine Schneefönigin, ernst und würdig, saß an seiner Seite. Der Boden war ein riesiger Spiegel.

Nun tollten die ersten Schneeflocken herein, die sich sogleich in die allerliebsten Schneemädels und Buben verwandelten. Gar zierlich waren sie, nicht größer, als ein Finger, ein Hauch, bewegten sie sich, kaum den Boden berührend. Andere kamen mit silbernen Schlittschuhen an den Füßen, ganz in weißen Pelz eingehüllt.

Diese umfaßten die kleinen Schneemädels, und heidi-lustig glitten sie auf der Eisfläche dahin. Polarfüchse, waren die Musikanten, diese brachten Vahgeigen, Violinen und Flöten und Trompeten mit.

Auf einmal kamen Kobolde und brachten reiche Schätze, mehr Gold, mehr Edelsteine, ja... wir... wissen nicht, welche Schätze das Innere der Erde birgt... Die Edelsteine nahm der König, unter seinen Händen formte er eine prachtvolle Krone, setzte sie der Königin auf ihr schneeweißes Haar, und „Liebe, Liebe“ stand in flammenden regenbogenfarbenen Buchstaben geschrieben. Da schien neues Leben die Königin zu durchfluten. Liebtlich lächelte sie und ganz verjüngt war sie wieder durch das Wort „Liebe“. — Zum Tanze führte der erlauchte Gemahl seine Königin.

Schneeflocken und Zwerge gesellten sich zusammen, wie sie nun tanzten, sah man auf den Kinderköpfchen in grünen Smaragden „Hoffnung“ schimmern. Konnte es wohl noch etwas schöneres geben? — Doch man schien auf etwas zu warten. Da klopfte es ganz leise, die Musik verstummte. Alles sah nach dem Spalt. Da kam Santa Claus heruntergepurgelt mit Säcken voller Nüsse und Äpfel, seinen Schlitten mit den Rentieren hinter sich herziehend.

Dann verpußte er sich ein wenig, machte eine recht ungeschickte Verbeugung vor dem Königspaar und sagte: „Diesmal war es schwere Arbeit, Eure Majestäten. Altmeister Herbst schickt seinen ergebensten Gruß.“ — Dabei öffnete er einen Sack nach dem andern, und lustig rollten die Äpfel



Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen...

Aufnahme: E. Bauer

und Nüsse durcheinander, welchen Zwerge, Kobolde und Schneeflocken tüchtig zusprachen, und sie wohl auch vor lauter Uebermut in die Luft warfen und sie wieder fingen.

Einen Sack mit anserlesenen Früchten hatte er aber für das Königspaar aufgehoben. Auf des Königs Wink trugen nun Zwerge und Kobolde schnell Tafeln herbei, große Bänke wurden geholt und im Nu standen die wunderbarsten Speisen auf dem Tisch. So eine Zaubertafel hatte man ja noch nie gesehen. Eben hatte sich ein Schneeflöckchen einen Mohnkops gewünscht, schon stand er vor ihr, auf den schönsten Glaskellerchen serviert. Eine andere hatte Lust auf Erdbeeren mit Schlagahne, auch diese erschienen. Die feinsten Sachen erschienen auf der Wundertafel, vom saftigsten Braten bis zum feinsten Federbissen, man brauchte ja nur zu denken. Santa Claus stand nur immer auf und sagte: „wenn ich doch nur noch mehr essen könnte, aber leider geht es nicht mehr.“ — Alle feinen Weihnachtsküchen, Plumpudding, Hotiafäden, Schokolade, Marzipan und was es sonst noch alles für Herrlichkeiten geben kann, gab es bei König Frost's Gastmahl.

Endlich erhob sich Santa Claus, er konnte sich nur ganz langsam bewegen, so viel hatte er gegessen, so gut er es bei seiner Körperchwere konnte, verneigte er sich vor dem erlauchten Königspaar: „Eure Majestäten, erlaubt mir meinen heißesten Dank auszusprechen, viele Jahre sind vergangen, seit es mir vergnügt war, an solch reich besetzter Tafel zu sitzen und prachsvoll, ganz prachsvoll hat es mir geschmeckt. Um eine Gnade bitte ich noch Eure Majestät, können nicht auch auf dieser wunderbaren Zaubertafel Geschenke für gute Kinder erscheinen?“

Lächelnd nickte der König. Nun kamen aber auch gleich die Schneeflocken gesprungen, alle wollten auch ihren Teil haben. Jedoch die Tafel war verschwunden, aber Kobolde waren in eine große Höhle gegangen; aus dieser warfen sie Pferdchen, Varen, Hunde, Katzen, allerhand Spielzeug, was sich ein Kinderherz nur wünschen kann.

Santa Claus konnte gar nicht schnell genug seine leer gewordenen Säcke füllen und die Rentiere stampften schon ungeduldig und wollten wieder fort. Santa Claus war aber schließlich fertig geworden und man hörte das seine Glodengeläute. Der Spalt war offen geblieben und nun kam noch ein verspäteter Gast, „Meister Braun“, er kam brummend herein, weil er die Mahlzeit verpaßt hatte. Die Schneeflocken ärgerten Braun, den Varen, so, daß sie ihm immer vor der Nase herfliegen und er stets kräftig niesen mußte, und nicht viel zum Tanzen kam und er drehte sich doch gar zu gern im Kreise herum. Selbst Hirsche, Rehe und Häschen warteten in den Saal zu kommen, um doch auch etwas von der Herrlichkeit des Wintersonnenwendfestes zu sehen.

König Frost hatte nochmals mit seiner Gemahlin auf dem Thron Platz genommen. Da bot Altmeister „Herbst“ ihnen einen Wein an, den besten, den er hatte. Wie Feuer funkelte er im Pokal; er hob den Becher und Feuer schien plötzlich heraus zu quillen. Es wurde größer und größer — der Festsaal war verschwunden.

Ich floh wieder durch die Luft, und unter mir brannten Sonnenwendfeuer, Sonnenwendfeuer im Winter, Freude und Eintracht den Menschen verkündend. Von Süden nach Norden, von Osten nach Westen flammte es auf, und dunkelrot erwachte die Winterionne.

Verantwortlich für die VP-Sonntagspost: H. Doerrschud. Rotationsdruck: Badische Presse, Grenzmark-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.



Scherenschnitt von Ruth Wegem

gefroren und silberner Mondenschein fiel blendend auf die weiße Herrlichkeit hernieder. Da, ich wurde schon traurig, klopfte es ans Fenster: „Komm, komm schnell mit, wir haben nicht viel Zeit!“ „Wie soll ich denn nur herauskommen?“ „Sehe Dich doch nur auf einen Mondstrahl; ich helfe Dir schon. Da wurde der Strahl breiter, und husch war ich draußen. Kleine, reizende Schneeflöckchen, ganz weiß gekleidet, hüpfen um mich herum, hüllten mich so warm ein, daß ich mich warm und mollig fühlte. An Städten, Wäldern, Bergen und Flüssen vorüber, immer gen Norden. Nun sahen wir einen großen See mit Riesentannen umgeben, hier glitzerte der Schnee in ganz besonderer Pracht, wie Diamanten war jede Flocke, bald tief dunkelblau, bald rot erglänzend. Hier



Die große Freude unter'm Christbaum

Aufnahme: Reif Geisler